# Bibliſche

# Hermeneutik.

Von

Dr. Georg Riegler,

Profeſſor der bibl. Exegeſe und der orientaliſchen Philologie
am königl. bayer. Lyceum zu Bamberg.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Augsburg,
Verlag der Kranzfelder'ſchen Buchhandlung.

1835.

Biblische

# Hermeneutik

Von

# Vorrede.

Dieſe Hermeneutik des alten und neuen Bundes möge dienen

1. als geeignetes Vorleſebuch für Lehrer der bibliſchen Hermeneutik. Wird es als ſolches von dieſen zu akademiſchen Vorleſungen gewählt, ſo finden ſie darin die brauchbarſten Materialien zuſammengeſtellt, und können dieſem Vereine um ſo leichter ihre Anſichten beifügen, ihre Ideen anreihen, und ſo die Candidaten anleiten, um durch vollgiltige Interpretations-Grundſätze die Hagiographen richtig zu verſtehen, und ſie in dem ihnen eigenthümlichen Geiſte aufzufaſſen.

2. Als zweckmäßiger Leitfaden für Candidaten der Theologie, um den in der hl. Schrift zu Grunde liegenden Sinn nach allgemein giltigen Erklärungs-Principien zu erforſchen, und für Andere zur klaren Anſchauung zu bringen.

3. Als ſicherer Leitſtern für Liebhaber der bibliſchen Exegeſe, um durch feſte Auslegungs-Regeln die Gedanken der hl. Schriftſteller aufzufinden und zur gründlichen Erfaſſung hinzuſtellen.

Nach meinem hier vorgeſetzten Zwecke erachte ich, Freunden der bibliſchen Exegeſe ein nützliches Handbuch zu übergeben. Bei meiner guten Abſicht, mit welcher ich arbeitete, hoffe ich unparheiiſche Würdigung und Beurtheilung dieſer Schrift und billige Nachſicht vorkommender Unvollkommenheit bei einem eben ſo wichtigen, als ſchwierigen Gegenſtande zu erhalten. Bereitwillig werde ich die mir mitgetheilten Anſichten, Bemerkungen und Urtheile von Männern, welche Kenntniß der Sache beſitzen, die Wahrheit lieben und eine redliche Abſicht hegen, mit angegebenen Gründen annehmen, und ſie dankbar bei einer etwaigen zweiten Auflage benützen.

Bamberg den 1. May 1835.

Der Verfaſſer.

# Inhalt.

| | | Seite |
|---|---|---|
| §. 1. | Kurze Geſchichte der Hermeneutik . . . . | 1 |
| | I. Periode . . . . . . . . . . | 2 |
| | II. Periode . . . . . . . . . | 6 |
| | III. Periode . . . . . . . . . | 9 |
| §. 2. | Begriff der Hermeneutik . . . . . . . | 15 |
| §. 3. | Eintheilung . . . . . . . . . | 16 |
| §. 4. | Gegenſtand der allgemeinen Hermeneutik . . | 17 |
| §. 5. | Gegenſtand der beſonderen Hermeneutik . . | 17 |
| §. 6. | Begriff von bibliſcher Hermeneutik . . . . | 18 |
| §. 7. | Eintheilung der bibliſchen Hermeneutik . . | 18 |
| §. 8. | Nutzen und Nothwendigkeit der bibl. Hermeneutik | 19 |

## Erſter Theil.

### Heuriſtik oder Auffindung des Schriftſinnes.

### I. Abſchnitt.

### Principien der bibl. Hermeneutik zur Auffindung des Schriftſinnes.

| | | |
|---|---|---|
| §. 9. | Principien der allgemeinen Hermeneutik . . | 20 |
| | A. Fundamental-Princip . . . . . . | 22 |
| | B. Abgeleitete Principien . . . . . . | 23 |
| §. 10. | Theogneuſtie der hl. Schrift . . . . . | 25 |
| | I. Begriff . . . . . . . . . . | 25 |
| | II. Sind die Hagiographen inſpirirt ? . . . | 26 |
| | III. Sind alle Worte inſpirirt? . . . . . . | 27 |
| | IV. Wie inſpirirte Gott den Hagiographen jene Sachen, wovon ſie ſchrieben? . . . . . | 29 |

Seite

V. Sind auch jene Sachen, die zur Religion nicht gehören, inſpirirt? . . . . . . 30
§. 11. Principien der bibl Hermeneutik . . . . 32
A. Fundamental-Princip . . . . . . 33
B. Abgeleitete Principien . . . . . . 33

## Erſtes Kapitel.

### Vom grammatiſchen Sinne und Sprachgebrauche.

#### I. Artikel.

#### Vom eigentlichen Sinne und Sprachgebrauche.

§. 12. Grammatiſch-hiſtoriſcher Sinn . . . . . 34
§. 13. Bibliſcher Sprachgebrauch . . . . . . 35
§. 14. Beſondere Erklärungs-Regeln.
I. Regel . . . . . . . . . . 37
II. Regel . . . . . . . . . . 39
III. Regel . . . . . . . . . 42

#### II. Artikel.

#### Von dem uneigentlichen Sinne, oder von den Tropen.

§. 15. Urſachen der Tropen . . . . . . . 45
§. 16. Arten der bibl. Tropen. Metonymie, Synekdoche, Metapher . . . . . . . . . 45
§. 17. A. Woran die Tropen erkannt werden? . . . 46
§. 18. B. Art der Auslegung des tropiſchen Sinnes . 48
§. 19. Anthropopathie, Anthropopöiſis, Anthropomorphismus 50
§. 20. Allegorie, Parabel, Fabel, Gnomen . . . . 50
§. 21. Viſionen, Symbolen . . . . . . . 53
§. 22. Mythen, oder National-Pragmatismus . . . 54
§. 23. Darf man in einem Bibeltexte mehrere Literal- oder grammatiſch-hiſtoriſche Sinne annehmen? . 56

## Zweites Kapitel.

### Vom myſtiſchen oder typiſchen Sinne.

§. 24. Myſtiſcher Sinn . . . . . . . . 58
§. 25. Nominal-Definition des myſt. typ. Sinnes . 60
§. 26. Was iſt von der Eintheilung des myſt. typ. Sinnes in den allegoriſchen, tropologiſchen und anagogiſchen Sinn zu halten? . . . . . . 61
§. 27. Der myſtiſche Sinn darf nicht nach Willkür angenommen werden . . . . . . . . 63
§. 28. Wie haben Andere die Lehre von dem myſt. Sinne theils verworfen, theils modificirt? . . . . 65
§. 29. Real-Definition des myſt. oder typ. Sinnes . 68
§. 30. Beweiſe des typ. oder myſt. Sinnes . . . . 70

Seite

§. 31. Myſt. oder typ. Sinn im Beſonderen in den Meſſianiſchen Weiſſagungen . . . . . . 73
§. 32. Der angewandte Sinn (sensus accommodatitius) 74
Begriff. Unterſchied und Uebereinſtimmung . 76
Beiſpiele. Art und Weiſe . . . . . . 78
Vorſichtsmaaßregeln . . . . . . . 82
§. 33. Haben Jeſus und die Apoſtel ſich accommodirt? 34
§. 34. Moraliſche Interpretation, oder Nutzanwendung . 86

II. Abſchnitt.

Heuriſtik des Wort- Sach-Verſtandes, der Offenbarungs-Wahrheiten.

Erſtes Kapitel.

Heuriſtik des Wortverſtandes. Oder

A. Grammatiſcher Sinn.

I. Artikel.

Von der Erfindung des Wortverſtandes einzelner Wörter und Redensarten in der hl. Schrift.

§. 35. Wortſinn einzelner Wörter und Redensarten bei dem A. T. . . . . . . . . 91
§. 36. I. Traditionelle Kenntniß der hebr. Sprache . 92
§. 37. II. Verwandte Dialekte . . . . . . 94
§. 38. III. Alte Ueberſetzungen . . . . . . 96
§. 39. IV, Alte Schriftſteller . . . . . . 100
§. 40. V. Verbal-Parallelismus, oder die Schriften des A. T. ſelbſt . . . . . . . . . 101
§. 41. Wortſinn einzelner Wörter und Redensarten bei dem N. T. . . . . . . . . 102
§. 42. Charakter der N. T. Diction . . . . . 103
§. 43. I. Hilfsmittel für den rein griech. Sprachgebrauch 105
§. 44. II. Hilfsmittel für den hebräiſch-griechiſchen Sprachgebrauch . . . . . . . . . 106
§. 45. III. Individueller Sprachgebrauch des Autors . 108

II. Artikel.

Von der Erfindung des Wortverſtandes im Zuſammenhange der Rede.

§. 46. Context oder Zuſammenhang der Rede . . 109
§. 47. Endzweck der Rede . . . . . . . 111
§. 48. Real-Parallelismus . . . . . . . 113
§. 49. Eintheilung des Real-Parallelismus . . . 113
§. 50. Auffindung desſelben . . . . . . . 114
§. 51. Poetiſcher Parallelismus . . . . . . 115
§. 52. Emphaſen . . . . . . . . . 116

Seite

## Zweites Kapitel.

### Heuriſtik des Sachverſtandes. Oder

### B. Hiſtoriſcher Sinn.

§. 53. Erfindung des Sachverſtandes . . . . . 117
§. 54. I. Bibliſche Geographie . . . . . . 120
§. 55. II. Bibliſche Archäologie . . . . . . 126
§. 56. Quellen und Hilfsmittel derſelben . . . 128
§. 57. III. Kenntniß aller nothwendigen geſchichtlichen Verhältniße . . . . . . . . 134
1. Bibliſche Geſchichte . . . . . . 134
2. Bibliſche Chronologie . . . . . . 135
3. Hiſtoriſche Umſtände eines jeden einzelnen bibl. Buches . . . . . . . . . 137

## Drittes Kapitel.

### Heuriſtik der Offenbarungswahrheiten. Oder

### C. Höherer, geiſtiger Sinn.

§. 58. Vorbemerkungen . . . . . . . . 139
Höherer geiſtiger Sinn . . . . . . 142
§. 59. Analogie des Glaubens . . . . . . 144
§. 60. Analogie des Glaubens in der hl. Schrift . . 145
§. 61. Scheinbare Antilogien . . . . . . 145
§. 62. Analogie des Glaubens in der Tradition . . 151
§. 63. Auctorität der Kirche hinſichtlich der Schriftauslegung . . . . . . . . . 153

# Zweiter Theil.

## Prophoriſtik, oder Erklärung des aufgefundenen Schriftſinnes.

§. 64. Vorbemerkungen . . . . . . . . 158
§. 65. A. Ueberſetzungen . . . . . . . 159
§. 66. B. Scholien . . . . . . . . 160
§. 67. C. Commentare . . . . . . . . 161
§. 68. D. Excurſe und Diſſertationen . . . . 165

### II. Populäre Erklärung der Bibel.

§. 69. A. Ueberſetzungen mit kurzen und faßlichen Anmerkungen . . . . . . . . 166
§. 70. B. Paraphraſen . . . . . . . . 166
§. 71. C. Bibliſche Homilien . . . . . . 167
§. 72. Iſt der Katholik geſetzlich an die Vulgata gebunden? 168
§. 73. Bibelleſen in der Mutterſprache . . . . 179

# Bibliſche Hermeneutik.

## §. 1. Kurze Geſchichte der Hermeneutik.

Schriften, welche die Geſchichte der Hermeneutik liefern: Roſenmüller E. F. K. Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik und Exegeſe. Gött. 797—800. 4 Bde. — Meyer W. Geſchichte der Schrifterklärung ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. 5 Bde. — Buddei frc. Isagoge hist. theol. critica. L. II. c. 8. §. 2. — Flügge Verſuch einer Geſchichte der theol. Wiſſenſchaften. Halle 1796. Th. 1. S. 251—404. Th. 2. S. 166—314. — Plank Einl. in die theolog. Wiſſenſch. 2. Th. S. 127—152. — Stäudlin Geſch. der theolog. Wiſſenſch. 1. Th. S. 175—194. 2. Th. S. 366—422. — Schrock Kirchengeſchichte in den einſchlag. Artik. über die Geſch. der Theologie. — Simon Richard Histoire crit et commentateurs du N. T. — Beck Monogr. Hermen. N. T. sect. 1. — Mori super Hermeneutica Nov. Test. acroases academ. Praef. H. L. Abr. Eichstädt. Vol. I. Lips. 1797. — Griesbach Vorleſungen über die Hermeneutik des N. T. herausg. v. Steiner. S. 17. — Lücke Grundriß der N. T. Hermeneutik und ihrer Geſchichte. Gött. 817. S. 34 fg. u. 197 fg. — Kaiſer Grundriß eines Syſtems der neueſten Hermeneutik. Erl. 817. S. 17—54. — Theile. Sieh Erſch allg. Encyklop. der Wiſſenſch. u. Künſte. Art. Hermeneutik. S. 313 fg.

In der Entwicklung der wiſſenſchaftlichen Behandlung, welche die Hermeneutik erfahren hat im Laufe der Zeit, laſſen ſich 3 Perioden auszeichnen.

I. Per. Von dem Anfange des Chriſtenthums bis zum 15. Jahrh., dem Wiederaufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften.

II. Per. Vom Flacius bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts.

III. Per. Vom 18. Jahrh. bis auf unſere Zeit.

Jede dieſer Perioden zeichnet ſich durch eine eigenthümliche Behandlungsweiſe der Exegeſe aus, läßt folglich auf den Standpunkt zurückſchließen, welchen die Hermeneutik eingenommen haben muß.

Vorbemerkung. Den Hebräern war ſchon eine Art von Hermeneutik, die ſich aber an keine Geſetze band, bekannt. Moſes, die Propheten, Sopherim, Schriftgelehrten waren alle Schrifterklärer, aber an keine Regel gebunden. Das Nämliche gilt von den Apoſteln in Rückſicht des A. und N. B. Die Inſpiration ſupplirte die Regelkenntniß, und machte ſie unfehlbar.

## I. Periode.

a) Da das Chriſtenthum aus dem Judenthume hervorging, und in der erſten Zeit ſeines Aufkeimens faſt nur als Sekte des Judenthums galt; ſo befolgten die erſten Chriſten, welche zugleich die heil. Schriften der Juden annahmen, die Grundſätze der jüdiſchen Rabbinen bei Auslegung des A. B. In allen Andeutungen ſah man nur Allegorie, Vorbild oder Weiſſagung, und man war der Meinung, daß der wahre Sinn der Worte nach einer gewiſſen göttlichen Hieroglyphik oder Typologie erklärt werden müſſe. Dieſer Auslegungs-Methode huldigten auch die erſten Kirchenväter, und glaubten ſogar, an dem Apoſtel Paulus ein Muſter zu finden, welcher in einigen ſeiner Briefe, wo er mit den Judenchriſten zu ſtreiten hatte, z. B. in den Briefen an die Hebr., Gal. ſich eines ähnlichen Verfahrens bediente. Sie überſahen aber hiebei, daß der Apoſtel nothwendig auf das Beſondere der Verhältniſſe und des Zweckes Rückſicht nahm. So charakteriſiren ſich die exegetiſchen Arbeiten eines Paſtor Hermä, Juſtin Mart., Irenäus, Klemens Alex. Schon in der Mitte des 2ten Jahrh. begann man, in der griech. Kirche ſich zu erheben über die myſtiſch-allegoriſche Auslegung zur hiſtoriſch-grammatiſchen Interpretation. Im Anfange des 3ten Jahrhs. war es Origenes, der ausgerüſtet mit einem herrlichen Schatze von Sprach- u. Sachkenntnißen (ſo fehlte es den meiſten Kirchenvätern vor Origenes an hebräiſchen Sprachkenntnißen) ausgezeichnet durch kritiſch-exegetiſche Gewandtheit und religiöſes Gefühl, beide Interpretationsweiſen zu vereinigen ſuchte. Er gab ſeinem Zeitalter nicht ſowohl die Regeln zu einer beſſeren Exegeſe, als viel-

mehr das Beiſpiel. Seine Grundſätze der Hermeneutik laſſen ſich auf das Princip reduziren. Im N. wie im A. B. iſt auſſer dem niedern-buchſtäblichen, oder dem irdiſchen Sinne, den man zuerſt und zwar durch grammatiſche hiſtoriſche Forſchung erkennen muß, noch ein höherer, geiſtiger, oder himmliſcher in vielfachen Geſtalten, obwohl nicht überall, doch in den meiſten Stellen verborgen, der nur durch höhere chriſtliche Vollkommenheit und Gottbegeiſterung geahnet, und vollkommen erſchloſſen werden kann. Origenes unterſcheidet daher Wortſinn, moraliſchen und myſtiſchen Sinn, welcher letztere ſich wieder theilt in allegoriſchen (Abbildung und Symbol der Kirche auf Erden) und in anagogiſchen (Abbildung und Symbol himmliſcher Begebenheiten und Wahrheiten). Dieſer Kirchenvater bediente ſich zuweilen der allegoriſirenden Erklärungsart abſichtlich, um gewiſſen craſſen Ideen ſeines Zeitalters, die ſich auf eine ganz wörtliche Erklärung gründeten, z. B. der Vorſtellung von einer Auferſtehung des Fleiſches, von dem irdiſchen 1000 jährigen Reiche Chriſtus entgegenzuwirken. Wieviel Origenes durch ſein Beiſpiel gewirkt habe, zeigt augenſcheinlich die folgende Zeit, die man nicht mit Unrecht das goldene Zeitalter der Exegeſe in der griech. Kirche nennen kann. Es waren die heil. Väter Baſilius, Julius Afrik., Dionyſius Alex., die beiden Euſebius, Diodor von Tarſus und Iſidor Peluſiata, auf welche noch Chryſoſtomus und Theodor von Mopsveſte, die Schüler Diodors v. Tarſus folgten.

b) Wie in der griech. Kirche durch Origenes, ſo gaben in der latein. Hieronymus und Auguſtin den erſten Impuls zu einer beſſeren Exegeſe. Hieronymus a), der als Verfaſſer der alten Itala durch orientaliſche Sprachkenntniſſe ſich hervorthat, gibt nur einzelne Winke und Andeutungen, und ſelbſt das, was ſich in ſeinem Briefe b) vorfindet, reduzirt ſich

a) Von ihm ſingt Prosper:
Hebraeo simul et Grajo, Latioque venustus
Eloquio, morum exemplum, mundique magister.

b) An Pammachius de optimo genere interpretandi; cf. Hieron. opp. edit. Vallarsi. Veronae 1734. fol. T. I. p. 303. sq. Ep. 57. §. 5. et 9.

auf den Satz, den Geiſt πνευμα, und nicht den Buchſtaben σωμα der heil. Schriftſteller zu erforſchen, und er drückt ſich aus: se non verbum de verbo, sed sensum exprimere de sensu in interpretatione Graecorum absque scripturis sanctis.“ — Auguſtin, wiewohl dieſem Kirchenvater Sprachkenntniße im Hebräiſchen abgeſprochen werden, machte in der lat. Kirche die erſten Verſuche, über die Erklärung der hl. Schrift beſtimmte Grundſätze anzugeben. Dieſe ſind in ſeinem Werke „de doctrina christiana“ niedergelegt. a) Hier ſpricht er unter Anderem von den Sprachkenntnißen, die zum Verſtändniße des A. und N. B. erfordert werden b), von den naturhiſtoriſchen and anderen Real-Kenntnißen, welche dem Schrifterklärer unentbehrlich ſind. c) Bei der Behandlung von den Schrift-Tropen ſtellt er als Grundregel auf: „Quidquid in sermone divino neque ad morum honestatem, neque ad fidei veritatem proprie referri potest, figuratum esse censeas“ d), welche Regel jedoch ſehr allgemein und unbeſtimmt iſt, daher auch in der Anwendung leicht verführen kann. Als Verdienſt muß jedoch Auguſtin angerechnet werden, daß er fühlte und die Bemerkungen ausſprach, man müſſe bei der grammatiſchen Interpretation einen beſonderen Sprachgebrauch der hl. Schriftſteller zu Grunde legen, auf den beſonderen Geiſt ihres Zeitalters Rückſicht nehmen; eben ſo erkannte er auch, daß die hl. Schriftſteller nach weiſer Oekonomie ſelbſt zu den Vorſtellungen ihres Zeitalters ſich zuweilen herabließen e).

In eben dieſem Werke des hl. Auguſtin wird der Afrikaner Tichonius, ein Donatiſt erwähnt, der ohngefähr 400 Jahre nach Chriſtus lebte, und eine Schrift „liber regularum septem“ betitelt verfaſſt habe, die gleichſam den Schlüſſel zu den Dunkelheiten der hl. Schrift enthalten ſoll. Dieſe 7 Regeln, die Auguſtin nur anführt, dagegen in Bibl. Max. Patr. Lugd. T. VI. p. 49. sq. abgehandelt worden ſind, führen die Aufſchrift 1) de domino et ejus tempore, 2) de domini corpore bipartito, 3) de promissis et lege, 4) de specie

---

a) Nach der Ausg. Augustini Opp. ed. Benedict. ord. Antv. 1700. fol. T. III. „doctr. christ.“ b) L. II. c. 11. sq. c) L. II. c. 28. sq. d) L. III. c. 11. e) L. III. c. 17. sq.

et genere, 5) de temporibus, 6) de recapitulatione, 7) de diabolo et ejus corpore. Wie ſchon der Titel zeigt, baſiren ſie ſich ſämmtlich auf Myſtik, und ſelbſt Auguſtin hält ſie für unzureichend, und empfiehlt nur mäßigen Gebrauch.

c) Im 5. Jahrh. trat die Iſagoge von Adrian a) hervor, die ſich blos auf die verſchiedenen Figuren und Tropen, ſo wie auf die anthropomorphiſchen und anthropopathiſchen Ausdrücke der hl. Schrift beſchränkte. Im 6. Jahrh. erwähnen wir nur des Caſſiodorus, der institut. ad divin. lectiones verfaſſte (dieſelben enthalten jedoch mehr eine Literargeſchichte der Ausleger), und des afrikaniſchen Biſchofes Junilius, der in ſeiner geſprächsweiſe abgefaſſten Schrift: „de partibus litt. sacr. libri 2.“ b) mehr einzelne Bemerkungen über die verſchiedene Weiſe der Schrift, ſich theils überhaupt, theils in einzelnen beſonderen Arten des Styls über dieſen oder jenen Gegenſtand auszudrucken, mittheilt, und Charaktere ſolcher Arten des Ausdruckes aufſtellt, als eigentliche Interpretations-Regeln angibt, die ſich nur ſparſam vorfinden. Berühmt waren im 6. Jahrh. Procopius von Gaza, im 10. Jahrh. Oekumenius von Trikka in der griech. Kirche; in der latein. Caſſiodor, Gregor, Beda, Bernhard, Bonaventura, Thomas v. Aquin, Nikolaus von Lyra. —

d) Das ganze Zeitalter vom 7 – 16. Jahrh. hat für Hermeneutik und Exegeſe keinen Sinn; denn die Polemik hatte die Auslegung der Bibel unter die Herrſchaft der Dogmatik gebracht. Die Scholaſtik war eben ſo wenig geeignet, das Gedeihen der Hermeneutik zu befördern; indem damals wenig daran lag, einen Lehrſatz aus der Schrift zu beweiſen, wenn man nur glaubte, ſeine Veanünſtigkeit aus der Philoſophie deducirt zu haben. Von den Zeiten des hl. Bernard von Clairaux an war die Exegeſe von den Scholaſtikern ſehr verunſtaltet durch hineingetragene Allegorien, Philoſophemen, Typen, Vaticinien,

---

a) Die beſte Ausgabe: „Εἰσαγωγὴ εἰς τὰς θείας γραφάς“ op. Dav. Hoeschelii ex Msc. codd. ed. A. Vind. 1602. 4., wieder abgerudt critt. sacrorum (London) T. VIII. b) Sie ſteht in der Bibl. Max. Lugd. T. X. p. 340.

myſtiſchen und phantaſtiſchen Traumgebilden, kurz es erreichte die myſtiſch-allegoriſche Auslegung ihren Culminationspunkt. Viele enthielten ſich ganz eigener Anſichten uud eigener Interpretationen, und begnügten ſich damit, die Erklärungen der hl. Väter und der Concilien, welchen die Kirche den Stempel der Orthodoxie aufgedrückt hatte, zuſammenzuſchreiben; daher der Urſprung der Gloſarien und Catenenſammlungen. Hievon weiter unten Mehreres.

## II. Periode.

Seit dem 15. Jahrh. begann eine neue Epoche in der Weltgeſchichte, die in ganz Europa große Veränderungen bewirkte, und zugleich auf die Bildung der Wiſſenſchaften und Künſte den wohlthätigſten Einfluß übte. Die Zeit der großen Entdeckungen und das Wiederaufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften brach an, und reformirte, wie das ganze Studium der Theologie, ſo auch im Beſonderen die Hermeneutik. Die Kreuzzüge, das Erwachen der Dichtkunſt, die mit Dante, Petrarca in Heſperien ſich glücklich entfaltete, die Errichtung hoher Schulen, Wiklefs und Huſſens Verſuche der Glaubens- und Kirchenreformation, die Eroberung von Konſtantinopel von den Türken (1453), und die dadurch veranlaſſte Flucht vieler griech. Gelehrten nach Italien, die Erfindung der Buchdruckerkunſt und die Entdeckung von Amerika — dieſe Ereigniße bewirkten eine gewaltige Erſchütterung in dem bisherigen wiſſenſchaftlichen Geiſte. Durch die griech. Gelehrten wurden alte Handſchriften nach Italien gebracht, und das Studium der griech. und röm. Sprache und Literatur mit einem regen Eifer betrieben. Stand dieſes auch mit dem Studium der hebräiſchen Sprache und Literatur in keinem unmittelbaren Zuſammenhange, und wurde dieſes zunächſt durch andere Urſachen wieder hergeſtellt; ſo läßt ſich der wohlthätige Einfluß, den die klaſſiſche Literatur auf die orientaliſche Sprachenkunde äuſſerte, nicht ganz leugnen; indem überhaupt der Fleiß in den alten Sprachen wieder rege ward, und die herrlichen Früchte, die man daraus hernehmen konnte, kennen lernte. So wurden auch die Grundſprachen, in welchen die hl. Urkunden des Chriſtenthums geſchrieben waren, wieder aufgeſchloſſen. Man lernt nicht nur die hl. Schrift in der Urſprache leſen, ſondern auch die Kritik und Hermeneutik, die man in

den griech. und röm. Klaſſikern geübt hatte, auch auf ſie, und auf andere Quellen der Theologie, auf Kirchenväter, Traditionen u. ſ. w. anwenden.

a) Nun kam auch noch die Reformation durch Luther hinzu, die, wie in allen Zweigen der Theologie und des Kirchenthums, ſo auch in der Hermeneutik einen gewaltigen Standpunkt bewirkte. Der Urheber der Reformation gab den Impuls durch einige nur ſchwache Verſuche a), und Melanchthon ging auf die allgemeinen Geſetze der Logik und Rhetorik zurück b), ohne die Wiſſenſchaft zur Selbſtſtändigkeit erheben zu können. Der katholiſche Gelehrte Erasmus gab auſſer trefflichen Winken und Andeutungen in ſeiner Methodus theol. tractandi, durch ſeine Erklärungen des N. T. das beſte befruchtende Beiſpiel. Das Verdienſt dieſer Männer beſteht hauptſächlich darin, daß ſie die grammatiſche Erklärung wieder empor brachten, den Literalſinn in ſeine Rechte einſetzten, dem Sprachgebrauche ſein entſcheidendes Anſehen einräumten, keine myſtiſche und allegoriſche Deutung abſichtlich ſuchten, wenigſtens dann nicht, wann ſich aus dem buchſtäblichen Sinne ein zuſammenhangender, den Zwecken und Abſichten des Schriftſtellers entſprechender Sinn ergab.

b) Erſt Flacius legte durch die Herausgabe ſeiner Clavis den Grund zu einem ſyſtematiſchen Gebäude der Hermeneutik, deren weitere Fortbildung erſt nach langem Kampfe zwiſchen Pietismus, Dogmatismus und Wolfianismus c), zwiſchen Orthodoxie und Heterodoxie im 18. Jahrh. erfolgte. Flacius Clavis d) verdient als dasjenige Werk, welches in dieſer Pe-

---

a) Traktat vom Dollmetzſchen. Walch. Ausg. IV. S. 170 fg. Sendſchreiben vom Dollmetzſchen. XXI. S. 309 fg. — b) De rethorica lib. 3. 1519. und elementa rhetor. L. 2. 1536. — c) Der Wolfiſchen Philoſophie gemäß waren die Herm. Lehrbücher eingerichtet. Wollii herm. N. T. acroamat. dogm. certissimis defaecatae philos. principiis corroborata. Lips. 1736. 4. — Reckenberger nexus Canon. exeget. naturalis. 1736. — Töllner Grundriß einer erwieſenen Hermeneutik. 1765. — d) Clavis scripturae sacrae, sive de serm. sacr. liter. auct. Matth. Flacio Jllyrico. Bas. 1567. 1609 fol. Die beſte Ausg. 1675 fol. mit Muſäus Vorrede.

riode Epoche machte, und gleichſam den Grundſtein zur Fortbildung der Hermeneutik legte, einer näheren Würdigung. Der 1ſte Theil iſt ein bibliſches Lexicon, in welchem die meiſten in der Schrift vorkommenden Wörter und Redensarten nach alphabetiſcher Ordnung erklärt ſind. Der 2te Theil aber iſt mir wahre und förmliche Hermeneutik, die dem Scharfſinne des Flacius eben ſo viel Ehre, als ſeiner Gelehrſamkeit macht. Der 2te Theil zerfällt in 7 Abſchnitte oder tractatus. Der 1. Abſchnitt handelt „de ratione cognoscendi sacras literas“, es werden hier Bekanntſchaft mit dem eigenthümlichen Sprachidiom der Bibel, Rückſicht auf den Zuſammenhang, wie auf die Parallelſtellen als nothwendige Erforderniße angegeben. Flacius widerſpricht dann der damals herrſchenden Meinung der Schriftausleger, daß ſich aus den meiſten Stellen der Bibel ein vierfacher Sinn, ein buchſtäblicher, allegoriſcher, moraliſcher oder tropologiſcher, und anagogiſcher herausfinden laſſe; im Gegentheile behauptet er: es könne keinen anderen geben, als den buchſtäblichen hiſtoriſchen Sinn (sensum literalem.) Im Anhange zu dieſem Abſchnitte verbreitet er ſich noch über Manches, was bei den Schriften des A. und N. B. nach ihren beſonderen Klaſſen, wie bei den hiſtoriſchen, den Propheten, Pſalmen, Sentenzen, dann den Evangeliſten, Briefen noch als Eigenthümlichkeit in Betracht kömmt. — Der 2. Abſchnitt enthält die Sammlung der Ausſprüche älterer und ſpäterer Kirchenväter über die Theorie der Interpretation der hl. Schrift. Der 3. Abſchn. „de partibus orationis“ ſetzt nach der Ordnung der einzelnen Redetheile das Eigenthümliche der hebr. Conſtruktion auseinander, mit ſteter Rückſicht auf das N. T. Der 4. Abſchn. „de tropis et schematibus sacrarum literarum“ handelt weitläufig von den verſchiedenen Figuren und Tropen, die im A. u. N. T. ſich vorfinden. Der 5. Abſchn. betitelt: „de stylo sacrarum literarum“ verbreitet ſich über das Eigenthümliche des Styls theils beſtimmten Klaſſen von Schriftſtellern, theils einzelner Schriftſteller. Die beiden letzten Abſchnitte gehören weniger hieher. Der 6. Abſchn. nämlich führt die Aufſchrift: „Aliquot theologici libelli, etiam ex sermone sacro pendentes ad eum illustrandum non parum utiles.“ Der 7. Abſchn. endlich „Norma seu regula coelestis veritatis“ enthält viel Unrichtiges und Schielendes.

c) Den meiſten hermeneutiſchen Lehrbüchern, welche jetzt folgten, lag die Theorie der Clavis von Flacius zu Grunde, oder ſtellten nur ſolche Grundſätze auf, die in gedachtem Werke ſchon entwickelt waren.

Dahin gehören die Schriften: Wolfg. Franzii tractatus theol. nov. et perspic. de interpretatione sacr. liter. max. legit. Witt. 1619. — Danhaueri Herm. sacr. s. Methodus expon. sacr. liter. Argent. 1754. — Aug. Pfeifferi Herm. sacr. s. tractatio lucul. de interpr. sacr. liter. Dresd. 1684. — Jo. Olearii Elementa herm. sacr. in usum stud. Lips. 1699. — Carpzovii thesaur. herm. Lips. 1690. — Der proteſt. Gelehrte und Dogmatiker Gerhard gab ebenfalls in ſeinem tractatus de legit. ss. interpret. Jen. 1610. fruchtbare Grundſätze einer vernünftigen Exegetik. Eine beſondere Erwähnung verdient noch Sal. Glassius, der durch ſeine Philologia sacra den wohlthätigſten Einfluß auf eine gründliche grammatiſche Interpretation ausübte. Philologiae sacrae, qua totius ss. V. et N. T. scripturae tum stylus et literatura, tum sensus et genuinae interpretationis ratio expenditur, libri 5. Jenae 1623. 1643. 1663. 1668. Frf. 1653. Lips. 1705. 4., wo noch Logica sacra hinzugekommen. Endlich die beſte Ausg. mit Vorrede von Buddeus. 1713. 4.

## III. Periode.

a) Im Anfange des 18. Jahrh. traten die ſ. g. pietiſtiſchen Bewegungen in der proteſtantiſchen Kirche hervor, die auch auf die Bearbeitung der Hermeneutik ſich erſtreckten. Unter dieſem Einfluſſe erſchienen die Schriften:

Franke praelect. herm. ad viam dextre indag, et expon. sensum script. sacr. Hal. 1723. — Langii Joach. Herm. s. Hal. 1733. — Rambach Jo. Jac. instit. herm. sacr. variis observ. copioss. exempl. bibl. illust. cum praefat. Jo. Franc. Buddei. Jenae 1723.

Dieſes letztere Werk zeigte eben ſo viel Gelehrſamkeit, als conſequente Durchführung der aufgeſtellten Principien, und wurde daher auch für die damalige Zeit das gangbarſte Handbuch der Hermeneutik, über welches gelehrte Theologen eigene Kommentarien ſchrieben, z. B. C. Frid. Neubauer. a) — And. Reierſen. b) — Gegen dieſe pietiſtiſchen Grundſätze

---

a) Gieſſen 1738. — b) Koppenh. 1741.

der Hermeneutik traten polemiſch auf: Löſcher V. E. a) — Dormeyer b) — Chladenius c) —

b) In der Reformirten Kirche war es beſonders Türretin d), der ſich durch ſeine vorurtheilsfreie Denkungsart, die er in ſeiner Anleitung zur Erklärung der hl. Schrift bewies, ſich über andere Männer ſeiner Zeit weit erhob, wenn auch auf der andern Seite die Schwachheiten und Mängel nicht verſchwiegen werden können, welche vorzüglich da ſich zeigten, wo er in Bezug auf die katholiſche Schrifterklärung ſich äuſſert. Ihm reihten ſich ſeine Glaubensgenoſſen an: Hygerius e), Amama Sixtinus. f) — Unter den Arminianern waren es die Exegeten Hugo Grotius, Clericus u. Wettſtein, die durch ihre eben ſo gelehrten, als ſcharfſinnigen Commentarien die Ausbildung der Hermeneutik beförderten.

c) Jetzt traten zwei Männer Erneſti und Semler in der proteſtantiſchen Kirche hervor, welche der freieren Hermeneutik erſt die Bahn brachen, und mehr Sicherheit und Gewandtheit in der Kunſt der grammatiſchen Auslegung beſtimmten. Erneſti Joh. Aug. g) entwickelte mit muſterhafter Genauigkeit, und durch Feſtſetzung von Principien, welche mit logiſcher Schärfe durchgeführt wurden, die Theorie der N. T. Hermeneutik, und bleibt noch bis auf unſere Zeiten ein Hauptwerk, deren Brauchbarkeit noch durch die Nachträge gelehrter Theologen erhöht wird. So beſorgte Chr. F. Ammon h) eine neue Ausgabe; und vielfach vermehrt und verbeſſert, ſo wie mit einem trefflichen Vorworte gab Eichſtädt i) dieſelbe heraus. — Baumgarten Sigm. Jak. erweckte durch ſeine

---

a) Breviarium theol. exeget. legit. script. s. interpretationem tradens. Witt. 1719. — b) Philolog. bibl. 1713. — c) Institut. exeget. Witt. 1725. — d) De s. script. interpretd. methodo tract. bipart. Traj. Thur. 1728; die beſte Ausg. v. Teller, Frf. a/V. 1776. — e) De recte formando theol. studio. L. IV. Bas. 1582, ferner de formandis concionibus ss. de s. script. interprt. popul. Marbg. 1553. — f) Antibarbarus. Frf. 1656. 4. g) Institutio interpretis N. T. 1761. Lips. — h) Lips. 1792. — i) Lips. 2 Bd. 1797. 1802. und der Commentar von Morus.

beiden Schriften a) den Eifer Semler's, der Anfangs über dieſe Werke commentirt, bald aber ſich in neue Forſchungen vertiefte. So ſchätzenswerth auch die Erfahrungen und Erweiterungen ſind, welche er hinſichtlich der hiſtoriſchen Interpretation zu Tage förderte; ſo bedauernswerh iſt auf der andern Seite die Sucht, durch eine zu weit getriebene Skepſis in hiſtoriſcher Kritik alle Grundſätze und Principien der Hermeneutik zu untergraben, wodurch Unſicherheit in der Auslegung, und auch Zweifelſucht über den ganzen Kanon herbeigefürt ward. b) Während ſo die Hermeneutik durch Semler's Skepticismus und dürrer Verſtandeslehre nicht nur mit der Kirchenlehre, ſondern auch mit dem Evangelium in Oppoſition trat, war der Zeitpunkt erſchienen, da die kritiſche Philoſophie in allen Zweigen des Wiſſens eine Veränderung hervorbrachte, und die Grundſätze der Kantiſchen Kritik für die reine Vernunft wurden, wie auf jede Wiſſenſchaft, ſo auch auf die Theologie angewendet Der Königsberger Weiſe gab nun in ſeinem bekannten Werke: „die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" auch Andeutungen hinſichtlich der Schriftauslegung, und es ſtand zu vermuthen, daß gelehrte Exegeten zur weiteren Ausführung es nicht unbeachtet ließen. Seine Tendenz ging bekanntlich auf die moraliſche Auslegung, und daß das Grammatiſch-hiſtoriſche als blos dienend dem Moraliſchen untergeordnet werden müſſe. Zum Glück für die Wiſſenſchaft fand dieſer Vorſchlag, wodurch die Bibel in Gefahr kam, ſtatt als Offenbarungs-Koder für einen praktiſchen Roman zu gelten, keinen weiteren Anklang. (§. 34.)

Als Lehrbücher der Hermeneutik verdienen in dieſer Periode angeführt zu werden:

Pfeiffer Jo. Ehrf. institut. herm. sacr. veter. atque recent. etc. Erl. 1771. — Zachariä G. T. Einleitung in die Auslegungskunſt der hl. Schrift. Gött. 1778. — Carpzovii Jo. Ben. primae lineae herm.

---

a) Unterricht von Auslegung der hl. Schrift. Halle 1742. und ausführlicher Vortrag über die Hermeneutik. Halle 1769. 4. — b) Zu ſeinen Schriften gehören: Vorbereitung zur theol. Herm. 4 Th. Halle 1760 — 69. Apparatus ad literal. N. T. interpret. Halle 1769. in V. T. interpret. Halle 1773. Freie Unterſuchung des Kanons. 4 Th. 1771 — 75.

et philol. sacr. Helmst. 1790. — Baueri G. L. Herm. sacr. V. T. Lips. 1797. — Bauer G. L. Entwurf einer Herm. des A. u. N. T. Leipz. 1799. — Seiler G. F. Bibl. Herm. Erl. 1800. — Meyer G. W. Verſuch einer Herm. des A. T. 2 Th. 1799 und 2te Auflage 1830.

d) Von jetzt an erſchienen von Proteſtantiſcher Seite herm. Verſuche, die nicht nur die grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation als die einzig wahre erkannten, ſondern auch die Durchführung ſelbſt hinſichtlich der logiſchen Ordnung immer mehr der Vollkommenheit ſich näherte. Keil begann durch ſeine Schrift a) den Reigen. Er ſtellte zuerſt die einzelnen Theile der Hermeneutik im Zuſammenhange dar, folgte rückſichtlich der Beurtheilung und Anwendung den geſchichtlichen Verhältnißen einer Akkomodations-Theorie, welche nur zu freigebig mit jüdiſchen Vorurtheilen war. Daher wurde er von Storr b) und Stäudlin c), zwar nicht mit Unrecht, doch einſeitig bekämpft, als halte er mit Grammatik und Geſchichte Alles für abgemacht. Mehrere Beſtimmungen von Stark d) verbreiteten ſich über die Nothwendigkeit und Möglichkeit, ſich von Seiten des Auslegers auf den Standpunkt des Autors zu verſetzen. — Lücke e) faßte den Charakter und die verſchiedenen Beſtandtheile und Eigenſchaften der N. T. Diction theils an ſich, theils im Verhältniß zu einander, zur Wiſſenſchaft und Kirche ins Auge. — Kaiſer f) lieferte eine mit eigenthümlicher Terminologie nicht ohne Scharfſinn durchgeführte Syſtematiſirung. — Die Vorleſungen über Hermeneutik, welche der berühmte Kritiker Griesbach hielt, gab nach deſſen Tode Steiner g) heraus. Vom dogmatiſchen Standpunkte aus ſtellte Bretſchneider h) die Hermeneutik nach ihren Principien, Quellen u. Hilfsmitteln dar. — Mit der Erforſchung und Auffindung des rechten Standpunktes,

---

a) Lehrbuch der Herm. des N. T. Leipz. 810. Lat. übertetzt von Emmerling. Elem. herm. N. T. lat. redd. Lips. 811. Vgl. Keil's opusc. geſammelt von Goldhorn. b) De sensu hist. Tüb. 778. c) De interprt. N. T. non unice vera. Gött. 807. d) Beiträge zur Vervollkommnung des Herrn, insbeſ. des N. T. Jena 1817. 2 Hft. e) Grundriß der N. T. Herm. u. ihrer Geſchichte. Gött. 817. f) Grundriß eines Syſtems der N. T. Herm. Erl. 817. g) Nürnbg. 815. h) Hiſt. dogm. Ausleg. des N. T. Leipz. 806.

auf welchem die Hermeneutik ſich befinden muß, beſchäftigen ſich: Stein a) und Rätze b). Eigenthümliche Verſuche vom Standpunkte des Supernaturalismus machten Stiers c) Andeutungen für gläubiges Schriftverſtändniß in 4 Sammlungen, in welchen ſich zwar ein tiefes religiöſes Gefühl ausſpicht, aber auf der andern Seite Sprach- und Sachkenntniß und die Anordnungen einer wiſſenſchaftlichen Behandlung ſehr vernachläßiget ſind. — Olshauſen d) verdient in ſeinen Schriften darum rühmliche Anerkennung, weil er dem freien Rationalismus in Behandlung der Schrift entgegenarbeitet, ein origineller Geiſt ſich in ihnen ausſpricht, jedoch die bibliſchen Allegorien und ihre verſchiedenen Klaſſen nicht gehörig gewürdiget hat, und von Myſtik nicht frei zu ſprechen iſt. — Unabhängig von allen bisherigen Standpunkten, und ihre Einſeitigkeit aufdeckend, verſuchte Germar die Begründung einer panharmoniſchen Interpretation. Die Grundgedanken ſeiner eigenthümlichen Methode, die in ſeinen Schriften e) niedergelegt ſind, laufen dahin aus, daß bei einem Schrifterklärer intellektuäle und moraliſche Eigenſchaften, Kunde der Schrift und Sprache, Anſicht vom Autor und ein gewiſſes Zutrauen, Sachkenntniß und Kritik des Textes weſentliche und unentbehrliche Erforderniße ſind, daß alle dieſe Eigenſchaften ungetrennt und vereint eben die panharmoniſche Interpretation herbeiführen und begründen. Zugleich polemiſirt Germar gegen die bisherigen, meiſtens in ihrer Einſeitigkeit und Iſolirung gefaßten Auslegungsprincipien, und bewegt ſich, mit mancher Einmiſchung von Dogmatiſchen, auf dem Standpunkte eines rationälen Supernaturalismus.

e) Von Seite der Katholiken in der **II.** und **III.** Periode iſt zu bemerken.

---

a) Ueber den Begriff und oberſt. Grundſ. der hiſt. Interprt. des N. T. Leipz. 815. b) Das höchſte Princip der Schriftausl. Leipz. 824. c) Andeutungen. Leipz. 824—830. d) Ein Wort über tieferen Schriftſinn. Königsb. 1824. Die bibl. Schriftauslg. noch ein Wort. Hambg. 825. e) Die panharmoniſche Interprt. der hl. Schrift. Schlesw. 1821. Beitrag zur allgem. Herm. und zur Anwendung auf die theologiſche. Altona. 1828. Die herm. Mängel der ſ. g. grammatiſch-hiſtor., eigentlich der Tact-Interpretation. Halle. 1834.

1) Viele handelten wenigſtens zuvor in ihren exegetiſchen Werken von hermeneutiſchen Grundſätzen, z. B. Arias Montanus, Salmeron, Serarius, Bonfrerius, Masius, Morinus, Simeon de Muis, Cornelius a Lapide, Menochius, De la Haye, Frassen, Lamy, Huetius, Calmet, Du Hamel etc.

2) Viele gaben Prolegomena, Introductiones, Abhandlungen heraus, in welchen ſie hermeneutiſche Regeln aufſtellten, z. B. Santis Pagnini Luc. Isagoge ad sacr. liter., et Isag. ad myst. s. script. sensus. Lugd. 1536. — Ambrosii Catharini Claves duae ad aper. sacr. script. Lugd. Bat. 1548. — Guil. Lindanus de opt. s. scr. interprt. genere. Col. 1558- — Sixti Senensis Ars interprt. script. sacr. Ven. 1566. — Hofmeisteri Canones ad interprt. sacr. lit. Paris. 1573. — Jos. Acosta de vera script. interprt. ratione. Rom. 1590. — Martini Ant. del Rio Pharus sacri sap. Lond. 1608. — Basilii Ponce de Leon Quaest. 4 expos. Salam. 1611. — Henr. Marcelli canones explic. script. Herbip. 1653. — Jo. Neercassel tract. de lect. s. script. Emm. 1677. — Jos. Metzgerii Instit. s, script. Salisb. 1680. — Dom. Jean Martianay Traite method. ou maniere d' expliq. l' Ecriture. 1704 et 1716. — Lud. El. du Pin Dissert. praelim. sur la Bible. Amst, 1701. — Rich. Simon Hist. crit. du V. et N. T. et des prin. Comment. du N. T. Rotterd. 1685 — 1695. — Seb. Seemüller Institit. ad interprt. s. script. Aug. Vind. 1779. — Jos. Jul. Monsperger Instit. herm. s. V. T. Vindob. 1776. — Steph. Hayd Introd. herm. in s. N. T. lib. Vien. 1777. — Ad. Vizer praenotationes herm. n. f. Tyrn. 1777. — Die Unterſchiede zwiſchen der blos rationellen und der kath. Schriftauslegung v. Mich. Arneth. Linz. 1816.

3) Eigentliche Hermeneutiken lieferten: Christoph Fischer Instit. herm. N. T. Prag. 1788. — Greg. Mayer Institutio interpretiss. Vindob. 1789. — Joh. Jahn Enchiridion herm. gen. tabul. N. f. Wien. 1812. und Appendix herm. seu exercit. exeg. Wien 1813. fasc. I. II. — Alo. Sandbichler Darſtellung der Regeln einer allgem. Auslegungskunſt v. d. B. des N. u. A. B. nach Jahn. Salzburg 1813. — Alt. Arigler Herm. bibl. gen. Wien. 1813. — J. B. Gerhauſer bibl. Hermeneutik. Kempten. 1829. — Casp. Unterkircher Herm. bibl. gen. Oenip. 1831. 2. Edit. 1834.

f) Die meiſten Verſuche im Gebiete der Hermeneutik in den beiden letzten Perioden machten proteſtantiſche Gelehrte, und es mag befremdend erſcheinen, daß hierin, mit Ausnahme der erſten Periode, in welcher die Kirchenväter Andeutungen und Winke zur Exegetik gaben, die Katholiken ſo wenig geleiſtet. Dieſe

Verwunderung wird aber verſchwinden, wenn man nur bedenkt, daß die vielfachen Verſuche der Proteſtanten mit Ausmittelung eines richtigen Standpunktes der Hermeneutik ſich beſchäftigten, und beſchäftigen mußten, eben weil die Reformation die zweite Erkenntnißquelle der chriſtlichen Offenbarungswahrheiten, nämlich die Tradition verwarf, ſomit auch ihre Exegetik keine hiſtoriſche Grundlage mehr hatte, ſondern die Vernunft auch hierin ſich als Schiedsrichterin aufwarf, und aufwerfen mußte. Die Katholiken hatten und haben von jeher ſchon den Standpunkt erfaßt, von dem aus ihre exegetiſchen Grundſätze ſich ergeben. Es iſt die Tradition und das Anſehen der Kirche: nur halte man den Wahn ferne, als ob jede freie Prüfung und Unterſuchung den Katholiken verpönnt wäre. Wir verweiſen hierüber nur auf Muratori de moderamine ingeniorum. L. 1. c. 2. 3. 4. Der Katholik kann um ſo freier unterſuchen, je ſicherer er im Rückhalte iſt. Die weitere Ausführung und den Beweis für die Richtigkeit und Conſequens des Katholicismus hinſichtlich der Schrifterklärung in der Abhandlung ſelbſt, bei dem Art. „de analogia fidei." Die hermeneutiſchen Lehrbücher, welche von den Katholiken in neuerer Zeit erſchienen ſind, befaßten ſich daher nicht ſowohl mit Aufſtellung neuer hermeneutiſchen Principien, als vielmehr mit einer feſteren Begründung und conſequenten Durchführung der anerkannten Grundſätze.

### §. 2. Begriff der Hermeneutik.

Hermeneutik (ἑρμηνευτικη sc. τεχνη Kunſt, oder ἐπιστημη Wiſſenſchaft) iſt im Allgemeinen dem Wortbegriffe nach die Theorie der Auslegungskunſt. Denn ἑρμηνεια wird gebraucht in dem Sinne von Erklärung theils eigener Gedanken und Vorſtellungen, um ſie für Andere deutlicher zu machen, theils fremder entweder in Bild oder Wort gefaßter Mittheilungen. Nach dieſer letzteren Bedeutung, welche die gewöhnlichſte iſt, läßt ſich ἑρμηνειειν mit Dolmetſchen (d. i. das in fremder Sprache Ausgedrückte in die Mutterſprache übertragen) überſetzen, und entſpricht dem chaldäiſchen תרגם (Esr. 4, 7.) daher Targum. In dieſer Bedeutung kömmt es auch im N. T. vor. Joh. 1, 39. Apg. 9, 36. Matth. 1, 23. Luk. 24, 27. 1 Kor. 12, 10. 30. 14, 5. 12.

Note 1. Ἑρμηνευτικη von ἑρμηνευω, ich bezeichne Gedanken durch Worte, drücke ſie aus, deute, erkläre, dolmetſche, mache einen Ἑρμης, Hermes, Merkur, den Dolmetſcher der Götter und Erfinder der Sprache, der den Willen der Götter vorträgt, erklärt.

Note 2. Man hat einen Unterſchied zwiſchen Exegeſe, beſſer Exegetik und Hermeneutik gemacht, obgleich derſelbe in dem Etymon des Namens nicht liegt; indem beide Worte ἐξηγεομαι und ἑρμηνευω, ἐξηγησις, ἐξηγητικη und ἑρμηνευτικη an ſich die nämliche Idee ausdrücken, beide ἐξηγεομαι und ἑρμηνευω das bezeichnen, was wir auslegen, erklären, den Sinn, den einer mit gewiſſen Worten verband, vorlegen, und ἐξηγησις oder vielmehr ἐξηγητικη und ἑρμηνευτικη das, was wir Auslegungs-Interpretirkunſt oder Wiſſenſchaft nennen. Das zu ἑρμηνευτικη hinzugedachte τεχνη oder ἐπιστημη kann ſowohl auf die Praxis, als die Theorie bezogen werden. Auch nimmt man, daß ſich Exegetik (Hermeneutik) zur Exegeſe verhalte, wie die Theorie und Methodik zur Praxis und zum Produkte.

In ſo ferne aber die ſ. g. Nominal-Definition oft nicht genügend iſt, eine deutliche Vorſtellung mit einem Begriffe zu verbinden; ſo iſt es nothwendig, tiefer in den Begriff einzudringen, um eine ſ. g. Real-Definition zu geben, wobei jedoch immer die etymologiſche Ableitung zu Grunde gelegt werden muß. Nach dieſer wäre Hermeneutik: *Die wiſſenſchaftliche Zuſammenfaſſung und Begründung der Principien und Regeln, nach welchen die Gedanken eines Schriftſtellers, inſoferne dieſelben in Buchſtaben ſich verkörperten, aufgefunden und dargeſtellt werden.*

## §. 3. Eintheilung der Hermeneutik.

Die gewöhnlichſte Eintheilung der Hermeneutik iſt die in *allgemeine* und *beſondere*. Jene beſchäftigt ſich mit Regeln und Aufſtellung der *Principien*, nach welchen *jedes* ſchriftſtelleriſche Produkt ausgelegt werden muß; dieſe dagegen beſteht in der Anwendung der in der allgemeinen Hermeneutik entwickelten Normen auf ein *Werk beſtimmter und eigenthümlicher Art*; wird daher auch nach den näheren Beſtimmungen und Eigenthümlichkeiten Modifikationen erleiden müſſen. Schon aus dem Axiom in der allgemeinen Logik, daß das Be-

ſondere in dem Allgemeinen, die Art in der Gattung enthalten iſt, ergibt ſich von ſelbſt, daß auch der ſpeziellen Hermeneutik die allgemeine vorausgeſchickt werden müſſe, weil dieſe die Grundlage iſt, worauf jene ſich baſirt.

§. 4. Gegenſtand der allgemeinen Hermeneutik.

Nach dem bereits Geſagten befaßt ſich die allgemeine Hermeneutik mit der Auffindung und Erklärung von den Gedanken und dem Sinne einer jeden Schrift, und iſt daher nichts Anderes, als ein Theil der angewandten Logik. Denn inſoferne die Logik die allgemeinen Geſetze des Denkens ſich zur Aufgabe ſetzt; in jedem wiſſenſchaftlichen (wiſſenſchaftlich sens. lat.) Werke aber eigenthümliche Gedanken niedergelegt ſind, und nur dann der Geiſt des Schriftſtellers erfaßt werden kann, wenn man ſich in die Gedankenſphäre des Autors verſetzt, und gleichſam innerlich den Gedankenprozeß des Schriftſtellers nachconſtruirt: ſo iſt einleuchtend, daß eben das Auslegungsgeſchäft nur in der Applikation der logiſchen Denkgeſetze mit mannichfaltigen Modifikationen beſteht, oder kürzer: daß die allgemeine Hermeneutik eine Anleitung zum rechten Gebrauche der Denkgeſetze in der Auffindung und Darſtellung des Sinnes einer Schrift iſt.

§. 5. Gegenſtand der beſonderen Hermeneutik.

Die Materie der ſpeciellen Hermeneutik iſt ſo mannichfaltig, als Gegenſtände gedacht werden können, auf welche ſich die allgemene Hermeneutik anwenden läßt. Dieſer Satz iſt ſchon implicite enthalten in dem Principe, daß alle Arten in der Gattung enthalten ſeyn müſſen. (Dem Begriffe nach) a priori kann alſo die ſpezielle Hermeneutik den verſchiedenartigſten Gehalt haben; allein bei unſerem gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaften, alſo a posteriori kennt man vorzugsweiſe nur ſpezielle Hermeneutik von Theologie und Jurisprudenz, inſoferne die Regeln der Auslegungskunſt auf den Bibel- und Geſetzes-Koder angewendet werden.

*) Unſerem Zwecke gemäß beſchränken wir uns auf den Bibel-Koder.

### §. 6. Begriff von bibliſcher Hermeneutik.

Bibliſche Hermeneutik iſt derjenige Theil des Bibelſtudiums, welcher die Principien und Regeln aufſtellt, nach welchen die richtige Auslegung der hl. Schrift als Offenbarungsquelle zu geſchehen hat. Inſoferne aber nur dann geſagt werden kann, daß die hl. Schrift richtig ausgelegt worden ſey, wenn man den in der hl. Schrift niedergelegten Sinn aufgefunden zu haben ſich bewußt iſt, und dieſen aufgefundenen Sinn auch adäquat für Andere zur Anſchauung hingeſtellt habe: ſo läßt ſich der Begriff von bibliſcher Hermeneutik näher definiren als diejenige Wiſſenſchaft, welche den in der hl. Schrift zu Grunde liegenden Sinn nach allgemein giltigen Principien aufzufinden, und dieſen auch noch für Andere zur klaren Anſchauung und gründlichen Erfaſſung hinzuſtellen hat.

### §. 7. Eintheilung der bibliſchen Hermeneutik.

Zwei weſentliche Momente werden unumgänglich erfordert, wenn der Begriff und das Weſen der Auslegung erſchöpft ſeyn ſoll, nämlich

I. Auffindung des Sinnes, und
II. Erklärung des aufgefundenen Sinnes.

Schon der etymologiſche Urſprung von ἑρμηνευειν deutet hier auf ein äuſſeres Aufzeigen und Entwickeln der Gedanken eines Schriftſtellers, um ſie für Andere zur Anſchauung zu bringen. Ohne dieſes äuſſerliche Offenbaren wurzelt der in einer Schrift aufgefundene und entzifferte Sinn auf dem Boden der individuellen Innerlichkeit, und iſt auch nicht geeignet zur Mittheilung für die Faſſungskraft Anderer. Das Erklären iſt dann gerade der eigentlichſte Zweck, während die Auffindung des Sinnes nur das Mittel zur Erreichung des Zweckes iſt. Denn die Mittheilung an Andere, oder die Erklärung des einem Autor eigenthümlichen Sinnes kann nur dann geſchehen, wenn der Interpret die Gedanken des Schriftſtellers durchdrungen, und gleichſam zu ſeinen eigenen gemacht hat, ſo daß er

dieſelben dann mit wohlthätiger Wärme und Begeiſterung auch auf ſeine Zuhörer übertragen kann.

Weil dieſe beiden Momente es ſind, die aus dem Begriffe der Hermeneutik nothwendig evolviren, ſo ſind dieſelben auch geeignet, den Eintheilungsgrund zu machen.

Im I. Theile wird daher von der Auffindung des Sinnes (Heuriſtik),
im II. Theile von der Erklärung des aufgefundenen Sinnes (Prophoriſtik)
gehandelt werden müſſen.

Jeder dieſer beiden Haupttheile wird in mehre Abſchnitte und Unterabtheilungen zerfallen, wie die jedesmalige Natur der Sache es mit ſich bringt.

Zuvor wollen wir jedoch noch kurz

## §. 8. Den Nutzen und die Nothwendigkeit der bibliſchen Hermeneutik berühren.

Die hl. Schrift iſt ſchon als Offenbarungsquelle von der höchſten Bedeutung, und wegen der vielen Heilswahrheiten, die in ihr enthalten ſind, dem Chriſten von der größten Wichtigkeit. Aus der Wichtigkeit des Inhaltes läßt ſich ſattſam ſchließen, wie nothwendig es auch ſey, die hl. Bücher richtig zu verſtehen, und ſie in dem ihnen eigenthümlichen Geiſte aufzufaſſen. Ohne gewiſſe und zuverläſſige Regeln iſt es immer ein mißliches und ſchwankendes Beginnen, um ſo mehr, als die hl. Schrift überſinnliche, und rein geiſtige Gegenſtände in ſich faßt, die zwar nichr im Widerſpruche der Vernunft ſind, jedoch über die Sphäre der Vernunft hinausliegen, alſo für dieſelbe transſcendent ſind. Die Schwierigkeit einer Auslegung ohne ſichern Leitſtern wird noch erhöht, daß die Bücher des A. B. Gegenſtände aus dem höchſten Alterthume der Menſchheit enthalten, dem Orte nach ſehr weit von uns entlegen ſind, Bilder gebrauchen, die im orientaliſchen Koſtüme uns Abendländern ungewöhnlich ſind. Die Bibel iſt in einer Sprache geſchrieben, die ſchon längſt ausgeſtorben iſt, und deren Verfaſſer andere Denk- und Handlungsweiſe, andere Sitten und Gebräuche hatten. Die Religions-

Wahrheiten und Dogmen werden aus der hl. Schrift, als einer, wenn auch nicht einzigen, doch vorzüglichen Offenbarungsquelle bewieſen; der Beweis der Dogmatik beruht alſo *mittelbar* auf einer richtigen Hermeneutik. Falſche und ſchielende hermeneutiſche Principien waren die Quellen, aus welchen alle Häreſien und Schismata ihren Urſprung nahmen.

*Note.* Die Vorkenntniße und Erforderniße eines Exegeten ergeben ſich aus der Entwicklung der hermeneutiſchen Principien von ſelbſt.

# Erſter Theil.

## Heuriſtik oder Auffindung des Schriftſinnes.

## I. Abſchnitt.

### Principien der bibliſchen Hermeneutik zur Auffindung des Schriftſinnes.

Schriften für die allgemeine Hermeneutik: Herm. von der Hardt exeges. univers. elementa etc. Helmst. 1691. — Grosche diss. de herm. — Chladenius J. Mart. Einleitg. zur richtigen Auslegg. Leipz. 1742. — Pfeiffer J. Ehrf. elementa herm. s. et univers. Jen. 1743. — Meier G. Fr. Verſuch einer allgem. Ausleggskunſt. Halle 1757. — Germar (§. 1. III. d. erwähnte Schriften.)

### §. 9. Principien der allgemeinen Hermeneutik.

1) Die Gedanken eines Menſchen können nur dadurch für Andere erkennbar werden, wenn ſie *äuſſerlich* hervortreten, und mitgetheilt werden, weil eine *unmittelbare* Erkenntniß nicht Statt finden kann. Dieſe Manifeſtation, oder das Objektiv-Werden der Gedanken geſchieht durch äuſſerliche Zeichen (signa). Dieſe Zeichen ſind entweder *natürliche* oder *künſtliche*. Die letztern verdankten ihre Verſtändlichkeit der Gewohnheit und allgemeinen Aufnahme. *Worte* und *Schrift* ſind die gangbarſten unter den künſtlichen Gedankenzeichen, und bezeichnen durch ihre Einfachheit einen hohen Grad von Ausbildung, während in älterer Zeit zuſammengeſetzte und vielfach verſchlungene Figuren (Hieroglypik, Symbolik) als ſchriftliche Gedankenzeichen galten. Man könnte auch die Worte als Producte artikulirter Töne *unmittelbare* Zeichen der Vorſtellungen, und die Schrift als das verkörperte Wort, die *mittelbaren* nennen.

2) Die äuſſerlichen Zeichen ſind ſomit die Mittel, um das, was im Gemüthe Anderer vorgeht, oder das Bezeichnete (significatum) darzulegen. Soll jedoch dieſer Zweck, nämlich die Gedanken-Mittheilung erreicht werden; ſo iſt es nothwendig, daß jedes Zeichen eine Beſonderheit und zugleich Unterſchiedenheit von jedem Andern an ſich trage, oder jedes Zeichen (sens. lat.) oder Wort muß ſeine eigene Bedeutung (significatio), ſeinen eigenen Sinn (sensus) haben. Weil dieſe äuſſeren Zeichen signa (1.) Träger unſerer Gedanken ſind; ſo muß auch jedes Zeichen einem Gedanken entſprechen.

3) Der Hermeneutik als Wiſſenſchaft kömmt es zu (§. 2.), diejenigen Principien, Vorſchriften, Regeln anzugeben, diejenigen Hilfsmittel und Merkmale aufzufinden, zu prüfen und feſtzuſetzen, durch welche ſich beſtimmen, und an welchen ſich erkennen läßt, was der Verfaſſer irgend einer Schrift mit den Ausdrücken, die er wählte, für einen Sinn verbunden habe; oder die Hermeneutik hat diejenigen Regeln an die Hand zu geben, durch welche der wahre Sinn der Rede oder Schrift richtig erforſcht, erkannt, aufgefaßt und erklärt werden kann. Dieſe Regeln müſſen nun ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie allgemein als wahr und als verbindend anerkannt werden können; ſonſt würden ſie ja in Beziehung auf die zuverläßige Erkenntniß des Sinnes einer Schrift kein ſicherer Leitfaden ſeyn, man würde nie mit Gewißheit beſtimmen können, daß man auch bei der richtigen Anwendung derſelben den Sinn der Schrift oder Rede gefaßt habe, welches doch durch die Anwendung dieſer Auslegungsregeln geſchehen ſoll. Wenn die Geſetze und Regeln ſo beſchaffen ſeyn ſollen, daß ihre Wahrheit, Richtigkeit und Anwendbarkeit allgemein ſoll anerkannt werden können; ſo ſagt dies mit andern Worten, daß ſie von den allgemeinen Geſetzen des Denkens abſtrahirt ſeyn müſſen, oder mit andern Worten: die ganze Hermeneutik kann nichts Anders ſeyn, als eine lautere, auf die Erklärung einer Schrift angewandte Logik. Oder worin kann dann Anders die Kunſt und die ganze Pflicht des Hermeneuten beſtehen, als darin, ſo zu exegiſiren, ſo bei der Aufſuchung und Feſtſetzung des Sinnes eines Schriftſtellers zu verfahren, wie es jenen allgemeinen Geſetzen gemäß iſt, nach welchen ſich die menſchliche Seele beim Denken und Vorſtellen, bei

der Mittheilung ihrer Vorſtellungen an Andere, und beim Aufnehmen der Vorſtellungen von Anderen immer richtet, immer richten muß? Welches ja mit andern Worten nichts Anders heißt, als die ganze Hermeneutik kann nichts Anders ſeyn, als eine lautere, auf die Erklärung einer Schrift angewandte Logik.

4) Laſſen ſich, fragt es ſich, von den allgemeinen Denkgeſetzen ſolche Erklärungsgeſetze abſtrahiren, deren Wahrheit, Richtigkeit und Anwendbarkeit allgemein anerkannt werden kann? — Nach der Erfahrung zu ſchließen, ſollte man es faſt unmöglich, wenigſtens für ſehr ſchwer anſehen, ſolche allgemeine Principien zu erfinden; denn wie könnte es ſonſt geſchehen, daß man ſo viele, ſo verſchiedene, und oft ſich widerſprechende Anſichten aus Schriften überhaupt, und aus der hl. Schrift insbeſondere heraus erklärt hatte? Wenn die wahre Hermeneutik ihre Grundgeſetze nur von den allgemeinen Denkgeſetzen, oder mit andern Worten, aus der Logik herzunehmen hat; ſo kann es ja doch für Alle nur eine Hermeneutik geben, wie es nur eine Logik gibt; alsdann aber müſſen auch Alle durch Anwendung dieſer reinen Hermeneutik nur einen und den nämlichen Sinn in der Schrift finden; oder ſie haben nicht nach gleichen Geſetzen dabei verfahren. Man ſcheint dies zuzugeben, alſo auch das Folgende, daß ſich dieſe allgemeinen als wahr erkennbaren, und einzig richtigen Regeln einer ächten, vernünftigen Hermeneutik nicht ſo leicht auffinden laſſen; denn ſonſt würde man nicht auf ſoviele ganz verſchiedenartige gekommen ſeyn, wie es nach der Verſchiedenheit der Erklärungen zu urtheilen geſchehen ſeyn mußte. Allein die Erſcheinung, aus welcher man dieſen Schluß zieht, rührt gewiß öfter aus einer ganz andern Urſache, als aus dieſer Schwierigkeit her. Nämlich die Verſchiedenheit der Erklärungen und ihrer Arten kömmt nicht immer aus der Verſchiedenheit der Erklärungsprincipien her, ſondern öfters aus der verſchiedenen Anwendung bei dem wirklichen Erklarungs-Akte. Demnach wollen wir die allgemeinen Erklärungs-Principien darſtellen.

## A. Fundamental-Princip.

Die allgemeine Hermeneutik beruht auf dem Wortſinne, und man hat vollgiltige Principien aufgeſtellt, die für jede Auslegung bindend ſind, da in der Natur des Begriffes ſie gegrün-

det ſind· Es wird darum nöthig ſeyn, die vorzüglichſten anzuführen. Das Fundamental-Princip iſt: Der Exeget beſtrebe ſich, die Identität der Gedanken-Fülle des Verfaſſers adäquat zu reproduciren.

### B. Abgeleitete Principien.

I. Jede Rede muß Sinn haben. Denn der Buchſtabe als das verhärtete Wort iſt gleichſam der ſichtbare Körper des unſichtbaren Geiſtes, und das Organ der Gedanken des Autors. Eine Rede aber, oder ein Satz iſt die Verbindung und Aneinanderreihung mehrer Worte; ſomit kann auch der ganze Satz nicht verſtanden werden, wenn die Bedeutung und das eigenthümliche Gelten der einzelnen Worte ſich nicht erſchließt. Zudem läßt ſich von einem vernünftigen Schriftſteller nicht erwarten, daß er etwas Sinn- oder Gedankenloſes mittheilen wolle. Findet daher der Interpret keinen gehörigen und paſſenden Sinn, ſo wird es eher der Fall ſeyn, daß der Ausleger in den Geiſt des Autors nicht eingedrungen iſt.

II. Der Sinn einer Rede kann nur Einer ſeyn. Der Zweck der Gedanken-Mittheilung würde ganz verfehlt ſeyn, wenn man mit eben denſelben Worten und in ebenderſelben Verbindung gebracht, bald dieſes, bald jenes ausdrücken wollte. Es iſt ſchon phychologiſch unmöglich, durch ein und daſſelbe Zeichen verſchiedene Vorſtellungen in gleichem Falle auszuſprechen. Zwar iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß ein und daſſelbe Wort mehre und vielfache Bedeutungen hat und haben kann; allein dieſe mehre Bedeutungen hat ein Wort nur als auſſerhalb der Verbindung ſtehend, bei dem wirklichen Gebrauche im Zuſammenhange kann nur Eine Bedeutung gelten, welche der Sprachgebrauch fixirt hat. Dieſes Princip fließt ſchon aus dem Beſtreben eines jeden Autors, für die Mittheilung ſeiner Gedanken die paſſendſten Ausdrücke zu wählen, einerſeits um verſtanden zu werden, unddamit der Leſer dieſelben Gedanken in ſich reproducire, anderſeits, um ſo viel, als möglich, Zweideutigkeit und Mißverſtändniß zu verhüten. Auch wäre es unmöglich zu beſtimmen, was Jemand ſagen wollte, wenn Ein Wort mehre Bedeutungen zugleich haben könnte. Wohl aber kann der Eine Sinn ein zuſammengeſetzter ſeyn, wenn die Vorſtellung, die der Urheber darlegen wollte, eine zuſammengeſetzte war, z. B. Allegorie.

III. **Der gewöhnliche Sprachgebrauch beſtimmt im Allgemeinen den Sinn der Worte.** Der Sprachgebrauch iſt die Uebereinſtimmung einer Nation in dem Gebrauche der Worte zur Bezeichnung der nämlichen Gegenſtände. Es läßt ſich billig erwarten, daß der Schriftſteller eines Volkes der Sprache und der eigenthümlichen Bezeichnungsart derſelben ſich bedienen werde. Er wird einerlei Gegenſtände mit einerlei Namen benennen, und denſelben jedesmal gebrauchen, wenn von demſelben Objecte die Rede iſt. Daher das Sprichwort: „Verba valent, sicut nummi", die Worte gelten, wie die Münzen, was man ſie gelten läßt; ſie haben die Bedeutung, welche recipirt iſt, d. h. durch Gebrauch und Gewohnheit ſich fixirt hat.

IV. **Der Eine wahre und wirkliche Sinn iſt der grammatiſch-hiſtoriſche, d. i. der geſchichtlich im Sprachgebrauche u. in den hiſtoriſchen Verhältnißen gegebene.** Dieſer Grundſatz iſt nur Folgeſatz aus den vorangehenden Principien. Seine Wahrheit läßt ſich leicht einſehen, wenn man erwägt, daß das Wort der Träger des Gedankens iſt. Inſoferne aber dieſe Gedanken in ſolchen Sprachen niedergelegt ſeyn können, die nicht mehr bei einem Volke geſprochen werden, alſo todt ſind; ſo müſſen wir uns an die geſchichtlichen Zeugniße halten, und dieſe befragen, welches der eigenthümliche Sprachgebrauch **jenes** Volkes und **jener** Zeit war.

V. **Der grammatiſch-hiſtoriſche Sinn iſt theils ein eigentlicher, theils ein uneigentlicher oder tropiſcher.** Dieſe Unterſcheidung iſt begründet in der Entwicklung der Zeit, an welcher auch die Sprache eines Volkes Antheil nimmt. Die Menge neuer Erfindungen und neuer Ideen erheiſchet auch neue Benennungen; und um den Wortreichthum einer Sprache nicht übermäßig zu vervielfältigen, pflegte man den Ausdruck für einen Gegenſtand auch auf verwandte und ähnliche Gegenſtände auszudehnen, wodurch dann das Wort eine uneigentliche oder tropiſche Bedeutung erhielt. Es kann dagegen auch der entgegengeſetzte Fall eintreten, daß im Verlaufe der Zeit ein Wort, das ſeinem Urſprunge nach uneigentlich, und ſomit **übertragen** war, durch den Sprachgebrauch ſeine eigentliche urſprüngliche Geltung wieder erhielt.

Dieſe Grundſätze der allgemeinen Hermeneutik gelten auch als Principien der beſonderen, mithin der theologiſchen Hermeneutik, jedoch mit Modifikation. Doch ehe wir dieſe Principien auf die Bibel anwenden; ſo haben wir zuvor aus der Theogneuſtie einige die bibliſche Hermeneutik berührende Fragen zu beantworten; weil die Bibel kein profanes, ſondern ein heiliges Buch iſt, das göttlich geoffenbarte Wahrheiten enthält, und deren Verfaſſer *θεοπνευστοι*, divinitus inspirati, genannt werden.

## §. 10. Theogneuſtie der hl. Schrift.

### I. Begriffe.

a) Bibel, hl. Schrift iſt eine beſtimmte Anzahl von Büchern, welche theils bei den Juden und Chriſten, theils nur bei letzteren die Quellen der göttlichen Offenbarungs-Wahrheiten ſind, und deren Verfaſſer einer höheren Leitung ſich zu erfreuen hatten. Die hl. Bücher des A. u. N. B. ſind die Quellen der göttlich geoffenbarten Religions-Wahrheiten. Gerade dieſes Moment iſt das Wichtigſte des ganzen Begriffes, inſoferne in ihnen die göttlichen Offenbarungen niedergelegt ſind, die von dem erſten Kindesalter der Menſchheit bis auf ihren wahrhaften Erlöſer, als eine wundervolle Kette erſcheinen. Denn das vormeſſianiſche Zeitalter war bis auf Chriſtus gleichſam die Verheiſſung und Vorbereitung, die in dem Logos die Erfüllung und realiſirte Idee erhielten.

b) Heilige Schrift. Zur Benennung im Allgemeinen wurde das Prädikat Heilig üblich, um dadurch die Niederlage der göttlichen Wahrheiten von den Profangeſchichten ſtrenge zu ſcheiden. Dieſe Beziehung der Heiligkeit auf die Schrift kann von einem drtifachern Geſichtspunkte aus betrachtet werden. Die Bibel hat das Prädikat heilig, 1) weil in ihr die göttlichen Offenbarungen enthalten ſind (propter divinum argumentum); 2) dann weil die handelnden Perſonen in der Schrift, oder die Organe, die Träger der göttlichen Offenbarung gleichſam authoriſirt waren, z. B. die Propheten im A. und die Apoſtel im N. B. (propter divinam auctoritatem); 3) endlich weil der Urſprung und die Entſtehung der bibliſchen Bücher unmittelbar in dem göttlichen Willen gründet, und eben

daher die Verfaſſer von Gott erleuchtet waren (propter divinam originem).

Wir ſind jedoch nicht in dem irrigen Wahne befangen, als ob durch dieſe Eigenſchaft „heilig“ ganz andere Anforderungen höherer und gleichſam überirdiſcher Art an den Ausleger gemacht werden, wie die Myſtiker verlangen; nein, wir erkennen die Wahrheit des Satzes an, daß die Schrift für die Menſchen, und zum Verſtändniße und zur Aufklärung derſelben geſchrieben ſey, ſind aber auf der andern Seite auch mit denen nicht einverſtanden, welche die Bibel, wie ein jedes andere profane Menſchenwerk, in eine Klaſſe zuſammenwerfen.

c) Theogneuſtie. In der Definition der Bibel heißt es: „deren Verfaſſer einer höheren Leitung ſich zu erfreuen hatten.“ Theogneuſtie, Gottesbegeiſterung, Inſpiration iſt eine übernatürliche Theilnahme, eine ausſerordentliche Leitung, ein beſonderer Beiſtand der Gottheit, vermöge welcher die Verfaſſer die hl. Schriften, inſoferne ſie Offenbarungs-Wahrheiten enthalten, ohne Irrthum niederſchrieben. Die Theogneuſtie der hl. Bücher ſetzt ihre Authenticität, Integrität, Glaubwürdigkeit voraus, die in der allgemeinen Einleitung des A. u. N. B. abgehandelt werden, ſo wie die Lehre von der Inſpiration ſelbſt theils in der Dogmatik, theils in der allgemeinen Einleitung des A. und N. B. bewieſen wird. Hier haben wir einige aus der Theogneuſtie in die bibl. Hermeneutik eingreifende Fragen zu löſen.

## II. Sind die Hagiographen inſpirirt?

Daß die Bücher des A. B. aus Eingebung Gottes ſeyen verfaßt worden, ward von keinem Juden bezweifelt, ſonſt hätten ſie Chriſtus und den Apoſteln, als ſie ſich auf das A. T. beriefen, antworten können, es ſey nicht Alles Gottes Wort, was darin ſtehet. Und wirklich bewies auch Moſes ſeine göttliche Sendung, und die Göttlichkeit ſeines Geſetzes durch Wunder und Prophezeiungen. Auch andere Bücher ſind entweder von Propheten verfaßt, oder als inſpirirte erklärt worden; denn nur ſolche nahmen die Juden in ihren Kanon auf, nach Joſephus (L. 1. contra Ap.) — Der hl. Ap. Paulus nennt ſie überhaupt **eloquia Dei.** Röm. 3, 2. und 2 Tim. 3,

16: πασα γραφη θεοπνευστος etc. — Vom neuen Bunde läßt es ſich beweiſen aus den Worten der Apoſtel, die betheuerten, daß ſie Gottes Wort predigten. 1 Theſ. 2, 13. 2 Kor. 13, 3 etc. Waren ſie aber inſpirirt im Predigen, alſo vielmehr im Schreiben. Dazu haben wir eine ſolche Uebereinſtimmung der Väter aller Jahrhunderte, daß man ſie apoſtoliſche heißen kann, z. B. Clemens Rom., Juſtin M., Irenäus, Clemens Alex., Euſebius, Athanaſius, Baſilius, Ambroſius, Hieronymus, Epiphanius, Chryſoſtomus, Theodoret, Auguſtin, Gregor ꝛc.

### III. Sind aber alle Worte den Hagiographen inſpirirt?

Wenn wir auch göttliches Anſehen der Bibel annehmen, und behaupten, daß ihre Verfaſſer, durch beſonderen Beiſtand der Providenz geleitet, dieſelbe irrthumslos niederſchrieben; ſo läßt doch dieſer Einfluß der Providenz, Beiſtand des göttlichen Geiſtes in Hinſicht ſeiner Wirkſamkeit verſchiedene Vorſtellungen zu, indem ſich weder Chriſtus, noch die Apoſtel über die Gränzlinien der Eingebung erklärt haben. Man hat verſchiedene Stufen derſelben angenommen, je nachdem der Inhalt der Bücher prophetiſch, didactiſch oder hiſtoriſch war. Ueber die Art und Weiſe, wie ſich dieſer göttliche Beiſtand äuſſerte, gab es verſchiedene Meinungen, und ſelbſt die Kirchenväter ſind in der Anſicht nicht übereinſtimmend. Denn mehrere, z. B. Clemens Rom. (Ep. 1. ad Cor.) und Dionys Alex. (Ep. ad Bas.) erklären ihn von einer Verhütung der Irrthümer; andere, z. B. Juſtin (Apol. 2.) und Athenagoras (Legat. pro christ.) nehmen ihn im ſtrengſten Sinne, und dehnen ihn, um den Antheil der Gottheit recht energiſch hervorzuheben, bis auf die einzelnen Worte aus, ſo daß die hl. Verfaſſer bloße Maſchinen, gleichſam nur Werkzeuge, oder die Schreibfedern des hl. Geiſtes, oder Flöten geweſen wären, welche der heil. Geiſt ſpielte. Andere, z. B. Auguſtin (de cons. Evang. L. 2. c. 2 et 12.) und Hieronymus (praef. in comment. in ep. ad Philem.) beſchränkten den ſtrengen Inſpirationsbegriff. Die Kirchenväter bleiben ſich nicht immer gleich, ſondern kommen, beſonders wenn ſie die Urſachen von der Verſchiedenheit der Schreibart und Wahl der Gegenſtände

angeben, wieder auf eine bloße Verhütung der Irrthümer zurück. Sie ſcheinen alſo ihren ſtrengen Inſpirationsbegriff und die ſtarken Ausdrücke nicht ſo ſtreng zu nehmen, und im Grunde mit denjenigen übereinzuſtimmen, die bloß die Untrüglichkeit der heil. Schrift behaupteten, oder ſie ſahen doch den Unterſchied der Meinungen nicht für ſo wichtig an. (Vgl. Du Pin Prol. sur la Bibl. L. 1. ch. 2. §. 6.)

So lange die ſcholaſtiſche Theologie auf den Kathedern herrſchte, blieb das gründliche Bibelſtudium verdrängt. Die ſcholaſtiſchen Theologen nahmen nachher theils die Stellen dieſer Kirchenväter von dem ſtrengen Inſpirations-Begriffe ganz wörtlich, und überſahen die andern Stellen, worin ein milderer Begriff aufgeſtellt wird, theils aber vertheidigten ſie dieſe mildere Sentenz. Da beide Partheien, ſo wie auch die Proteſtanten die Theogneuſtie und das göttliche Anſehen der Bücher (nur mit einiger abweichender Erklärung) vertheidigten; ſo hat auch die Synode v. Trient in Schulſtreitigkeiten ſich nicht eingelaſſen, und hierüber Nichts entſchieden. Der Streit dauerte alſo fort; in einigen Gegenden war die erſte, in andern die zweite Parthei herrſchend. Die eine Parthei ging ſo weit, dieſe Theogneuſtie nicht nur auf die Gedanken und abgehandelten Gegenſtände zu beziehen, ſondern dieſelbe auch auf die Ausdrücke und einzelnen Wortbedeutungen, auf die äuſſere Form und Einkleidung auszudehnen. Unter Andern ſtritten ſich die beiden theol. Fakultäten zu Löwen und Douay in den Niederlanden ſehr heftig, als die Jeſuiten zu Löwen auch den liberaleren Inſpirations-Begriff öffentlich vertheidigen ließen, z. B. 1) „Ut aliquid sit scriptura sacra, non est necessarium, singula ejus verba esse inspirata. 2) Non est necessarium, ut singulae veritates et sententiae sint immediate a spiritu sancto ipsi scriptori inspiratae. 3) Liber aliquis, qualis est fortasse secundus Maccabaeorum, humana industria sine assistentia spiritus sancti scriptus, si spiritus sanctus postea testetur, ibi nihil esse falsum, efficitur scriptura sacra.“ Dieſe aufgeſtellten Lehrſätze wurden von den Fakultäten verworfen. Der Pabſt Sixtus V., an welchen ſich die Jeſuiten gewendet hatten, entſchied auch nicht, ſondern behielt ſich die ganze Sache bevor. Zufolge der 3 Propoſitionen der eben erwähnten Löwener Theologen ſah man ſich veranlaßt,

ſtreng zu unterſcheiden zwiſchen inspiratio antecedens, concommittans und consequens.

Viele Theologen fuhren fort, zu lehren, daß alle Worte den Hagiographen inſpirirt worden, z. B. Eſtius in 2. Tim. 3, 16. aus den Gründen: 1) weil ſich keine Sacheninſpiration ohne Worte denken läßt; und 2) weil ſonſt die Verfaſſer hätten fehlen können, wenn ſie ihre Gedanken mit eigenen Worten ausgedrückt hätten. Allein dagegen wendet man ein: 1) Woher kommt die verſchiedene Schreibart? Aus Jeſ. 16. Jer. 48. 49. nimmt Abdias lange Stellen; Ezechiel Bilder von Jeſaias; die Apokalypſe Viſionen aus Daniel und Ezechiel. 2) Die nämliche Sache erzählen Verſchiedene mit verſchiedenen Worten, als die Form der Conſekration. Matth. 26, 28. Mark. 14, 24. vergl. Luk. 22, 19. 1 Kor. 11, 24. Die Vorſchriften des Decalogus mit verſchiedenen Worten. 2 Moſ. 20, 1. 5 Moſ. 5, 5. 3) Von dem Briefe an die Hebräer und dem Evangelium Matthäus, inſoferne ſie hebräiſch geſchrieben waren, ſo wie von Tobias, Judith, erſtem Buche Makk. fehlen die Originalien. Sind die überſetzten Worte nicht auch Schrift, obſchon die Verfaſſer nicht inſpirirt, ja fehlerhafte Menſchen waren?

## IV. Wie inſpirirte Gott den Hagiographen jene Sachen, wovon ſie ſchrieben?

In Sachen, welche die Hagiographen ſchon wußten, brauchten ſie keine neue Begriffe. Sind es neue Glaubens- Sittenlehren, Geheimniße, ſo war Offenbarung nothwendig. Vgl. Cornel. a Lap. Comment. in 2 Tim. 3, 16.

Man hat Offenbarung von Theogneuſtie zu unterſcheiden, oft iſt Offenbarung mit Theogneuſtie verbunden. Es kann Revelation ohne Inſpiration, und Inſpiration ohne Revelation Statt finden.

Der etymologiſchen Bedeutung nach glauben Einige, der Ausdruck: „die Bibel iſt durch Eingebung des hl. Geiſtes geſchrieben" heiſſe ſo viel, als den Hagiographen ſeyen alle Sachen, die ſie niederſchrieben, auf eine auſſerordentliche Weiſe von Auſſen herbeigebracht, und entweder durch Offenbarung, oder ſonſt durch eine ähnliche Wirkung Gottes mitgetheilt worden. Allein die meiſten Theile der Bibel beſtehen doch aus ſolchen Nachrichten, welche die Verfaſſer dieſer Bü-

cher ſelbſt erfahren, theils von Andern gehört und gelernt, theils aus andern Schriften genommen haben.

**V. Sind auch jene Sachen, die zur Religion nicht gehören, inſpirirt? Oder waren die Hagiographen auch unfehlbar in Sachen, die zur Phyſik, Chronologie, Geographie, Genealogie, Profangeſchichte ꝛc. gehören, kurz, die keine Glaubenslehren, keine Sittenregeln enthalten?**

Mehrere gelehrte Theologen ſetzten dem Inſpirations-Begriffe Schranken, beſonders aber Heinr. Holden, Doktor der Sorbonne zu Paris, welcher die Inſpiration auf den göttlichen Beiſtand zur Verhütung der Irrthümer beſchränkte, und ſie Allem, was nicht Lehre iſt, oder nicht mit der Lehre zunächſt zuſammenhängt, abſprach. Vgl. Divin. fidei analys. I. 5. — Andere nehmen an, daß die Inſpiration nicht gegen gewiße Fehler oder Irrthümer in unwichtigen Dingen verwahrt habe, wie auch ſchon Hieronymus (Praef. in Comment. in ep. ad Philem.) einige unwichtige Gedächtnißfehler der Hagiographen zugibt. Im Grunde aber geht dieſe Meinung auf daſſelbe hinaus, was Holden behauptete.

Dieſe Behauptung ſtützt ſich auf folgende Gründe: 1) Nicht in der Philoſophie, ſondern in nützlichen Religions-Wahrheiten, wollte Gott die Menſchen unterrichten, alſo wäre die Inſpiration in ſolchen Sachen ohne Zweck. 2) Die Apoſtel waren nicht in Allem, was ſie ſagten, unfehlbar, ſondern nur in Glaubens- und Sittenlehren, die ſie predigten. Warum ſoll man ihnen, wenn ſie ſchreiben, mehr Unfehlbarkeit zu erkennen? 3) In Kleinigkeiten, dergleichen Hieronymus anführt (Praef. in ep. ad Philem.) iſt es der Gottheit unwürdig, dem Schriftſteller Aſſiſtenz zu leiſten. 4) Wie manche Widerſprüche gibt es im A. u. N. T. in Rückſicht der Nebenumſtände? Die Chronologie, Zahlen im B. der Chronik ſtehen oft mit jenen der Könige in Kolliſion. 5) Die Partikel Ohngefähr. Luk. 2, 56. Eliſabeth blieb circiter 3 Monate. Joh. 2, 6. Es waren allda 6 ſteinerne Waſſerkrüge hingeſtellt, und es gingen in jeden 2 oder 3 Maaß. Vgl. Joh. 6, 10. 19. 19, 14. Apg. 2, 15. Der heil. Geiſt hätte doch die Sache genau gewußt, wenn er es den Verfaſſern eingegeben hätte. 6) In der Bibel

werden falſche philoſophiſche Meinungen angenommen, z. B. vom Monde, als größerem Lichte, von der Bewegung der Sonne um die Erde, von Himmeln, vom ſoliden Firmamente ꝛc. 7) Die Gedächtnißfehler im Citiren des N. B. aus dem A., die auch Hieronymus im Kap. 5. Mich. annimmt. Zum Beiſpiele dient Stephanus in der Rede. Apg. 7. 8) Die Apoſtel geſtehen, daß ſie bisweilen als Menſchen reden, und ſchreiben. 1 Kor. 7, 10. 12: „Denen, die verehelicht ſind, gebiete nicht ich, ſondern der Herr: das Weib ſcheide ſich nicht von ihrem Manne. Den Andern ſage ich, nicht der Herr.“ Origenes und Amboos nehmen an, Moſes habe die Erlaubniß, Scheidebriefe zu geben, aus eigenem Antriebe geſtattet, und Gott habe ſie nicht gutgeheiſſen. So reut es den Paulus im 2ten B. an die Kor., was er im 1ſten B. geſchrieben.

Ohngeachtet dieſer Beweismittel wird die Inſpiration nicht gefährdet, indem die Verfaſſer der hl. Schrift in weſentlichen Dingen, d. i. in Glaubens- und Sittenlehren, und allem dem, was damit in innigſter Verbindung ſteht, keinen Irrthum begingen, ſondern die eingeſchlichenen Fehler nur auſſerweſentliche Dinge, d. i. Umſtände der Zeit, Zahl, des Orts u. dgl. betreffen. Dem zufolge wollen wir auf die oben angeführten Punkte nur kurz bemerken: Zu 1: In Religionswahrheiten iſt kein Irrthum in der Bibel. Zu 2 und 3: Zum Amte der Apoſtel gehörte nicht, daß ſie ohne menſchliche Schwachheit waren; damit wir aber eine gewiſſe Glaubens-Niederlage haben, war es nothwendig, daß die hl. Schrift irrthumslos war; dieſe Aſſiſtenz war der Gottheit würdig. Zu 4: Die Widerſprüche ſind nur ſcheinbare, die ſich heben laſſen. Zu 5: Dieß iſt menſchlicher Weiſe geſprochen, ohne die beſtimmte Zahl anzugeben. Zu 6: Dies iſt nach der Sprache und dem Sinne des gemeinen Volks geredet. Zu 7: Die Hagiographen citiren oft nicht dem Buchſtaben, ſondern dem Sinne gemäß. Zu 8: Die Hagiographen wollten Manches als göttlich geoffenbarte Lehre, Manches als eigne Erfahrung vortragen.

Das Ergebniß aus der ganzen Lehre der Inſpiration iſt: Der Glaube an die Theogneuſtie der Bibel findet ſich bei Juden und Chriſten, und geht tief in die Geſchichte zurück. Denn er iſt gegründet in dem Weſen der hl. Schrift, welche als Quelle der Offenbarungswahrheiten dieſelben in ihrer ungetrüb-

ten Reinheit enthalten mußte, und daher die Verfaſſer vor menſchlicher Schwachheit und Irrthumsfähigkeit bewahren ſollte. Jedoch hatte man ſchon frühzeitig ſelbſt unter den Kirchenvätern verſchiedene Begriffe und Anſichten über die Art und Weiſe der Inſpiration, denn bald waren, um den Beiſtand der Gottheit an dieſen Büchern recht kräftig anzugeben, die Hagiographen bloße Inſtrumente, deren ſie ſich beim Abfaſſen derſelben bediente; bald erhielten ſie wenigſtens einen beſonderen Impuls zum Schreiben von der Gottheit; dieſelbe gab ihnen den zu bearbeitenden Stoff an, brachte die durchzuführenden Hauptmomente ihnen entweder ganz neu bei, oder führte ſie doch ins Gedächtniß zurück, und verhinderte überhaupt, daß die Schreibenden keinen Gedächtnißfehler begingen, oder ſonſt in einen Irrthum verfielen; ſie theilte ihnen nicht ſelten ſelbſt die Einkleidung der vorzutragenden Wahrheiten mit. Dieſes iſt der ſtrenge Inſpirationsbegriff. Bald entwickelte ſich ein milderer Theogneuſtie-Begriff, welchem ſelbſt Kirchenväter, z. B. Auguſtin und Hieronymus huldigten, daß nämlich die Hagiographen in Allem, was nicht den Glauben und die Sittlichkeit betrifft, ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, wo aber religiöſe und moraliſche Gegenſtände abgehandelt wurden, alſo die Reinheit der Offenbarung betheiligt war, der göttliche Beiſtand nicht zuließ, daß die Verfaſſer der hl. Schrift einen Irrthum vortrugen. Der ſtrengen Inſpirations-Theorie gegenüber bildete ſich die gemilderte und vielfach modificirte aus, welche eben ſo gut den beabſichtigten Zweck für die Lauterkeit der göttlichen Offenbarung erreicht, und daher die excentriſche Anſicht des ſtregnen Inſpirations-Glaubens unnöthig macht, daß nämlich die heil. Schriftſteller in Allem, was nicht auf Offenbarungswahrheiten Bezug hat, ſich ſelbſt überlaſſen waren; dagegen da, wo über religiöſe Glaubens- und Sittenlehren geſchrieben, alſo auch die Reinheit der Offenbarung betheiligt war, der göttliche Beiſtand nicht zuließ, daß die Verfaſſer einen Irrthum begingen.

## §. 11. Principien der bibliſchen Hermeneutik.

### Anwendung der Grundſätze der allgemeinen Hermeneutik auf die hl. Schrift.

Die heil. Schrift enthält eine doppelte Betrachtungsweiſe

a) als göttliche Offenbarung nach ihrem Inhalte, b) als göttliche Offenbarung an die Menſchen gebracht und für die Menſchen beſtimmt. Nur das erſtere Moment begründet eine Modifikation der allgemeinen hermeneutiſchen Grundſätze auf die Bibel, während durch das zweite Moment begreiflicher Weiſe keine Differenz entſteht, indem jede Mittheilung an Menſchen, wie nur immer, durch die mittelſt der Denkgeſetze bewirkten Vehikel der Sprache geſchieht.

### A) Fundamental-Princip.

Der bibliſche Interpret beſtrebe ſich, genau und erſchöpfend gerade das in dem Sinne zu finden, wie und wieviel der hl. Verfaſſer in ſeinem Sinne oder Gedanken beabſichtigte.

### B) Abgeleitete Principien.

I. Der bibl. Ausleger halte jede Erklärung für irrig und verfehlt, welche entweder ſinnlos iſt, oder auch nur mit andern Aeuſſerungen deſſelben Hagiographen im Widerſpruche ſteht. Scheinbare Widerſprüche modiſiciren natürlich dieſe Regel, oder vielmehr ſie können in dieſer Regel gar nicht mit inbegriffen ſeyn, weil der Widerſpruch nur ein ſcheinbarer, alſo kein wirklicher, gar keiner iſt. (§. 61.)

II. Die hl. Schrift iſt auf dieſelben Sprachgeſetze, als Mittheilungen an und für Menſchen, wie jedes andere ſchriftliche Denkmal vermittelt. Um die Willensmeinung eines Autors zu kennen, muß ſich dieſer deutlich und beſtimmt, ferne von jeder Zweideutigkeit ausdrücken, weil dieſes implicite in ſeiner Abſicht, ſich mitzutheilen, liegt. Wie dort der Sinn nur Einer ſeyn kann, ſo ſteht auch in der heil. Schrift als Norm feſt: Der Sinn eines bibl. Ausſpruches kann in der Regel nur Einer ſeyn. Modiſicirt dagegen wird dieſes Geſetz durch den myſtiſchen oder typiſchen Sinn.

III. Der durch fleißige Lektüre der hl. Schrift und durch anhaltendes Studium erworbene Sprachgebrauch, deſſen ſich die hl. Schrift im Allgemeinen bedient, iſt das unmittelbarſte Mittel, den Sinn einer Stelle zu eruiren.

IV. Auch in der Bibel iſt der grammatiſch-hiſtoriſche Sinn der gewöhnliche, nicht aber ausſchließende.

V. Der grammatiſch-hiſtoriſche Sinn iſt theils ein eigentlicher, theils ein uneigentlicher Sinn.

Da der grammatiſch-hiſtoriſche Sinn, der in den eigentlichen und tropiſchen zerfällt, durch den bibl. Sprachgebrauch ausgemittelt, aber durch den typiſchen Sinn modificirt wird; ſo handeln wir im

I. Kapitel, vom grammatiſchen Sinne und Sprachgebrauche, und zwar

I. Artikel, vom eigentlichen Sinne und Sprachgebrauche,

II. Artikel, von dem uneigentlichen Sinne oder den Tropen.

II. Kapitel, vom myſtiſchen oder typiſchen Sinne.

## Erſtes Kapitel.

### I. Artikel. Vom eigentlichen Sinne und Sprachgebrauche.

#### §. 12. Grammatiſch-hiſtoriſcher Sinn.

Aus den (§. 9. II. IV. §. 11. II. IV.) aufgeſtellten Principien folgt die einfache Lehre, daß in jeder Stelle der heil. Schrift nur ein einziger, von dem jedesmaligen Verfaſſer beabſichtigter, durch die Worte bezeichneter Sinn, literal oder grammatiſcher Sinn, anzunehmen ſey. Denn bei der hl. Schrift muß man auch annehmen, daß die Hagiographen wollen verſtanden ſeyn, daß ſie aber eben darum, um verſtanden zu werden, nur einen beſtimmten Sinn durch ihre Worte angeben und vortragen wollen, die Worte ſelbſt ſeyen nun proprie oder improprie d. i. metaphoriſch, tropiſch zu nehmen. Der literal oder grammatiſche Sinn heißt auch der grammatiſch-hiſtoriſche, weil man bei ſeiner Beſtimmung auf geſchichtliche Momente der Bibel vorzügliche Rückſicht zu nehmen hat, auf den Geiſt des Zeitalters, der Verfaſſer, den Charakter und die Denkungsweiſe der Schriftſteller ſelbſt, und der Perſonen, für welche ſie ſchrieben, und weil die Bedeutung der Wörter

und Redensarten aus dem Genius der Sprache, den ſie im Zeitalter der Verfaſſer und beim Verfaſſer im Beſonderen hatte, zu beſtimmen iſt; lauter Momente aus dem Gebiete der Geſchichte, und dem Sprachgebrauche. (Vgl. beſonders §. 14.)

### §. 13. Bibliſcher Sprachgebrauch.

Der bibl. Sprachgebrauch (§. 9. III.) ändert ſich im Laufe der Zeit, ſo wie auch die Bewohner ſelbſt in der Kultur fortſchreiten. Als Umſtände, welche auf die Veränderung des Sprachgebrauches Einfluß äuſſern, gibt man gewöhnlich folgende an:

a) Die Zeit; ohne beſtimmte Autorität darf man daher nicht geradezu die Bedeutung eines Wortes in älterer Zeit auch für die der neueren Zeit halten, z. B. אִיִּים bedeutete zu Moſes Zeiten die Küſtenländer des mittelländiſchen Meeres, in ſpäterer Zeit, abgelegene Orte, Inſeln. Eſth. 10, 1.

b) Land und Ort; denn die Verſchiedenheit des Landes und einzelner Gegenden, Klima, Gebirgszüge, nachbarliches Zuſammengränzen mit andern Völkern ꝛc. haben einen entſcheidenden Einfluß auf Sprachveränderungen, z. B. חַרְטֹם 2 Moſ. 7, 11. Beſchwörer, Traumausleger, wahrſcheinlich ägyptiſchen Urſprunges. Bei Daniel 1, 20. 2, 2. kömmt daſſelbe Wort in der Bedeutung: „Weiſer, Gelehrter“ vor, und verräth altperſiſche Ableitung.

c) Religion; manche Worte haben einen anderen Sinn im Gebiete der Religion, einen andern zur Bezeichnung von Profanen, z. B. מִנְחָה Geſchenk; beim levitiſchen Prieſterthume iſt es epitheton solenne und heißt Mehlopfer, *δικαιοσυνη* justitia, dann auch sacramentum.

d) Staats-Einrichtung und Kirchenform, z. B. *πρεσβυτηρ*, aus dem Hebräiſchen זָקֵן ein alter Mann, mit der Bedeutung „Beiſitzer im Synedrium“, daher auch *πρεσβυτηρ* Prieſter.

e) Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten; daher iſt das Studium der Alterthümer eines Volkes für die richtige Kenntniß der Wortbedeutung unumgänglich nothwendig. (§. 55.)

Man unterſcheidet zwiſchen allgemeinen und beſonderen Sprachgebrauch. (§. 14. I. §. 41 — 45.)

## §. 14. Beſondere Erklärungs-Regeln.

Nebſt den allgemeinen Principien (§. 11.) haben wir noch beſondere Erklärungsregeln feſtzuſetzen, deren Wahrheit, Richtigkeit und Anwendbarkeit allgemein anerkannt werden kann. Nach der Verſchiedenheit der von Exegeten aufgeſtellten Interpretationsgrundſätze mußte es geſchehen, daß man ſo viele, ſo verſchiedene, ja zum Theile ſelbſt ſo entgegengeſetzte Sätze und Meinungen aus der heil. Schrift heraus erklärt hat, und noch erklärt. Jedoch die Verſchiedenheit der Erklärungen und Erklärungsarten, auf welche man ſchon verfallen iſt, und noch verfällt, entſprang und entſpringt viel ſeltener aus der Verſchiedenheit der Interpretations-Geſetze ſelbſt, als aus der verſchiedenen Anwendung, welche man davon bei dem eigentlichen Interpretations-Akte machte und macht. (§. 9. 4.)

Es gab zwar auch ſchon Exegeten, die von irrigen Grundſätzen bei der Bibelerklärung ausgingen; doch dafür tragen aber auch ihre Erklärungen das Gepräge der Falſchheit ſo unverkennbar, daß der geſunde Menſchenverſtand dasſelbe auf dem erſten Anblicke erkennet; dagegen die meiſten, oder doch der größere Theil gingen von richtigen Grundſätzen aus, und wichen nur von ihrer Anwendung beim wirklichen Exegeſiren von einander ab; denn zur treffenden Anwendung gehören mehrere Erforderniße, die man nicht ſo leicht beiſammen findet. So z. B. iſt gewiß jeder Exeget mit dem Grundſatze einverſtanden, daß die Worte eines Schriftſtellers nach der Bedeutung zu nehmen ſind, die ſie zu deſſen Zeitalter hatten; allein bei der Anwendung des Princips kann es häufig nicht fehlen, daß die Exegeten bei ihrer Ueberſetzung der nämlichen Worte ganz verſchiedene Sinne liefern; indem der Eine glaubt, den Worten, theils wie ſie einzeln, theils in Verbindung mit anderen zu ganzen Sätzen ſtehen, habe dieſer, der Andere: ein anderer Sinn in dem Zeitalter des zu überſetzenden Autors untergelegen.

Wir wollen nun die beſonderen Erklärungsgrundſätze 1) „über den Sprachgebrauch des Schriftſtellers, 2) über den Geiſt und die Denkungsart des Zeitalters, für welches eine Schrift zunächſt beſtimmt war, 3) über den Charakter, die Abſichten und die ſonſt bekannten Grundſätze des Hagiographen, von dem die Schrift herſtammt, und des in der Schrift

redenden Subjektes, deſſen Reden erklärt werden ſollen" vorlegen, und entwickeln, wobei es ſich am Anſchaulichſten machen wird, wie leicht ſich dieſelben einerſeits dem geſunden Menſchenverſtande als wahr und verbindend ankündigen, wie viel aber andererſeits ihre richtige Anwendung auf einzelne Fälle vorausſetzt, und wie leicht alſo trotz der Wahrheit der Sätze ſelbſt bei ihrer Anwendung auf zu interpretirende Stellen die verſchiedenſten Ueberſetzungen oft hervorgehen müſſen.

I. Regel: Der Exeget beſtrebe ſich, den Sinn der heiligen Schrift, oder einer Schriftſtelle, die er zu erklären hat, nach der Bedeutung zu erforſchen, welchen die Worte, deren ſich der Hagiograph bedient, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, oder auch nach dem bekannten beſonderen Sprachgebrauche des Schriftſtellers haben. Oder mit andern Worten: Der Exeget ſuche zuerſt den grammatiſch-hiſtoriſchen Sinn einer jeden Stelle, die er zu erklären hat, ſo wie er ſich entweder aus dem allgemeinen, oder aus dem einem Autor eigenthümlichen Sprachgebrauche ergeben muß.

a) Denn es iſt natürlich, vorauszuſetzen, daß jeder Hagiograph, der ſich einem Anderen verſtändlich machen will, ſeine Worte nur in einem Sinne gebrauchen kann, welchen Andere, an die er ſchreiben, in denen er die nämlichen Begriffe, Ideen und Gedanken, die ihm vorſchweben, erwecken will, mit denſelben verbinden, oder daß er ſie doch nur in einem ſolchen Sinne gebrauche, in welchem er dieſelben ſonſt immer zu gebrauchen ſich deutlich erklärt hat. Er wird alſo ſeine Worte und Ausdrücke nur in einer Bedeutung nehmen, in der ſie ſonſt auch Jedermann nimmt, oder in derjenigen, an die er ſonſt, wie man anders woher weiß, gewohnt iſt; daher darf man nur zuerſt dieſe Bedeutung forſchen, und man wird in den meiſten Fällen zur Beſtimmung ſeines wahren Sinnes nicht viel weiter nöthig haben.

b) Indeſſen wenn gleich dieſes Auslegungsgeſetz allgemein anerkannt werden muß, und von jedem unbefangenen Exegeten

auch wirklich anerkannt wird; ſo ſieht man doch ſehr leicht, wie deſſen ungeachtet die höchſte Verſchiedenheit der Erklärung Statt finden kann, man ſieht dabei zugleich, woher ſie entſpringen mußte. Denn Alles hängt bei ſeiner Anwendung von der Richtigkeit, dem Umfange und der Feinheit unſerer Sprachkenntniße ab, und dieſe können, müſſen und werden immer in möglichen Abſtufungen verſchieden ſeyn. Wenn nun ein Exeget einen Ausdruck bloß nach den eigentlichen und nicht auch nach den uneigentlichen Bedeutungen kennt, die ihm der Sprachgebrauch beilegt, wenn er die Bedeutung von Worten zwar kennt, inſoweit ſie einzeln betrachtet werden, nicht aber nach der Conſtruktion mit andern Worten, wodurch der Sinn derſelben oft ganz anders modificirt wird, ja dieſelben oft Träger von ganz andern Begriffen werden, und beſondere Idiotismen bilden helfen, wie höchſt verſchieden muß nicht ſeine Erklärnng von der Erklärung, die Andere geben, zuweilen ausfallen? Ein Anderer mag zwar den allgemeinen Sprachgebrauch richtig und vollſtändig genug kennen, er mag alle Bedeutungen genau wiſſen, worin ein Wort in einer Sprache gewöhnlich genommen wird, er mag wiſſen, welchen Sinn Worte in ihrer Verbindung mit andern zu haben pflegen; aber ihm iſt der beſondere Sprachgebrauch des Hagiographen unbekannt, er weiß gerade den Sinn nicht, in welchem dieſer das Wort zu nehmen gewohnt iſt, er kennt die Modifikationen der Bedeutung nicht, die daſſelbe in gewiſſen Conſtruktionen grade bei dem zu erklärenden Autor hat, wie verſchieden muß der Sinn, den er findet, von demjenigen ſeyn, den ein Anderer durch Hilfe unbefangener Sprachkenntniße darin entdeckt? Wenn dann wieder Einer nach rein griechiſchen Sprachgebrauch erklärt, was ein Dritter als Eigenheit eines hebraiſirenden oder helleniſtiſchen Dialekts erkennt, wie bemerklich müſſen ihre exegetiſchen, ihre Sinnes-Angaben von einander abweichen? (§. 35. §. 41—45.)

Schon der Umſtand der größten Verſchiedenheit in den Sprachkenntnißen, welche Exegeten in den verſchiedenen Perioden der chriſtlichen Kirche beſaßen, macht es großentheils begreiflich, wie man zu verſchiedenen Zeiten ſo unendlich viel Verſchiedenes und zum Theil Widerſprechendes in der Bibel finden konnte. Man beſaß wohl ſo viel Verſtand, daß man einſah, man habe ſich beim Erklären der Schrift zu-

erſt um den Sinn zu befragen, den die Worte und Ausdrücke der Schriftſteller theils ſonſt überhaupt, theils bei ihnen im Beſonderen haben. Man hielt ſich nicht minder überzeugt, daß man zu dieſem Ende theits die Sprache überhaupt, theils die beſondere Sprache der zu erklärenden Schriftſteller kennen lernen müſſe. Allein wie ſahen die Sprachkenntniße gewißer Perioden aus? Wie fehlerhaft waren nicht dieſelben bei vielen Exegeten und kirchlichen Schriftſtellern? Die einen wähnten, man habe in der Bibel Alles eigentlich zu erklären, weil man die poetiſche Bilderſprache des Orients nicht kannte; andere übertriebene Eiferer für das Anſehen der hl. Schrift wollten keine Hebraismen in der Sprache des N. T. ſehen, weil ſie vorausſetzten, daß Alles, was der hl. Geiſt den Apoſteln inſpirirt habe, in rein Griechiſches eingekleidet ſeyn müſſe. Gab es nicht ein Heer Exegeten, und gibt es nicht noch jetzt eine Anzahl derſelben, die in den Ausdrücken der hl. Schrift nur allein den Sinn fand und findet, den der dogmatiſche Sprachgebrauch auch ſpäterer Jahrhunderte damit verknüpft hat, ohne nur zu ahnden, daß die Hagiographen ſelbſt und ihr Zeitalter etwas ganz Anderes dabei gedacht haben könnten? Die Reſultate einer ſolchen den Genius der Sprache der Hagiographen nicht durchdringenden Exegeſe liegen am Tage, und ſind der auffallendſte Beweis, daß und warum die Exegeſe nicht eher große Fortſchritte machen konnte, bis man die ſcripturiſtiſche Philologie mit mehr Eifer, Hilfsmitteln, Geſchmack und gründlicher Gelehrſamkeit behandelte. Nur der Philolog kann den Namen Exeget mit Würde tragen. Es gehört freilich noch mehr zu einem wahren Exegeten, als bloße Philologie oder Sprachkenntniß, aber alle jene andere Requiſiten, die der Interpret noch beſitzen muß, helfen ohne Sprachkenntniß nicht, da man im Gegentheile in ſehr vielen Fällen nur dieſe nöthig hat, um eine richtige Erklärung einer Stelle der hl. Schrift. zu geben.

II. Regel. Der Interpret exegeſire jedesmal mit Aufſuchung und Befragung des Geiſtes und der Denkungsart des Zeitalters, für welches eine Schrift zunächſt beſtimmt war. Oder allgemeiner ausgedruckt: Der Exeget halte immer dasjenige für den eigentlichen Sinn des Hagiographen, den

man zu erklären hat, was ſich diejenigen, an welche und für welche er ſchrieb, entweder allein, oder doch am Natürlichſten bei ſeinen Worten und Ausdrücken denken konnten.

a) Denn jeder Hagiograph will verſtanden ſeyn. Er will alſo ſeine Ausdrücke nicht nur in dem Sinne nehmen, den ſeine Leſer damit verbinden werden, ſondern er wird ſich auch bei den Kenntnißen, die er ihnen mittheilt, immer nach ihrem Faſſungsvermögen richten, und auf ihre beſondere Vorſtellungsweiſe entweder abſichtlich, oder ſchon deßwegen Rückſicht nehmen, weil ſie als Vorſtellungsweiſe des ganzen Zeitalters auch ihn mehr oder weniger ergriffen hat.

Wenn man alſo in einer Schrift auf Vorſtellungen und Ideen ſtößt, von denen man weiß, daß ſie unter den Menſchen, für welche die Schrift beſtimmt war, im Umlaufe, und zwar in einem beſtimmten Typus im Umlaufe waren, wenn man darin nicht nur auf einzelne Wörter und Redensarten ſtößt, ſondern ganze Vorſtellungen und Reihen von Vorſtellungen darin antrifft, welche dem Zeitalter, dem die Schrift entwachſen war, eigenthümlich waren; ſo darf man, ſo lang der Schriftſteller nicht ſelbſt ſich darüber beſtimmt anders erklärt, mit Zuverſicht vorausſetzen, daß auch der Hagiograph, den man zu erklären hat, eben den Sinn damit verband, der ſich ſeinen Leſern zuerſt dabei aufdringen mußte, wenn auch ſchon die grammatiſche Erklärung einen andern in ſeinen Ausdrücken finden könnte. Denn er hätte ja ſonſt nothwendig mißverſtanden werden müſſen, wenn er mit ſeiner Rede einen andern Sinn, als ſeine Zeitgenoſſen, verbunden hätte; und unvermeidlichem Mißverſtande ſetzt ſich doch gewiß kein vernünftiger Autor aus. So weiß man z. B., was die Juden zur Zeit Jeſus mit dem Ausdrucke „βασιλεια του Θεου, Reich Gottes" für eine Idee verbanden, ſie dachten ſich das meſſianiſche Reich darunter, über welches Gott im vorzüglichen Sinne der Regent ſeyn würde. Wollte man hier die Redensart in dem N. T. ſteif nach ihrem grammatiſchen Wortſinne nehmen, ſo würde man zuverläßig den Sinn nicht richtig faſſen. Denn man darf mit Recht, ja man muß es ſogar vorausſetzen, daß ſie Jeſus und die Apoſtel im Ganzen eben ſo gebrauchten, wie ihre Nationalen; indem ſie

ſonſt nicht würden verſtanden worden ſeyn, wenn ſie mit dieſem Ausdrucke, ohne es ihnen beſtimmt zu ſagen, eine ganz andere Idee verbunden hättten. (§. 33.)

b) Fürwahr es gibt nicht wenige Fälle, in welchen man ſich gezwungen fühlt, den Sinn von gewißen Bibelſtellen allein nach gewißen lokalen und temporalen Meinungen und Umſtänden der Menſchen zu beſtimmen, für welche ſie zuerſt geſchrieben wurden, oder wo man ſich gedrungen fühlt, ſich zuerſt nach demjenigen umzuſehen, was ſich dieſe Menſchen dabei denken mochten, was ſie ſich nach ihrer Denkweiſe dabei denken mußten, weil man ſonſt bei einer bloß an dem Buchſtaben der Worte klebenden Exegeſe entweder gar keinen, oder nur einen aus andern Kriterien als unrichtig ſich darſtellenden Sinn darin finden kann. (§. 33.) So kommen in den Evangelien ſelbſt mehre Alluſionen auf jüdiſche National- oder auf einzelne, beſonders phariſäiſche Sekten-Meinungen, auf Traditionen und Sagen der Vorzeit, welche ſich unter dem Volke in myſtiſcher Hülle erhalten hatten, auf einzelne hiſtoriſche Fakta, die eben zu der Zeit die Volksſage am Meiſten beſchäftigten, ſogar auf Sprüchwörter, die am Häufigſten im Munde des Volkes ſeyn mochten, vor. Es kommen in den Briefen des Ap. Paulus noch mehrere Stellen vor, wo er aus jüdiſchen und heidniſchen Vorſtellungen gleichſam *κατ' ανθρωπον* argumentirte, und wieder andere, wo er völlig nach der beſondern Schlußweiſe der Menſchen ſchließt, mit welchen er zu thun hatte. Beſitzt man nun davon gar keine Kenntniß, ſo findet man in den meiſten dieſer Stellen entweder gar keinen Sinn, oder man läßt aus denſelben ſolche Vorſtellungen hervorgehen, die mit ſich ſelbſt, mit dem Contexte, mit der Abſicht, und mit den uns ſonſt bekannten Vorſtellungen und Ideen des Autors in einem ſo auffallenden Kontraſte ſtehen, daß man ſie ſogleich als der zu erklärenden Schrift nicht angehörig, als falſch erkennen muß. In dieſen Fällen tritt die unabweißliche Nothwendigkeit ein, bei unſerer Exegeſe auf die Denkungsart der erſten Leſer und auf dasjenige, was ſie ſich bei gewißen Worten, Ausdrücken, Redensarten und Argumentationen denken konnten und mußten, Rückſicht zu nehmen. Es wird hieraus zugleich ganz ſichtbar, wie unentbehrlich Bekanntſchaft mit dem Geiſte, der Denkungsart

der Menſchen, ja ſelbſt in gewißer Hinſicht Bekanntſchaft mit den perſönlichen Umſtänden der Menſchen, für welche die heil. Schriften zuerſt geſchrieben wurden, ferner mit der Geſchichte des Zeitalters, aus welchem dieſe hl. Schriften herrühren, zu einer richtigen und zuverläßigen Exegeſe iſt.

c) Wer ſieht aber auch nicht hier wieder, welche unendliche Verſchiedenheit der Erklärungen bloß aus der verſchiedenen Beſchaffenheit und dem verſchiedenen Umfange der hiſtoriſchen Kenntniße entſpringen mußte, welche die Exegeten zum Erklären mitbrachten? Wenn es auch Allen ihr geſunder Menſchenverſtand ſagte, daß ſie ſich beim Erklären in den Ideenkreis, in die Vorſtellungen der erſten Leſer hinein zu verſetzen haben, wenn auch alle die Abſicht ſollten gehabt haben, es zu thun, ja wenn auch Alle es wirklich gethan hätten; ſo war es doch nicht leicht möglich, daß ſie es Alle auf gleiche Art thun konnten. Derjenige, der mit dieſen Ideen vertrauter war, mußte ſie in ungleich mehreren Stellen finden, als ein Anderer, der bloß allgemeine Kenntniße davon hatte. Und wie viele Exegeten gab es, die gar Nichts von dem lokalen und temporalen Sinne gewißer Redensarten und Ausdrücke in der Bibel wußten, denen es gar nicht ahndete, daß einſt die Juden bei gewißen Ausdrücken etwas Anderes gedacht haben könnten, als in ihren Worten, wie ſie da liegen, war, und die ebendeßwegen auch weiter Nichts darin fanden, als was ſich aus dieſen herauszwingen ließ?

Mit dieſer Regel muß aber ſehr nothwendig noch eine dritte verbunden werden, durch welche die Anwendung und Anwendbarkeit der zweiten einige Beſtimmungen erhält, ohne welche ſie gar nicht angewendet werden darf. Dieß iſt die

**III. Regel**: Daß der Exeget bei der Erklärung einer Schrift auch beſtändige Hinſicht auf den Charakter, die Abſichten und die ſonſt bekannten Grundſätze des Schriftſtellers, von dem ſie herrühret, und des in der Schrift redenden Subjektes, deſſen Reden erklärt werden ſollen, zu nehmen hat.

a) Der Grund von dieſer Regel iſt ebenfalls für den bloßen, geraden Menſchenſinn höchſt leicht einzuſehen. Der Charakter eines Schriftſtellers und des in ſeiner Schrift redenden Subjektes iſt ja im Grunde nichts Anders, als der Inbegriff alles deſſen, was ſeine beſondere Art zu denken, zu handeln und ſich auszudrücken beſtimmen und modificiren muß. Die Ideen, Urtheile, Lehren und Meinungen eines Schriftſtellers und des in den Schriften deſſelben redenden Subjektes aus ſeinem Charakter erklären, heißt im Grunde nichts Anders, als immer vorausſetzen, daß er dasjenige gedacht habe, was er nach ſeiner ganzen Lage, nach allen ſeinen Umſtänden, ſeiner individuellen Bildung und Denkungs- wohl auch Handlungs-Weiſe, ſeinen perſönlichen Verhältnißen, und ſeinem ſonſtigen Grundtypus am Natürlichſten denken konnte und mußte. Wie wahr und richtig iſt alſo die Regel, daß man bei der Erklärung einer Schrift beſtändige Rückſicht auf den Charakter des Hagiographen und bei der Erklärung des in ſeiner Schrift redenden Subjektes, auf den Charakter dieſes letztern zu nehmen hat?

b) Eben ſo wenig darf es noch geſagt werden, warum dabei noch beſonders auf ſeinen Zweck und ſeine ſonſt bekannten Grundſätze geſehen werden muß. Dies heißt ja nichts Anders, als daß man annehmen müſſe, ein vernünftiger Mann werde nicht leicht wider ſeinen eigenen Zweck handeln, werde nicht leicht ſich ſelbſt widerſprechen, werde nicht ohne eine bemerkbare Veranlaſſung ſeine Meinung ändern; und wer fühlt nicht das Billige, ja das Zwingende dieſer Vorausſetzung von ſelbſt? (§. 47.)

c) Zugleich läßt es ſich leicht denken, wie oft die Anwendung dieſer Regel bei der Erklärung der Bibel nöthig werden muß. Es wagt es auch kein Exeget, ſich derſelben zu entziehen, nur hatte wieder die verſchiedenſte Anwendung dabei Statt, und damit mußten zugleich die verſchiedenſten Erklärungen veranlaßt werden. So durfte nur ein Exeget ſich den Charakter eines Hagiographen oder der in ihm redenden Perſon anders denken, als der Andere, er durfte ihm nur einen andern Zweck beilegen, als der Andere; ſo konnte er auch ſchon ganz verſchiedene Ideen bei demſeben finden, wenn ſchon Beide von

dem nämlichen Grundſatze ausgegangen waren. Um den Charakter eines Hagiographen und der in ihm redenden Perſon, ſeine Abſichten und die ſonſtigen Grundſätze deſſelben, ſo viel möglich, zu erforſchen, wird genaue hiſtoriſche Bekanntſchaft mit allen perſönlichen Umſtänden eines Schriftſtellers und der in ihm ſprechenden Perſonen, es wird Vertrautheit mit allen lokalen und temporalen Umſtänden der zu erklärenden Schrift, und vorzüglich auch ein feines pſychologiſches Gefühl erfordert, und überhaupt eine gewiße ſchöpferiſche Kraft, um ſich den Mann, deſſen Worte man erklären will, lebhaft conſtruiren, und ihn ſprechend hinſtellen zu können. (§. 47.)

d) Aus dieſen drei Regeln ergibt ſich zugleich, daß man bei der Erklärung der Bibel eben das zu thun und zu befolgen hat, was Logik, was Interpretationsgeſetze überhaupt bei der Unterſuchung und Angabe des Sinnes eines Buches fordern. Selbſt, wie wir (§. 10.) den Satz behaupten: daß eine eigentliche Theogneuſtie die hl. Schrift über die ſonſtigen Bücher erhebe, ja ſelbſt die Theogneuſtie kann keinen Unterſchied bei ihrer Erklärung und keine Verſchiedenheit in den Grundſätzen oder Hilfsmitteln veranlaſſen, wodurch der grammatiſch-hiſtoriſche durch den Sprachgebrauch zu vermittelnde Sinn aufgeſucht und aufgefunden werden muß. Vielmehr bände ſie uns nur noch feſter an dieſe Principien. Denn je gewiſſer es Gott iſt, von welchem dieſe Schriften herrühren, je inniger wir überzeugt ſind, daß er es iſt, der ihren Inhalt den Hagiographen eingegeben hat, je ſinnlichere Begriffe wir uns ſelbſt von der Art dieſer Eingebung machen mögen, deſto ſtärker müſſen wir verpflichtet ſeyn, ihren Sinn nach eben den Geſetzen, wie jedes andere menſchliche Buch, aufzuſuchen, indem ſie doch ja Gott Menſchen nicht anders, als menſchlich mitgetheilt haben kann. Aber deſto gewißer dürfen wir auch hoffen, durch Hilfe dieſer Regeln, und bei der Vorausſetzung ihrer richtigen Anwendung ihren wahren Sinn zuverläßig zu finden, welches bei einer menſchlichen Schrift nicht immer der Fall iſt. Der Grund aller Geſetze, der Grund der ganzen Hermeneutik liegt und beruht ja bloß in und auf der Vorausſetzung, daß der Verfaſſer einer Schrift eben ſo, nach eben den Geſetzen, nach eben der Logik, und in eben der Ordnung, wie andere vernünftige Menſchen,

gedacht habe. Dieſe Vorausſetzung kann bei menſchlichen Schriften hie und da täuſchen; denn nicht jeder Schriftſteller hat immer nach einer richtigen Logik und in einer natürlichen Ordnung gedacht; aber es iſt unmöglich, daß dieß bei eigentlich und durchgehends inſpirirten Schriften der Fall ſeyn könnte, alſo können uns bei dieſen die Erklärungsgrundſätze niemals trügen, welche auf dieſe Logik gebaut ſind.

## II. Artikel. Von den bibliſchen Tropen.

### §. 15. Urſachen der Tropen.

Der fünfte Grundſatz der Hermeneutik, den wir (§. 9. V. §. 11. V.) aufſtellten, unterſcheidet zwiſchen eigentlichen und uneigentlichen oder tropiſchen Sinn. Es ſcheint nicht überflüßig zu ſeyn, um Mißverſtändniße zu beſeitigen, die Bemerkung, daß auch der tropiſche Sinn, inſoferne er die Uebertragung von einer Sache auf eine andere iſt, in das Bereich des grammatiſch-hiſtoriſchen Sinnes falle. Die Urſachen der Tropen waren, wie ſchon §. 9. V. angedeutet wurde, die Nothwendigkeit und Annehmlichkeit der Sprache. Da ſich eine Sprache in ihrem Entſtehen zuerſt auf die ſinnlichen Gegenſtände beſchränkte, und erſt ſpäter bei weiter vorgeſchrittenen Kultur des Volkes ſich auch die Sprache vervielfältigte; ſo geſchah es, daß man für geiſtige Objekte häufig materielle Ausdrücke wegen Aehnlichkeit und Mangel am Wortreichthume entlehnte. Anderſeits wollte man auch die Häufung gewöhnlicher Ausdrücke vermeiden, und der Rede durch Abwechslung Zierlichkeit und Rundung verſchaffen.

### §. 16. Arten der bibl. Tropen — Metonymie, Synekdoche, Metapher.

Die Arten des tropiſchen Ausdruckes ausführlich darzuſtellen, würde zu weit führen, und kann auch als Gegenſtand der Rhetorik vorausgeſetzt werden. Wir bemerken nur kurz:

1) Metonymie (Namensverwechslung) iſt derjenige Tropus, welcher Begriffe, die in einem natürlichen Zuſammenhange ſtehen, für einander ſetzt, um ſie dadurch anſchaulicher zu machen. So ſetzt man Urſache für die Wirkung und umge-

kehrt, das Abſtracte für das Concrete und umgekehrt, das contentum für das continens. Beiſpiele von jeder Art finden ſich in der hl. Schrift ſehr häufig.

2) Synekdoche, welche größerer Anſchaulichkeit wegen Begriffe verwechſelt, deren Verhältniß auf dem größeren oder geringeren Umfang der Bedeutung beruht. Dahin gehören: pars pro toto, species pro genere et vice versa.

3) Metapher, welche in der Verwechslung eines eigentlichen mit einem uneigentlichen, aber zugleich ähnlichen Begriffe beſteht. Die beſonderen Unterarten ſind höchſt mannichfaltig in der hl. Schrift.

Bei der Auslegung der bibl. Tropen kommen zwei Fragen in Betracht, 1) Wie erkennt man die Tropen? 2) Wie geſchieht ihre Auslegung?

### §. 17. A. Woran die Tropen erkannt werden.

Ehe der Interpret an die Auslegung und Erklärung der Tropen gehen kann, iſt es der Natur der Sache gemäß, daß er ſich zuerſt durch Gründe Rechenſchaft gebe, warum man hier einen Ausdruck in tropiſchem, und nicht in eigentlichem Sinne annehme. Soll aber hierin nicht ein Schwanken eintreten, welches vielleicht nur aus einem gewißen dunklen Gefühle des interpretirenden Individuums beſteht; ſo müſſen beſtimmte, allgemein giltige Kriterien aufgeſtellt werden, nach denen die Erkenntniß der Tropen geregelt werden muß. Man nimmt gemeiniglich als Grundſatz an: „Es iſt an die eigentliche Bedeutung ſo lange feſt zu halten, bis Gründe gegen eine ſolche Annahme ſprechen. Schon aus dem Grunde, daß dieſes Princip rein negativer Art iſt, läßt ſich das Ungenügende leicht erſehen. Bedenkt man ferner, wie gering noch unſere Kenntniß mit der Sprache und den Sitten und Gebräuchen der Hebräer iſt, von welchen Umſtänden gerade die meiſten Tropen hergenommen ſind, wie im N. T. die Offenbarungs-Lehren, Myſterien und der Vernunft transcendente Ideen enthalten; ſo kann man wohl eingeſtehen, daß die Erkenntniß des tropiſchen Sinnes ſo leicht nicht ſey, und daß

dieſes eben angeführte ſchwankende Princip ſich völlig unbrauchbar zeigt. Wir werden auf die Quellen ſelbſt zurückgehen müſſen, aus denen die Tropen ihren Urſprung nehmen, und als ſolche zeigt ſich vor Allem *genaue Kenntniß des Sprachgebrauches und der Lebensart* (Alterthümer, Naturkunde u. dgl.) der hl. Schriftſteller und des Volkes, unter welchem ſich die Begebenheiten ereigneten.

Als *ſpecielle Regeln* können noch gelten:

**I.** Wenn in eigentlichem Sinne entweder das Prädikat dem Subjecte oder umgekehrt, das Subject dem Prädikate widerſtreitet; ſo iſt ein tropiſcher Sinn unverkennbar, z. B. Amos 4, 1. redet von baſanitiſchen Kühen, welche die Armen unterdrücken, und jetzt hören ſollen. Hier widerſtreitet das Prädikat dem Subjecte, alſo ꝛc. Oder Matth. 5, 13. „Salz der Erde", wo der umgekehrte Fall Statt findet.

**II.** Wenn etwas dem gemeinen Menſchenverſtande Widerſprechendes, oder etwas Abgeſchmacktes und Unſinniges ſich ergeben würde, muß ein tropiſcher Sinn angenommen werden. Z. B. Matth. 5, 6. hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit ꝛc. und V. 16. euer Licht leuchte ꝛc. Joh. 4, 14. Eph. 6, 13 — 18.

*Note.* Dieſe beiden Merkmale des tropiſchen Sinnes erſtrecken ſich aber nur auf *ſinnliche Gegenſtände*, und können auf Ideen und geiſtige Objecte um ſo weniger ihre Anwendung finden, als die heilige Schrift als Quelle der Offenbarungs-Wahrheiten auch ſolche überſinnliche Gegenſtände enthalten kann, welche das Licht unſerer Vernunft nicht zu erfaſſen vermag.

**III.** a) Context, b) Individualität, c) Endzweck des Schriftſtellers, d) die Art und Weiſe des Vortrages geben nicht unbeachtenswerthe Zeichen, ob etwas eigentlich oder tropiſch zu verſtehen ſey.

a) *Context* z. B. die hebr. Worte חֵטְא Sünde, und עָוֹן Ungerechtigkeit erhalten die metonymiſche: Strafe der Sünde, Strafe der Ungerechtigkeit, wenn man 1 Sam. 28, 10. vergleicht mit V. 8. und 3 Moſ. 26, 41 — 43., daher die Redensarten Ungerechtigkeit, Sünde tragen: ſo viel heißt, als:

Strafe davon erdulden, wie auch der Beiſatz anzeigt: er wird aus dem Volke ausgerottet werden, oder ſterben. 3 Moſ. 19, 5 — 8. 2 Moſ. 28, 43.

b) Die Individualität des Schriftſtellers kommt nicht weniger in Betracht, inſoferne ein Prophet von glühender Einbildungskraft kühnere Bilder gebraucht, der andere mehr durch die Tiefe der Gedanken erſchüttert.

c) Die Gattung der Schreibart wird eben ſo ihren Einfluß äuſſern; denn in hiſtoriſchen Büchern des A. u. N. T. und in den Sendſchreiben des N. T. werden die Tropen ſeltener ſeyn, als in den Hagiographen des A. T. und in der Apokalypſe des Johannes. Der Evangeliſt Johannes hat bei Abfaſſung ſeines Evangeliums einen anderen Zweck, als Matthäus, Lukas, Markus; daher es ſich auch ſowohl in Anordnung der Materie, als in der Diction weſentlich unterſcheidet.

d) Bei einfachen Erzähluugen, bei Geſetzen und Erörterungen von heilſamen Lehren werden Tropen von vernünftigen Schriftſtellern nie, oder wenigſtens äuſſerſt ſelten ihre Anwendung finden. Hiernach beurtheile man die Einſetzungsworte. (Matth. 26, 26 fg.)

IV. Parallelſtellen ſowohl ſolcher, die bei einem Autor ſich finden, als auch derer, die ſich in verſchiedenen Büchern des N. T. hinſichtlich einer Lehre, oder im wechſelſeitigen Zuſammenhange des A. u. N. T. vorfinden. Joh. 5, 28. Auferſtehung der Todten kann nicht von moraliſch Todten, ſondern von phyſiſch Verſtorbenen verſtanden werden, wenn man die Parallelen Joh. 5, 21. 25. 6, 39 — 40. 44. zu Rathe zieht. 2 Kor. 5, 21. muß in Bezug auf die moſaiſche Opferſprache erklärt werden; das letztere *ἁμαρτια* iſt als Sühnopfer zu überſetzen gleich dem Hebr. חַטָּאָה und חַטָּאת.

### §. 18. B. Art der Auslegung des tropiſchen Sinnes.

Wenn der Interpret aus den eben angegebenen Gründen einſieht, daß eine Stelle in tropiſchem Sinne verſtanden werden müſſe; ſo liegt ihm das weitere Geſchäft ob, den bloß erkannten tropiſchen Sinn zu erklären, und deutlich zu entwickeln.

Inſoferne die meiſten Tropen von der Aehnlichkeit gewißer Gegenſtände mit beſonderer Beziehung entnommen ſind, wird der Erklärer ſein erſtes Augenmerk darauf richten müſſen, den Gegenſtand, welchen die Aehnlichkeit darbot, und dann die Vorſtellung, welche dieſen Gegenſtand mit dem Tropus verglichen in der Seele des Schriftſtellers erwirkte, kurz den *Vergleichungspunkt*, das ſ. g. tertium comparationis aufzufinden. Es kann ſich ergeben, daß der Gegenſtand, von dem der uneigentliche Ausdruck entnommen iſt, in mehrfacher Beziehung mit dem Tropus Aehnlichkeit hat; allein aus dem Zuſammenhange ergibt ſich, daß der Verfaſſer immer nur eine beſondere Beziehung beabſichtigte; und gerade dieſe ſich eigen zu machen, darauf muß der Exeget bedacht ſeyn. So iſt Matth. 5, 13. nach dem Zuſammenhange klar, daß „sal terrae estis“ der Vergleichungspunkt das *Bewahren vor Fäulniß* iſt, während Kol. 4, 6. das Salz als die causa efficiens der Geſchmackhaftigkeit dargeſtellt wird.

Bei der Aufſuchung des Aehnlichkeitsverhältnißes muß man ſich jedoch der modernen Welt an ſich ganz entäuſſern, und ſich auf den Standpunkt des damaligen Zeitalters zu verſetzen ſuchen. Während der Eſel bei uns das Bild der Trägheit iſt, war er bei den Orientalen ſeiner Stärke wegen bekannt. 1 Moſ. 49, 14. Nur dann, wenn man das tertium comparationis aufgefunden hat, und den Tropus mit eigentlichen Worten ausdrücken kann, läßt ſich erwarten, daß der uneigentliche Sinn erfaßt iſt. Die Erklärung der Tropen iſt bald mehr, bald minder ſchwierig, inſoferne der Autor durch Appoſition von eigentlichen Worten den Sinn des Tropus ohne Mühe auffinden läßt, was man gemeinhin mit dem Ausdrucke „aus dem Gleichniße fallen“ bezeichnet, z. B. Pſ. 18, 2. Jehova, meine Stärke ꝛc. = Mein Erretter und mein Befreier; bald die Aehnlichkeit in die Augen ſpringend iſt, z. B. Löwe = Bild der Stärke, Rehe = Bild der Schnelle, 2 Sam. 1, 19. 23.; bald aber auch bei Dichtern der Parallelismus der Glieder, z. B. Pſ. 18, 5., bald wieder etymologiſche Bedeutung, Sprichw. 25, 21. 22. Röm. 12, 20, bald endlich eine genaue Bekanntſchaft mit den Eigenthümlichkeiten des Orients — Aufſchluß geben.

### §. 19. Anthropopathie, Anthropopöiſis, Anthropomorphismus.

Eine beſondere Art des tropiſchen Sinnes, die in der hl. Schrift häufig vorkommt, entſteht, wenn der Gottheit menſchliche und materielle Eigenſchaften beigelegt werden. So a) Anthropopathie, inſofern Gott menſchliche Neigungen, Gemüthsbewegungen, Affekte, Leidenſchaften, z. B. Traurigkeit, Reue, Zorn, Haß ꝛc. zugeſchrieben werden. b) Anthropopöiſis, inſofern man ihm menſchliche Handlungsweiſen, z. B. Gehen, Steigen vom Himmel, Luſtwandeln ꝛc. beilegt. c) Anthropomorphismus, inſofern ihm körperliche Glieder z. B. Augen, Ohren, Naſe, Hände, Füße ꝛc. zugedacht werden. Daher müſſen alle Stellen in der hl. Schrift, wo der Gottheit ſolche Eigenſchaften zugerechnet werden, uneigentlich verſtanden werden. Jedoch iſt hiebei auf den Geiſt eines ganzen Buches, der darin weht, Rückſicht zu nehmen, inſoferne beſonders im A. T. eine ſucceſſive Entwicklung der geiſtigen Ausbildung von dem Kindesalter bis zur feurigen Jugend angenommen werden muß. Denn gewiß trägt die Geneſis ein ganz anderes Gepräge, als die prophetiſchen Schriften.

### §. 20. Allegorie, Parabel, Fabel, Gnomen.

Die Tropen, welche §. 16. angeführt wurden, beziehen ſich mehr oder weniger nur auf Begriffe und einzelne Ausdrücke. Es kann indeſſen auch der Fall eintreten, daß ganze Sätze und Vorſtellungen in fortgeſetzten Tropen ſich ausſprechen, daß alſo ein ganzer Ideengang, ſtatt in gewöhnlichen, allgemein verſtändlichen und eigentlichen Worten ausgedrückt zu ſeyn, in dem Nimbus vom Phantaſiereichen ſich bewegt. Als ſolche Arten kommen in der hl. Schrift vor: Allegorien, Parabeln, Fabeln, Gnomen, Viſionen (Geſichte), Symbolen, Mythen.

I. Allegorie von *ἀλλο ἀγορευω*, dann *ἀλληγορευω*, proprie aliud quid loquor, aliud verbis, aliud sensu ostendo, aliud interpretor, quam verba prae se praeferunt, alium sensum ex oratione eruo, quam qui e verbis proprie intellectis gignitur. Allegorie iſt eine anſchauliche Darſtellung einer allgemeinen Wahrheit unter einem ſinnlichen Bilde

und iſt gleichſam eine durch mehrere Vorſtellungen hindurch geführte Metapher. So ſagt auch Cicero orat. „cum fluxerunt plures continuae translationes, alia plane fit oratio. Itaque genus hoc Graeci appellant ἀλληγορίαν. Bei jeder Allegorie unterſcheidet ſich ſchon nach dem Begriffe Bild, das, was geſagt wird, und Gegenbild, das, was gemeint wird. Z. B. Joh. 8, 12. 7, 37. 38. 6, 47—51. Matth. 9, 37. 38. Die Allegorie wird nur dann wirklich ausgelegt, wenn ſich der Exeget bewußt iſt, die Vorſtellungen, welche der Verfaſſer bei dem Bilde hatte, in ihrer Vollſtändigkeit und Gründlichkeit aufgefunden zu haben.

Die Mittel, die hiebei zu Gebot ſtehen, ſind faſt dieſelben, welche wir §. 17. bei den Tropen überhaupt namhaft gemacht haben, nämlich a) der Context, der uns theils die Veranlaſſung angibt, z. B. Joh. 4, 10 — 14., theils durch Beiſetzung einiger eigentlicher Worte die Auffindung erleichtert, z. B. Eph. 6, 14 — 19. Pred. 12, 2—6., theils die Auflöſung ſelbſt nachfolgen läßt, z. B. Hoſ. 1. u. 2. b) Die Geſchichte, z. B. Luk. 12, 49. Joh. 21, 19. Dennoch kann nicht geleugnet werden, daß bei manchen Allegorien die Hilfsmittel uns verlaſſen, und Manches uns dunkel bleibt.

Die Art und Weiſe, wie man bei der Auslegung von Allegorien zu Werke geht, können ſich auf folgende Grundſätze reduciren. Man forſche zuerſt nach dem Zwecke, den der Verfaſſer dabei beabſichtigte, und ſuche vor Allem das tertium comparationis aufzufinden, wie §. 18. anzeigte. Nun erſt unterſcheide man das Weſentliche und den eigentlichen Kern von den bloß zufälligen Nebenzügen, die mehr zur Verſinnlichung und Ausmalung der Allegorie dienten. Nie kann der Fall eintreten, daß in mehreren Theilen der Allegorie zugleich die Hauptwahrheit liege, eben, weil jeder vernünftige Autor zur Verſinnlichung einer Lehre das Gleichniß erdachte.

Man nehme nun zur Uebung in der Erklärung der Allegorie. Pſ. 80, 9—16. Matth. 7, 15—20. 1 Kor. 3, 3 — 15. und 10 — 15.

Note 1. Man hat die Erklärung einer Allegorie von allegoriſcher Interpretation wohl zu unterſcheiden.

a) Da man unter Allegorie eine anſchauliche Darſtellung einer Wahrheit unter einem ſinnlichen Bilde verſteht; ſo iſt die Erklärung einer Allegorie die Auslegung einer bildlichen Rede, oder einer Rede, worin die Schrift ſelbſt eine Lehre mittelſt eines Bildes oder mit tropiſchen Worten vorträgt. Dieſe Interpretation iſt auch eine grammatiſche, weil dadurch der Literalſinn, welcher den Worten, in uneigentlicher Bedeutung genommen, entſpricht, erklärt wird.

b) Allegoriſche Interpretation iſt diejenige Erklärungsweiſe, vermöge welcher man das, was der Wortſinn der hl. Schrift ausdrückt, willkürlich als ein Bild einer andern Wahrheit, wovon jedoch die Schriftſtelle nicht ſpricht, deutet. Durch dieſe Methode legt man ſeine eigenen Gedanken in die heilige Schrift, und gibt ſie als Schriftlehren aus, die doch davon Nichts meldet; man erklärt nicht den Schriftſinn, ſondern macht das, was die Schrift ſagt, eigenmächtig zu einem Bilde einer andern Lehre, von welcher die Schriftſtelle nicht handelt. Dieſe Auslegungsart iſt falſch, weil man in den Schrifttext Deutungen trägt, die nicht darin liegen. (§. 26. I. 1.)

Note 2. Man darf auch nicht die allegor. Interpretation verwechſeln mit dem angewandten Sinne; von dieſer eigenthümlichen Sprachweiſe, Worte der hl. Schrift auf ähnliche und analoge Gegenſtände anzuwenden, iſt die Rede im §. 32.

II. Parabel (παραβαλλω, comparo) iſt die Erzählung einer erdichteten Begebenheit, in der Abſicht, eine überſinnliche Lehre oder Wahrheit zu beleuchten. Die Grundſätze und hodegetiſchen Mittel, welche der Exeget bei der Erklärung und Auslegung der Parabeln zu beobachten hat, ſind dieſelben, wie bei der Allegorie. Zur Uebung dienen die Parabeln z. B. vom Säemanne Matth. 13, 1 fg., vom klugen Haushalter Luk. 16, 1 — 14., vom verlornen Sohne Luk. 15, 11 — 32. u. a. m.

III. Fabel iſt eine erdichtete Begebenheit zur Belehrung, in welcher aber Thiere und unbelebte Weſen als handelnde Perſonen erſcheinen. Durch dieſe letztere Modifikation iſt ſonach die Fabel von der Parabel unterſchieden. Als Fabeln im A. T. Richt. 9, 6—21 2 Sam. 12, 1—13. 2 Kön. 14, 9. 10.

IV. Gnomen. Im A. und N. T. finden ſich Gnomen oder Denkſprüche, die aus dem Zwecke und Zuſammenhange ihre Löſung finden. Luk. 17, 37. Hiob. 39, 30. ꝛc.

V. Von den Räthſeln, die in der Bibel vorkommen, iſt die Entzifferung und Erklärung ſelbſt beigefügt. 1 Kön. 10, 1. Richt. 14, 14. Sprichw. 30, 15—31.

§. 21. Viſionen (Geſichte) und Symboln.

I. Viſion, Geſicht iſt eine bildliche Andeutung einer Begebenheit aus der überſinnlichen Sphäre an Menſchen gerichtet, um eine Wahrheit oder etwas Künftiges anſchaulich darzuſtellen. Z. B. die Viſion des Joſephus, Pharao 1 Moſ. 37 und 41. Petrus Apg. 10, 11—16. Paulus Apg. 16, 9. 10. Die Grundſätze, Art und Weiſe, und Mittel zur Erklärung der Viſionen ſind dieſelben, die wir theils bei der Allegorie anführten, theils ſolche, die wir bei den Symbolen beſtimmen.

II. Symbolen — ſind bildliche Andeutungen, theils auf ehemalige Ereigniße zurückzuweiſen, theils an religiöſe Wahrheiten zu erinnern, theils zukünftige Begebenheiten anzuzeigen. Dem zu Folge kann man ſie in dreifacher Beziehung betrachten. 1) Hiſtoriſche Symboln, als bildliche Andeutungen und Rückweiſe auf ehemalige Ereigniße, z. B. 2 Moſ. 12, 1—13. 3 Moſ. 23, 4—8. 5 Moſ. 16. 1—8. Das Schlachten des Oſterlammes war von Moſes angeordnet, zur Erinnerung von der Verſchonung der hebr. Erſtgeburt, während alle Erſtgeburten der Aegypter umkamen, Oſterfeſt als Andenken an die Befreiung aus ägyptiſcher Sklaverei. Das Lauberhüttenfeſt 3 Moſ. 23, 34—43. u. a. m. 2) Religiöſe Symbolen, gleichſam Denkſteine, durch welche die Iſraeliten an die Vorzüge ihrer Religion und an die Befolgung der Geſetzesvorſchriften erinnert werden ſollten, z. B. 3 Moſ. 16, 4. 5 Moſ. 10, 16. 17. = Röm. 2, 25—29. Beſchneidung Sinnbild der Beſchneidung des Herzens. — 3 Moſ. 16, 7 fg. Die Ziegenböcke am Verſöhnungstage. — 2 Moſ. 28, 38. Die goldene Stirnplatte des Hoheuprieſters. 3) Prophetiſche Symbolen, als bildliche Andeutungen künftiger Begebenheiten. Im A. T. z. B. Jeſ. 20. Das Gehen des Propheten Jeſaias mit entblößten Füßen

und abgelegtem Oberkleide. Vgl. Ezech. 4. Jerem. 27, 2. Im N. T. die Verfluchung des Feigenbaumes durch Jeſus. Matth. 21, 18 — 20. Mark. 11, 12 — 14.

Hiebei können folgende Regeln im Allgemeinen aufgeſtellt werden. Symboln finden ihre Anwendung: 1) Wenn der Schriftſteller oder Berichterſtatter ausdrücklich erklärt und hinzufügt (um Mißverſtändniß zu beſeitigen) daß dieſe Stelle eine Erinnerung an eine wichtige Begebenheit darſtellen ſoll. So die Verordnung Moſes hinſichtlich der Feſte, Ceremonien u. ſ. w. 2) Wenn eine Handlung oder ein Ritus vorgenommen wird, der bei einer Nation eine gewiße Bedeutung ſchon hat; ſo kann es kaum zweifelhaft erſcheinen, daß es bildlich verſtanden werden müſſe. So das Naktgehen des Jeſaias. 3) Wenn ein weiſer und verſtändiger Mann eine Handlung vornimmt, die ſich als zwecklos und thöricht beweiſen würde, wenn man nicht eine höhere Bedeutung ihr unterlegt. So die moſaiſchen Ceremonien, das Verfluchen des Feigenbaumes. 4) Die bei den Allegorien aufgeſtellten Grundſätze gelten auch bei der Erklärung der Symbolen.

### §. 22. Mythen oder National-Pragmatismus.

Unter Mythen verſteht man entweder eine reine Erdichtung, oder eine geſchehene Thatſache, die durch Beimiſchung von unglaublichen Zügen ausgeſchmückt iſt. Ob in dieſen beiden Bedeutungen Mythen in der Bibel angenommen werden können, ſagt Jedem ſein Selbſtbewußtſeyn. Durch dergleichen Annahme würde die reine hiſtoriſche Thatſache von dem Reiche Gottes, und die Ehrwürdigkeit der hl. Schrift zu einem phantaſtiſchen Schauſpiele herabgewürdiget. Eine andere Bewandtniß aber hat es, wenn man eine Thatſache ſo erzählen läßt, daß die Einkleidung von der Individualität und Nationalität des Berichterſtatters abhängig iſt. Die Thatſache iſt rein hiſtoriſch; allein in jenem Zeitalter macht man die Reflexionen hierüber, und miſcht ſie unbemerkt der Begebenheit bei, in einem andern Zeitalter wieder auf eine andere Weiſe. Um kurz und bündig zu ſeyn: es fragt ſich, ob man nicht hiſtoriſche Facten nach einem gewißen National-Pragmatismus erzählt, auch unter die Bedeutung Mythus ſubſumiren dürfe. Und in dieſer Hinſicht

die Behauptung aufzuſtellen „es gibt Mythen der Art in der hl. Schrift" dürfte man Nichts einzuwenden haben. Man könnte dieſe Bezeichnungsart hiſtoriſchen Mythus nennen. In die hiſtoriſche Erzählung iſt die Reflexion des Berichterſtatters ſo unmerklich und innig mit hinübergegangen, daß eine Sonderung des reinen Factums und der individuellen Anſicht des Erzählers kaum möglich iſt. So könnte man dieſe Eine Zuthat füglich im A. T. den orientaliſchen Pragmatismus, im N. T. den jüdiſch-bibliſchen Pragmatismus benennen. Bei dieſer Anſicht bleibt alſo das Factum unangetaſtet; es wird in dem gleichen Sinne als hiſtoriſch angenommen, wie es auch der Referent geben wollte, und nur die Einkleidung als national angeſprochen, weil heut zu Tage der Referent ebenfalls die Einkleidung ſeinem Kulturzuſtande gemäß würde gegeben haben. So wird demnach auch der Heiligkeit der Bibel nicht zu nahe getreten, der Willkür der Auslegung dadurch entgegengetreten, daß nur bei feſt beſtimmten Merkmalen dieſe Auslegung Statt finden kann und darf. Es iſt dieſes nämlich der Fall, wenn die Ideen der Nationalität und des Bildungszuſtandes des Referenten ſichtbar hervortreten.

Nur im A. T. dürfte ſich einigemale der Mythus in der Bedeutung als Philoſophem gelten machen, und zwar auf den Grund hin, weil die Tradition die reine Thatſache durch vielfältige Zuthat ſo einkleidete, daß das reine Factum nicht mehr eruirt werden kann, oder ſchon der Augenſchein hiſtoriſcher Auffaſſung widerſtrebt, z. B. die Schöpfungsgeſchichte, eine Thatſache, welche Niemand erfahren konnte, ſomit nur durch die lange Tradition von einigen hundert Jahren zu Moſes gelangte, und ſohin auch das Gepräge eines hiſtoriſchen Mythus an ſich trägt, der aber zu einem Philoſophem ſich geſtaltet, wenn man bedenkt, daß die Schöpfung in 6 Tagen zur Heiligung des Sabbaths hinleiten ſollte. Dagegen laſſen ſich wunderbare Darſtellungen im N. T. z. B. die Geburt- und Jugend-Geſchichte Jeſus, die Verſuchung, Verklärung, die vielen Engelerſcheinungen ſehr gut als hiſtoriſche Facten erklären, deren Einkleidung nur durch den jüdiſch-bibliſchen Pragmatismus ausgebildet ward.

§. 23. Darf man in einem Bibeltexte mehre literal oder grammatiſch-hiſtoriſche Sinne annehmen?

A. Der hl. Auguſtin ſcheint es klar zu entſcheiden (Confess. L. 12. C. 31.): „Cum alius dixerit, hoc sensit (Hagiographus) quod ego, et alius immo hoc, quod ego, religiosius me arbitror dicere, cur non utrumque potius, si utrumque verum est? Et si quid tertium, et si quid quartum, et si quid omnino allud verum quispiam in his verbis videt, cur non illa omnia vidisse credatur, per quem Deus unus sacras literas vera et diversa visuris multorum sensibus temperavit.“ Ihm folgten, nach dem hl. Thomas v. Aquin 1. P. Q. 1. 2. 10. et Q. 4. de Potent. a. 1.) viele Theologen katholiſcher Religion. Ihre Gründe ſind:

1) Dem Texte Pſ. 2: „Filius meus es tu, ego hodie genui te“ gibt der hl. Paulus ſelbſt 3 Literalſinne: a) Hebr. 1, 5: „Cui enim dixit aliquando Angelorum: filius meus es tu; ego hodie genui te? Hier erklärt er ihn von der ewigen Geburt Chriſtus, um ſeine Gottheit daraus zu beweiſen. b) Apg. 13, 33: „resuscitans Jesum, sicut et in ps. 2. scriptum est: filius meus es tu etc.“ Hier von der Auferſtehung. c) Hebr. 5, 5: „Sic et Christus non semetipsum clarificavit, ut pontifex fieret; sed qui locutus est ad eum: filius meus etc.“ Hier vom Prieſterthume Chriſtus, das ihm als Erſtgebornen zukam. Viele Kirchenväter erklären den nämlichen Text von der zeitlichen Geburt Jeſus aus Maria der Jungfrau. (§. 32. C. a.)

2) Bonfrer (proleg. c. 20. sect. 10.) der eifrigſte Vertheidiger dieſer Meinung bringt nur folgende Texte, und ſagt: „In caeteris enim locis, qui pro duplici sensu literali adferri solent, non facile admisero duplicem sensum literalem“ — nämlich Jeſ. 53, 8: „Generationem ejus, quis enarrabit? Dieſer Text wird von einigen Vätern von der Ewigen, von andern von der Zeitlichen Geburt Jeſus Chriſtus verſtanden.

3) Jeſ. 53, 4: „Vere languores nostros ipse tulit, et dolores nostros ipse portavit.“ Hier ſpricht Jeſaias von

dem Leiden des Meſſias, und Matthäus 8, 17. erklärt es von Heilung der Kranken. (§. 32. C. b.)

4) Viele Pſalmen 2. 15. 44. können ſowohl von David, Salomo, als von Meſſias verſtanden werden.

5) Die Worte ſind vom Salomo: „Ego ero illi in patrem, et erit ille mihi in filium“ (2 König. 7, 14.); und doch verſteht ſie Paulus von Chriſtus. Hebr. 2, 5.

6) Der göttliche Verſtand, wie Thomas Aq. bemerkt, muß fruchtbarer ſeyn, als der menſchliche; er muß alſo auch mehrere Ideen durch ein Zeichen, oder Wort ausdrücken können; ſonſt wäre unter dem göttlichen und menſchlichen Wort kein Unterſchied. Ja ſogar Menſchen können durch ein Zeichen verſchiedene Sachen ausdrücken, z. B. durch Anziehung der Glocke die Ankunft des Feindes, und einen zu gleicher Zeit entſtandenen Brand.

B. Andere Theologen, als: Medina, Ribera, Eſtius, Amort, Seemüller ꝛc. leugnen die Annahme mehrer Literalſinne; denn jeder vernünftige Mann, wenn er nicht ſcherzen oder betrügen will, gibt einem Worte, das mehrere Bedeutungen hat, im Zuſammenhange eine beſtimmte Bedeutung. Dieß iſt ein ſicheres Lemma aus der Hermeneutik menſchlicher Schriften. Nun aber wenn Gott mit Menſchen redet, ſo muß er auch auf menſchliche Art reden, wenn er nicht mißverſtanden ſeyn will. Wir weiſen auf das §. 9. B. I — V, und §. 11. B. I. und II. Geſagte hin.

C. Auf die Gründe voriger Meinung antworten wir:

Zu 1) Die Väter ſagen zwar „singulos scripturae apices plenos esse sensibus“; allein unter sensus verſtanden ſie eine Illation aus dem Texte, die freilich mannichfaltig ſeyn kann. So beweiſet Paulus aus den Worten: filius meus etc. a) die Würde Chriſtus; b) daß Gott ihn nicht gleich andern Menſchen könne verweſen laſſen, und c) daß Chriſtus als Eingeborner Gottes nach dem Naturrechte das Prieſterthum erben mußte. So wie er aus den Worten, Pſ. 23, 2. „Domini est

terra“ 1 Kor. 10, 26. beweißt, daß keine Speiſe den Menſchen unrein machen könne. (Vgl. §. 32. C. a.)

Zu 2) a) Das Wort Generatio iſt generiſch, und begreift beide Geburten unter ſich als Species. Hier iſt alſo ein Literalſinn, der aus 2 Theilen beſteht. b) דוֹר heißt hier Zeitgenoßen, daher die Ueberſetzung: „Man riß ihn fort aus dem Verhaft und dem Gericht. Doch wer beſchreibt ſeine Zeitgenoßen? Denn er ward abgeſchnitten aus dem Lande der Lebenden, getödtet für die Sünde meines Volkes.“
: „וְאֶת־דּוֹרוֹ מִי יְשׂוֹחֵחַ.“

Zu 3) Beim Jeſaias iſt die Rede von geiſtigen und leiblichen Krankheiten; jene, d. i. die Sünden büßte, oder nahm er weg durch Leiden; dieſe durch Heilung, wie es Matthäus erklärt. Wirklich wiſſen wir Nichts von den Krankheiten Chriſtus, da doch Jeſaias 53, 4. ſchreibt: „Fürwahr, er duldet unſere Leiden, und unſere Schmerzen ladet er auf ſich.“ : „אָכֵן חֳלָיֵנוּ הוּא נָשָׂא וּמַכְאֹבֵינוּ סְבָלָם.“ (Vgl. §. 32. C. b.)

Zu 4) Das gilt von Einem im Literalſinne, von Andern im myſtiſchen.

Zu 5) Paulus will den Vorzug Chriſtus vor den Engeln beweiſen. Die Engel ſind Gottes Diener, Chriſtus ſein Sohn; denn war es Salomo, alſo auch Chriſtus, der in alle Rechte ſeiner Vorfahren eintrat.

Zu 6) Der göttliche Verſtand mag ſeyn, wie er will; ſo muß Gott doch mit Menſchen menſchlich reden, wenn er verſtanden ſeyn will. Unbeſtimmte Zeichen der Menſchen müſſen durch Umſtände beſtimmt werden, und dann bedeuten ſie nur Etwas beſtimmtes; ſo auch die Worte der Bibel. Der Contert, und andere Umſtände müſſen ihnen einen beſtimmten Sinn geben. (§. 9. B. II.)

## Zweites Kapitel.

### Vom myſtiſchen oder typiſchen Sinne.

#### §. 24. Myſtiſcher Sinn.

Im §. 11. unter II. u. IV. ſtellten wir die Principien auf: a) „Der Sinn eines bibl. Ausſpruches kann in

der Regel nur Einer ſeyn; dieſes Princip wird dagegen modiſicirt durch den myſtiſchen oder typiſchen Sinn. b) Der grammatiſch-hiſtoriſche Sinn iſt der gewöhnliche, nicht aber ausſchließende.“

Erklärung. A. Wir behaupten, daß in der Regel ein einziger Literalſinn in den einzelnen Bibelſtellen in der Bedeutung exiſtire, daß darunter der von den Hagiographen unmittelbar durch die Worte intendirte oder angezeigte Sinn durch den Ausdruck „sensus literalis oder grammatico-historicus“ verſtanden werde. Dagegen nehmen wir aber auch an, daß es nebſt dem Literalſinne noch einen myſtiſchen gebe, welcher von dem hl. Geiſte oder den Hagiographen eben ſo gut, als der grammatiſche Sinn intendirt einer Stelle angeknüpft ſey; welchen myſtiſchen Sinn man alſo für eben ſo annehmbar hält, als den grammatiſchen. Daß es einen ſolchen myſtiſchen Sinn in der Bibel gebe, kann nicht geleugnet werden; nur hier iſt ein beſtimmtes Maaß zu halten, und eine nur weiſe und bedächtige Anwendung zu machen. Schon die Offenbarungs-Wahrheiten, ſomit der Vernunft transſcendente Ideen, die vielen Prophezien in der hl. Schrift und das Wechſelverhältniß, in welchem das A. u. N. T. zueinander ſtehen, indem die Andeutung und Vorherverkündigung in jenem die Erfüllung in dieſem iſt, berechtigen uns zur Annahme des myſtiſchen Sinnes. Nur durch dieſe Annahme eines typiſchen Sinnes erhalten die Prophezien des A. T. ihre eigentliche Begründung und ihren Nachweis, weil das N. T. uns die Auflöſuug vieler dunkler Stellen gibt, und ohne Berathung von dieſen wären es uns ſchwer zu entziffernde Hieroglyphen.

B. Vom myſtiſchen Sinne iſt wohl zu diſtinquiren der ſ. g. sensus accomodatitius (§. 33.), weil gerade durch die Vermengung beider Begriffe ein zahlloſes Heer von myſtiſchen und geheimnißvollen Sentenzen in die hl. Schrift hineingetragen wurden, und deßhalb auch bei geiſteshellen Exegeten eine ſolche allegoriſch-myſtikche Erklärung ſtarken Verdacht erregen mußte. Auf der anderen Seite muß wieder zugeſtanden werden, daß man durch gänzliche Verbannung eines höheren geiſtigen Sinnes das Maaß überſchritten, und die goldene Mittelſtraße verlaſſen habe.

### §. 25. Nominal-Definition des myſtiſchen, typiſchen Sinnes.

Wir müſſen zuerſt das Wort myſtiſch und typiſch etymologiſch unterſuchen: a) Myſtiſch kömmt von μυω, ich ſchließe, verſchließe, ſchließe zu; daher μυστηριον, das, was verſchloßen iſt, deſſen Sinn verhüllt iſt, ein Geheimniß, und μυστικος myſtiſch, geheim, geheimnißvoll; myſtiſcher Sinn iſt alſo nach dem Etymon des Namens ein verſchloſſener, verborgener, ein geheimer Sinn, der ſich nicht ſo geradezu durch die Worte ankündiget. Im Beſonderen definirt man ihn in Beziehung auf die hl. Schrift alſo: Myſtiſcher Sinn (den man auch oft ſpiritualis nennt) iſt derjenige, welchen nicht die Worte an ſich, ſondern die mittelſt der Worte bezeichneten Sachen ſelbſt, gleichſam durch ein Geheimniß anzeigen, oder der nicht unmittelbar durch die Worte ſelbſt bezeichnet wird, ſondern durch eine in Worten bezeichnete Sache ausgedruckt wird. — b) Typiſch kömmt von τυπος Zeichen, Figur, Bild, Vorbild, typiſcher Sinn = bildlicher Sinn, d. i. wenn der Name einer Sache oder Perſon des A. T. einer Sache oder Perſon des N. T. gegeben wird, ſo war jene ein Bild von dieſer, z. B. So iſt Röm. 5, 14. Adam das Vorbild des Künftigen, ſo wird Chriſtus 1 Kor. 15, 45. der zweite Adam genannt. Adam war alſo Vorbild von Chriſtus. Worin? Dieß muß aus der Vergleichung der Handlungen geſchloſſen werden.

Obgleich μυστικος und τυπος der Etymologie nach verſchieden ſind, ſo drücken ſie doch die nämliche Idee aus; wir betrachten daher Beides, myſtiſch und typiſch der Bedeutung nach, als Eins und daſſelbe.

Demnach iſt myſtiſcher oder typiſcher Sinn jener, der nicht unmittelbar durch Worte, ſondern durch Sachen angedeutet wird, oder wenn die Perſon oder Sache, die durch eigentliche oder uneigentlich genommene Worte ausgedruckt wird, wieder ein Bild von einer andern Sache oder Perſon iſt. So war der Prophet Jonas durch ſeinen 3tägigen Aufenthalt im Leibe eines Fiſches ein Bild des Erlöſers, der 3 Tage im Grabe

lag. So war Melchiſedek der König und Prieſter ein Vorbild Chriſtus als hohen Prieſters des N. T., wie es der hl. Paulus Hebr. 7. erklärt.

§. 26. Was iſt von der Eintheilung des myſtiſchen (typiſchen) Sinnes in den allegoriſchen, tropologiſchen und anagogiſchen Sinn zu halten?

I. Der myſtiſche (typiſche) Sinn iſt, wie Viele behaupten, von dreifacher Art, und wird eingetheilt in den allegoriſchen, tropologiſchen oder moraliſchen, und anagogiſchen, nach verſchiedenen Gegenſtänden desſelben.

1) Der myſtiſch (typiſch) allegoriſche Sinn iſt, inſoferne Worte der Bibel nebſt dem Literalſinne Etwas im N. T. bezeichnen, was auf Chriſtus und ſeine auf Erde ſtreitende Kirche Bezug hat; oder wenn das Bild ſo beſchaffen iſt, daß etwas zum Glauben Gehörige dadurch bezeichnet wird. Hieher gehören alle Wahrheiten von Chriſtus und ſeiner ſtreitenden Kirche, die im A. T. vorgebildet waren. z. B. Gal. 4, 22 fg. Es iſt geſchrieben, Abraham hatte 2 Söhne, einen von der Dienſtmagd, und einen von der Freien, der von der Magd ward geboren dem Fleiſche nach; der aber von der Freien, der Verheiſſung nach. Dieß iſt geſagt allegoriſch; denn jene ſind 2 Teſtamente ꝛc. Hier verſteht Paulus durch die Magd die Synagoge, durch die Freie aber die chriſtl. Kirche.

Note 1. Allegoriſch heißt etymologiſch ſo viel, als was anders geſprochen wird, was einen andern Sinn hat, als die Worte andeuten. (§. 20. I.)

Note 2. Die allegoriſche Interpretation iſt wohl zu unterſcheiden von Allegorie. (§. 20. Note 1. a. b.)

Note 3. Genau genommen iſt auch der tropolg. und anagg. ein allegor. Sinn; allein weil der tropol. ſich im Beſonderen und zunächſt auf die Moral, letzterer auf den jenſeitigen, verklärten Zuſtand bezieht; ſo bekommen dieſe beiden Arten vom myſt. Sinne von dieſen ihren beſonderen Beziehungen ihre eigene Namen; und dieſe Art myſt. Sinnes, welche Beziehung auf Jeſus als den Meſſias und ſeine Kirche hienieden hat, oder durch welchen die Geheimniße unſeres Glaubens vorgezeichnet werden, führt den Namen „allegoriſcher Sinn“ ausſchlußweiſe.

2) Der myſt. typ. tropologiſche oder moraliſche Sinn (τροπος Sitte) iſt, inſoferne die Worte der Bibel nebſt dem Literalſinne Etwas bezeichnen, was zu den Sitten gehört, oder wenn durch das Bild eine moraliſche Wahrheit oder Pflicht bezeichnet wird. Hier wird zur Erläuterung gewöhnlich jenes 5 Moſ. 25, 4: „Du ſollſt dem dreſchenden Ochſen das Maul nicht verkorben“, von Paulus 1 Kor. 9, 9. angeführt, zu beweiſen, daß man dem Prediger des Evangeliums Nahrung zu geben ſchuldig ſey. (§. 32. D. 1. a.)

3) Der myſt. typ. anagogiſche Sinn iſt, inſofern die Worte der Bibel nebſt dem Literalſinne Etwas andeuten, was zum künftigen und ewigen Leben gehört, oder wenn durch das Bild eine Wahrheit ausgedrückt wird, die auf das künftige Leben, die ewige Seligkeit bezogen wird. Er heißt anagogiſch von ἀναγογη, die Hinaufführung, die Führung in die Höhe, weil er auf das Höhere, ad alteriora hinweiſet. Die Worte Pſ. 94, 11: „Ich ſchwur in meinem Zorne: Sie ſollen nie in meine Ruhe eingehen“ im Literalſinne vom Lande Kanaan verſtanden, werden von Paulus Hebr. 4, 2. erklärt vom Himmel, den die abtrünnigen Chriſten nicht betreten würden, wie die rebelliſchen Juden vom Lande Kanaan ausgeſchloßen wurden.

Gewöhnlich erläutert man dieſen vierfachen Sinn, den literal- oder gramm.-hiſtoriſchen und die 3 Arten vom myſt. (typ.) Sinne, dem Caſſian gemäß, durch das Wort Jeruſalem, das nach dem Literalſinne die ehemalige Hauptſtadt in Paläſtina bezeichnet; allegoriſch ſoll es die Kirche Chriſtus, tropologiſch die Seele des Gerechten, und anagogiſch das himmliſche Vaterland bedeuten. Dieſen 4fachen Sinn hat Nikolaus v. Lyra in zwei Hexameter gebracht:

„Litera gesta docet, quid credas allegoria,
Moralis quid agas, quo tendas anagogia.“

II. Dieſe Anſicht, nebſt dem Literalſinne noch 3 Arten von myſt. Sinne anzunehmen, datirt ſich von der Kabbaliſtik der Juden her. Der Willkür und dem freien Gelüſten, dem Schwärmer und Phantaſten in Erklärung der Bibel würde Thür und Thor geöffnet, wenn dieſe beliebte Auslegungsweiſe eingeführt würde; denn es wäre keine objective Norm als Maaßſtab da,

nach welcher ſich die ſubjective Erklärung zu regeln habe. Der Sinn des Schriftſtellers würde nie mit Gewißheit ausfindig zu machen ſeyn, ſobald mehr Gedanken bei denſelben Worten ihm vorſchweben; die geheimen Gedanken kann Niemand errathen. Es würde Werenfels Epigramm ſeine Anwendung im vollen Sinne des Wortes erhalten:

„Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.“

Wenn ſolche Grundſätze, als da ſind: unus locus scripturae multos habet sensus — verba scripturae significant tantum, quantum possunt — inter plures sensus, quos verba habere possunt, praeferendus est sensus nobilior — eingeführt würden. Man mag dieſe Eintheilung des 3 fachen myſt. Sinnes als antiquirte Ideen betrachten, welche bloß der Gewohnheit halber und wegen der alten Ausleger noch ihr Daſeyn friſten.

Man würde auf die Behauptung des 3 fachen myſt. Sinnes in dem gegebenen Sinne des Wortes nicht verfallen ſeyn, wenn man nicht geglaubt hätte, derſelbe werde in den vielen, von den N. T. Schriftſtellern aus dem A. T. auf die neue von der Gottheit durch Jeſus gegründeten Ordnung der Dinge beſonders bezogenen Stellen unverkennbar angedeutet und gelehrt; und weil dann das ganze A. T. ein Typus, ein Vorbild des N. ſeyn ſollte; ſo geſchah es beſonders bei den alten Theologen ſehr häufig, daß ſie faſt überall den 3 fachen myſt. Sinn in d. A. T. fanden, überall von den Hagiographen auf die N. T. Oekonomie angedeutete Beziehungen im A. T. ſahen. In Aufſuchung ſolcher Relationen verſchwendeten Viele ihre Zeit, und es liegt zu Tage, auf welche ſonderbare Anſichten ſie oft gerathen ſind. (§. 28. II. 3.)

## §. 27. Der myſt. Sinn darf nicht nach Willkür angenommen werden.

Der myſt. typiſche Sinn draf nicht willkürlich angenommen werden, wie es viele alte Schriftausleger thaten, z. B.

a) Philo nimmt in der Schöpfungsgeſchichte bloße allegoriſche Deutungen an, und ſagt, es ſey Einfalt, glauben wollen,

daß Alles ſo zugegangen ſey, wie es Moſes beſchrieben. Er deutet die Geſchichte von der Sklavin Hagar und ihrem Sohne Iſmael (1 Moſ. 21, 8 — 12.) ſo: die Wahrheit ſoll dadurch gelehrt werden, daß man der Sinnlichkeit und ihren Werken entſagen ſoll, ſobald es die Vernunft gebietet.

b) Dem Philo ſcheint Origenes Beifall zu geben. So iſt dem Origenes, Loth das Geſetz, ſeine Frau das Volk Iſrael, ſeine Töchter, Jeruſalem und Samaria. (Vgl. §. 1. I. a.)

c) Der hl. Auguſtin, der den Jakob (1 Moſ. 27.), wie er mittelſt ſeiner liſtigen Mutter ſeinen Bruder Eſau um den Segen des Vaters gebracht, zum Bilde des Meſſias machen wollte, ſchreibt (Lib. cont. mendacium): „Quod matre fuit autore, ut patrem fallere videretur, si diligenter et fideliter attendatur, non est mendacium, sed mysterium.“ Die Handlung Jakobs iſt keine Lüge, ſondern ein Myſterium. Die Ziegenfellen, womit ſich Jakob bedeckte, bedeuten unſere Sünden, und Jakob, der ſie trug, Chriſtus, der nicht ſeine eigenen, ſondern unſere Sünden trug. Der Vorzug aber, den Jakob vor Eſau, dem Erſtgebornen erhielt, bezeichnet die Theilnahme der Heiden an dem Meſſianiſchen Reiche mit Verwerfung der Juden, die an Chriſtus als Meſſias nicht glaubten.

d) Gregor der Gr. deutet die Worte (Luk. 10, 1.): „Der Herr ſonderte 72 Jünger aus, und ſandte ſie zween u. zween vor ihm her ꝛc.“ durch eine ganze Rede auf die Liebe Gottes und des Nächſten.

e) So wie Origenes, Auguſtin, Gregor der Gr. manche Bibelſtellen theils myſtiſch-allegoriſch, theils myſtiſch-moraliſch deuteten; ſo ſind die Schriften anderer Väter und Theologen voll ſolcher Wortſpiele, da ſie den Literalſinn verließen, und myſticirten und ſpiritualiſirten, oder auf andere Sachen anwendeten. (Vgl. §. 32.)

Gegen ſolche Bibeldeutungen ſchreibt der hl. Hieronymus (Epist. 103.): „Quidquid dixerint, hoc verum putant, nec scire dignantur, quid prophetae, quid Apostoli senserint, sed ad sensum suum incongrua aptant testimonia, quasi

grande sit, et non vitiosissimum dicendi genus, depravare sententias, et ad voluntatem suam trahere scripturam repugnantem.

§. 28. Wie haben Andere die Lehre von dem myſt. Sinne, inſoferne er ſeiner Auctorität nach dem Literalſinne ganz an die Seite zu ſetzen ſey, theils verworfen, theils modificirt und beſchränkt?

Andere, welche den Mißbrauch, den man mit dem myſt. Sinne machte, einſahen, fanden ſich bewogen, zu leugnen, daß es einen ſolchen in der hl. Schrift gebe.

A. 1) Unter den alten Katholiken that es ſchon α) Theodor von Mopsveſte (cz. 1, 131). Nach ihm waren im A. T. keine Bilder von Meſſias. Die Apoſtel accommodirten ſie nur Chriſtus κατ' ἐκβασιν, secundum eventum. Pſ. 15, 10. non derelingues animam meam in inferno, wird nicht von Chriſtus, ſondern vom iſraelitiſchen Volke geſagt. Die Worte Pſ. 68, 22. „dederunt in escam meam fel.“ — Pſ. 21, 19. „diviserunt sibi vestimenta mea etc. ſang David nur von ſich ꝛc. β) Alphons. Tostatus, Hisp. Episc. Abulensis († 1454) ſchreibt bezüglich des myſt. Sinnes: „Omnem sensum mysticum, tanquam stropham concionatorum et ascetarum a theologia rejiciendum.“

2) Viele der alten Proteſtanten, die bemerkten, welchen Mißbrauch die Annahme des myſt. Sinnes zu Tag fördere, verwarfen den myſt. Sinn ganz und gar, und ſahen ihn als bloßen sensum accommodatitium an; zu dieſen gehörten ſchon die Socinianer, und viele Lehrer, die aus der Schule des Arminius hervorgingen, z. B. Hugo Grotius, Phil. v. Limborch, Joh. Clericus und andere; dieſelben gaben nirgends in der hl. Schrift einen eigentlich myſt. Sinn zu, oder wenn ſie ſich auch des Wortes myſtiſch bedienen, ſo verſtehen ſie darunter nichts Anders, als eine Akkommodation oder Applikation eines Schrifttextes eines in einer Schriftſtelle angegebenen Gegenſtandes auf einen andern wegen der in beiden gefundenen Aehnlichkeit, ohne daß eine ſolche Anwendung von dem hl. Geiſte beſonders intendirt ſey. Dies iſt auch die Sprache der neuen Proteſtanten, die aus ihrer Anſicht von der Inſpiration der hl. Schrift unmittelbar hervorgeht.

B. 1. Andere, die den myſt. Sinn in der hl. Schrift für zu gegründet hielten, als daß ſie ihn ſo geradezu verwerfen konnten, wollten nur die Anwendung des Satzes: daß in der hl. Schrift nebſt dem Literalſinne ein myſt. oder typiſcher zu ſtatuiren ſey, beſchränken. a) Und da beſteht dann dieſe Beſchränkung gewöhnlich hierin, daß ſie ſagen, man habe nur in jenen Stellen einen myſt. Sinn anzunehmen, wo die hl. N. T. Schriftſteller denſelben ausdrücklich anzeigen; jenen A. T. Stellen ſey alſo wirklich ein myſt. Sinn mitunterzulegen, bei welchen die N. T. Schriftſteller einen ſolchen ausdrücklich angegeben haben. b) Viele aber dehnten bei ihrer ſonſtigen bezweckten Beſchränkung der Lehre vom myſt. Sinne die Annahme gedachten Sinnes doch dahin aus, daß ſie ſagen, nicht bloß in jenen A. T. Stellen ſey ein ſolcher myſt. Sinn anzunehmen, wo die N. T. Autoren einen ſolchen ausdrücklich angeben, ſondern auch in jenen, in welchen er ſich aus ſonſtigen zuverläßigen Anzeigen ergibt, und wo er aus dem Texte ſelbſt mit Evidenz bewieſen werden kann. Wo dieſe Requiſiten als vorhanden ſich nicht nachweiſen laſſen; da ſey auch kein myſt. Sinn anzunehmen; alſo unter andern Buddeus. a)

2. a) Doch die Freunde der beſchränkten Skriptur Myſtik wiſſen ſich dabei nicht über den Punkt zu vereinigen, ob ſie daraus, daß ein myſt. Sinn angenommen wird, folgern ſollen, daß ein 2facher Sinn der Bibel in jenen Stellen vorhanden ſey, welchen nebſt einem Literalſinne eine myſt. Bedeutung unterliege; ob man darum zugeben müſſe, daß ein eigentlicher 2facher Sinn, ein Literalſinn, und ein myſt. Sinn, ſolchen Stellen zukomme; Glaſius und viele Andere bejahen die Frage. b) Andere halten es für das ſicherſte, wenn man auch in ſolchen auf eine myſt. Bedeutung hinweiſenden Stellen nur einen eigentlichen und zwar den Literalſinn annehme; und dann den, welchen man ſonſt den myſtiſchen nennt, mit dem Namen einer Akkommodation, einer Anwendung belege, doch ſo, daß das Wort Akkommodation nicht in dem Sinne der Socinianer genommen werde, wo es eine bloße Convenienz, eine bloße Aehnlichkeit der durch die Worte bezeichneten Dinge anzeige, ſondern daß man ſich eine

---

a) Buddei institut. theol. dogm. Lips. 1723. 4.

ſolche Akkommodation zu denken habe, die der hl. Geiſt wirklich beabſichtigte. So Calvin und Andere.

3. Andere endlich, die zugeben, es ſey räthlicher, nur einen Sinn der hl. Schrift anzunehmen, dabei aber beſorgen, daß ſelbſt der Name der Akkommodation Vielen verdächtig vorkomme, und dann doch ſich überzeugt halten, daß ein myſt. Gegenſtand in manchen Stellen der Bibel von dem hl. Geiſte wirklich angedeutet, intendirt und den Menſchen vorgelegt werde, ſuchen einen Mittelweg einzuſchlagen; ſie ſagen daher: auch in jenen Stellen, wo ein myſt. Sinn ſonſt mit Recht ſtatuirt werde, ſey nur ein Sinn, und zwar der Literalſinn anzuerkennen, aber nicht, wie in ſonſtigen Stellen ein einfacher, ſondern ein zuſammengeſetzter. So unter Andern Muhlius bei Buddeus u. a. O. S. 127.

C. Man ſieht, daß ſolche Wendungen und Drehungen Nichts, als theolog. Spitzfindigkeiten ſind. Auf einer Seite will man ſich des ſ. g. myſt. Sinnes wenigſtens der Sache nach annehmen, weil man ihn, ohne dem Anſehen der hl. Schrift zu nahe treten, nicht aufgeben zu können glaubt; auf der andern aber fühlte man es auch, welch paradoxen, ganz gegen die Analogie anderer Schriften ſtrebenden Satz man aufſtelle, wenn man 2 oder gar mehrere von einem Hagiographen beabſichtigte Sinne annimmt, wie der Willkür, Phantaſterei und Schwärmerei die Thüre damit geöffnet werde. (§. 26. II.) Daher man dann wieder behauptete, es gebe ſelbſt in jenen Stellen, wo eine vom hl. Geiſte intendirte myſt. Bedeutung inſinuirt werde, doch eigentlich nur einen Sinn und zwar den Literalſinn, dem dann eine vom hl. Geiſte ſelbſt intendirte Akkommodation zur Seite gehe; oder der in einem ſolchen Falle ein zuſammengeſetzter, nicht als einfacher Literalſinn zu nennen ſey. Vgl. Buddeus u. a. O. S. 127 fg.

D. In neuerer Zeit verſuchte man von Seite der Proteſtanten, auch den myſt- oder typiſchen Sinn als unſtatthaft hinzuſtellen; allein die Bemühungen dieſer Gegner ſind und bleiben ohne Erfolg. David Michaelis a) vertheidigte noch den

a) Entwurf der typiſchen Theologie 1763.

typiſchen Sinn, und wiewohl er die allzuhäufig angewendeten Typen der älteren Ausleger beſchränkte, war er doch noch ſelbſt zu freigebig mit dem typiſchen Sinne. Darum trat gegen ihn Joh. W. Rau a) polemiſch auf, ging aber zu weit, und ſtellte den typ. Sinn in der hl. Schrift überhaupt als leere und hohle Erfindung ſchwärmeriſcher Menſchen hin. Die Leidenſchaft war es beſonders hier, die eine freie und partheiloſe Unterſuchung nicht aufkommen ließ, und weil Rau durch gefärbte Gläſer ſah, konnte ihm natürlich die Wahrheit ſich nicht zeigen.

### §. 29. Real=Definition des myſtiſchen oder typiſchen Sinnes.

A. Das A. T. ſteht mit dem N. in der innigſten Wechſelverbindung, und weil beide gleich wahre göttliche Offenbarungen ſind, ſo iſt es leicht begreiflich, wie das A. T. als Keim, Vorbereitung des N. T. vielfache Beziehungen und Hindeutungen auf daſſelbe enthalten muß. Dagegen findet das N. T. vielfache Gelegenheit, beſonders für die Judenchriſten, auf den altteſtamentlichen Koder hinzuweiſen, und zu bekräftigen, daß Jeſus Chriſtus der erſchienene Meſſias ſey. Sonach erhalten beide Offenbarungen ihre gegenſeitige Beziehung und Beweiskraft. Indem aber die Prophezie ohne die ſchon eingetretene Erfüllung nur dunkel und gleichſam im Zwielichte erſcheint, dagegen die Erfüllung der Weiſſagung nicht nur ihre Beſtätigung, ſondern auch deutliche Erkenntniß des früheren unvollſtändigen Ausſpruches gewährt, ſo iſt ſchon implicite die Thatſache vorhanden, daß der grammatiſch=hiſtoriſche Sinn nicht ausreichen kann (§. 24. 25.), ſondern der typiſche oder myſtiſche Sinn, conſequenter Weiſe angenommen werden muß. Typ. oder myſtiſcher Sinn (Real=Def. in sens. lat.) iſt ſonach die wechſelſeitige Relation, in welcher das A. und N. T. zueinander ſtehen, und durch welche das N. T. als die Erfüllung der im A. T. geſchehenen Prophezie erſcheint, während dagegen das A. T. durch die geſchehene Erfüllung in ſeinem Verſtändniße begründet wird.

a) Freimüthige Unterſuchung über die Typologie 1784.

1) Nach dieſer Anſicht der Sache läßt ſich auch über das Wieviel der typ. Auslegung nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Nur dasjenige iſt typiſchen Sinnes fähig, was von den Hagiographen als ſolcher bezeichnet iſt; und wird daher dieſes Criterium aufgeſtellt, ſo wird den einzelnen willkürlichen myſt. Sinnesarten (§. 26.) der Interpreten die gehörige Schranke geſetzt.

2) Zur Typik des A. T. gehören nun ganz beſonders die meſſianiſchen Weiſſagungen, über deren Vorſtellung wir uns im §. 31. erklären.

3) Im N. T. iſt der eigentlich typ. Sinn durch gewiße ſtehende Formen der Hagiographen, z. B. auf daß erfüllt werde, dies geſchah, damit u. ſ. w. hinlänglich kenntlich gemacht.

4) Einen andern typ. Sinn im N. T. anzunehmen, welcher auſſerhalb der Sphäre des N. T. d. i. in die Zukunft fällt, heißt eine höhere Offenbarung ſtatuiren, wodurch das N. T. als unzureichend erklärt, und ſomit eo ipso aufgehoben würde.

B. Aus dem wechſelſeitigen Verhältniße, in welchem das A. und N. T. zueinander ſtehen, aus den Zitaten des N. T. in Beziehung auf das A. T. finden wir uns (wie bemerkt wurde) zur Annahme des myſt. oder typ. Sinnes aufgefordert; indem im N. T. oft Stellen aus dem A. T. auf eine Art allegirt werden, woraus man ſchließen muß, daß die Hagiographen des N. T. beſtimmt lehren wollten, in denſelben ſey nebſt dem grammatiſchen Sinne noch ein beſonderer enthalten, nämlich: die (Real-Defin. in sens. strict.) durch den Literalſinn angezeigten Gegenſtände ſeyen als Zeichen, Typen, Vorbilder von andern nach der Intention des göttlichen Geiſtes, der die heil. Schriftſteller beſeelte, zu betrachten, oder welches eben ſo viel iſt, daß ein vom hl. Geiſte beſtimmt angezeigter höherer Sinn nebſt dem Literalſinne in der hl. Schrift niedergelegt ſey.

Note. Der grammatiſch-hiſtoriſche Sinn, welcher immer, auch bei der Typik die Baſis bleiben muß, darf nie umgangen werden. Dieſe letztere Anforderung iſt beſonders zu beherzigen: „non datur sensus typicus vel mysticus sine literali“; indem auch der höhere geiſtige Sinn nicht adäquat kann

erforſcht werden, wenn der niedere oder grammatiſch-hiſtoriſche Sinn verfehlt iſt.

§. 30. Beweiſe des typ. oder myſt. Sinnes.

Wir wollen nun einige Stellen anführen, die man zum Beweiſe der Annehmbarkeit des typ. oder myſt. Sinnes aus dem N. T. in wechſelſeitiger Beziehung auf das A. T. vorbringen kann.

1) Die Worte Chriſtus ſelbſt. Luk. 24, 44: „Es müſſe Alles erfüllt werden, was von mir ſteht geſchrieben im Geſetze Moſes, in den Propheten und in den Pſalmen.“ V. 45. 46: „Da öffnete er ihnen das Verſtändniß, daß ſie die Schrift verſtünden, und er ſprach zu ihnen: Alſo iſt geſchrieben; und alſo mußte Chriſtus leiden, und auferſtehen von den Todten am dritten Tage.“

2) Matth. 2, 15. Nachdem zuvor berichtet war, daß Joſeph mit dem Kinde Jeſus nach Aegypten vor der Nachſtellung des Königs Herodes entflohen ſey, heißt es: Das geſchah, daß erfüllt wurde, was der Herr durch den Propheten ſprach: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Vgl. Hoſ. 11, 1. mit 4 Moſ. 24, 7. 8. Nach dem Literalſinne handelt die Stelle unſtreitig von den Iſraeliten, die Gott aus Aegypten nach Paläſtina gerufen hatte; allein das iſraelitiſche Volk als Sohn Jehovens war auch zugleich der Typus des Sohns Gottes im vorzüglichen Sinne, des Meſſias, der von Aegypten zurückberufen ward nach Paläſtina, indem es ausdrücklich heißt: daß der Meſſias als Kind deßwegen in Aegypten bis zum Tode des Herodes geblieben, und dann aus dieſem Lande zurückberufen worden ſey, damit erfüllt werde, was der Prophet ſagt; ſo muß alſo der Prophet nebſt dem iſraelitiſchen Volke auch den Meſſias vor Augen gehabt, es muß wenigſtens der hl. Geiſt das aus Aegypten zurückgerufene Volk zugleich als Typus des Meſſias habe aufſtellen wollen.

3) Eben dieſe Argumentation kann man über das in dem nämlichen Kapitel V. 17. u. 18. gemachte Citat aus dem Propheten Jeremias (31, 15.) gelegenheitlich des bethlehemitiſchen Kindermordes machen. Hier ſagt der Evangeliſt ja wieder aus-

drücklich: daß da erfüllt ward, was der Prophet Jeremias ſagt: „Ein Geſchrei ward zu Rama gehört, Viel Weinens, Jammerns und Klagens; Rachel bejammert ihre Kinder, und will ſich nicht tröſten laſſen; denn ſie ſind nicht mehr.“ Die Klage zu Rama (Jerem. u. a. O.) iſt unmittelbar auf die vom Nabuſaradon über Rama nach Babel Weggeführten zu beziehen, oder auf dieſes Factum bezieht ſich der Literalſinn. Doch da der Evangeliſt wieder ſagt, daß beim Klagen und Heulen der Mütter von den ermordeten Knaben Bethlehems erfüllt ſey, was dort beim Jeremias geleſen wird; ſo iſt anzunehmen, daß die beim Propheten im Literalſinne zu verſtehende Gefangene, die ihre Mütter bejammerten, zugleich der Typus der von den unglücklichen Müttern beweinten bethlehemitiſchen Knaben nach der Intention des hl. Geiſtes oder der Abſicht des Hagiographen ſeyen.

So könnte man nun noch mehrere Beiſpiele aus dem Evangeliſten Matthäus aufzählen, ſo z. B. gleich in dem nämlichen Kap. V. 23. Doch wir wollen noch einige Stellen zur Begründung des myſt. Sinnes aus andern Büchern des N. T. ausheben.

4) Joh. 19, 36: Es geſchah dies, daß die Schrift erfüllt werde, es ſoll kein Bein von ihm zerbrochen werden. Der Evangeliſt Johannes allegirt hier, wo er erzählte, daß man Jeſus, des Gekreuzigten Beine nicht brach, die Stelle 2 Moſ. 12, 46. Dieſe Stelle bezieht ſich unſtreitig im Literalſinne auf das Oſterlamm. Da er aber doch zugleich ſagt, daß Jeſus die Gebeine nicht zerbrochen wurden, damit die Schrift erfüllt werde: es ſoll kein Bein von ihm zerbrochen werden; ſo muß in der Stelle 2 Moſ. 12, 46. noch ein anderer, myſtiſcher Sinn liegen, nach welchem das durch die Worte zunächſt bezeichnete Oſterlamm der vom hl. Geiſte beabſichtigte Typus, das von ihm inſinuirte Zeichen des gekreuzigten Meſſias iſt.

5) Man beruft ſich ferner zum Beweiſe der Exiſtenz des myſt. Sinnes vorzüglich mit auf die (§. 26. 1.) angeführte Stelle Gal. 4, 21 fg.: Sagt mir, die ihr noch immer unter dem Joche des moſaiſchen Geſetzes ſeyn wollt, verſteht ihr dann die moſaiſchen Schriften nicht? (v. 22.) Es heißt ja in dem-

ſelben: Abraham hatte 2 Söhne, einen von der Sklavin und einen von der Freigebornen; (v. 23.) der Sohn der Sklavin war der natürliche Sohn; der Sohn der Freigebornen hingegen war der Verheiſſene (v. 24. 25.); dies hat nun einen allegoriſchen Sinn, nämlich was von den zweien Frauen geſagt wird, bezeichnet die 2 Religionsverfaſſungen, oder Bündniße, die eine kömmt vom Berge Sinai, und iſt zur Knechtſchaft geſchaffen; dies iſt Hagar (oder das Bild von dieſer iſt Hagar); wirklich hat der Berg Sinai in arabiſcher Sprache dieſen Namen. Dieſe Hagar kömmt mit dem jetzigen Jeruſalem überein, das mit ſeinen Bürgern im Sklavendienſte iſt. (v. 26.) Jenes geiſtige Jeruſalem hingegen, deſſen Bürger wir Chriſten ſind, iſt frei; (v. 27.) von dieſem kann man ſagen, was geſchrieben ſteht: Sey fröhlich, du Unfruchtbare! die du nie gebareſt! Brich aus in lauten Jubel, die du nie in Geburtsſchmerzen lageſt! die Verſtoſſene ſoll noch mehr Kinder bekommen, als die Geliebte des Mannes. (v. 28.) Wir, meine Brüder! ſind, wie Iſaak, verheiſſene Kinder. (v. 29.) Allein ſo wie dort der Natürliche den verfolgt, der durch Gottes Dazwiſchenkunft das Leben empfing; ſo geht es auch jetzt. (v. 30.) Aber was ſagt die Schrift? Stoß die Sklavin und ihren Sohn aus dem Hauſe; denn der Sklavin Sohn ſoll nicht mit dem Sohne der Freigebornen in gleichen Rechten ſtehen. (v. 31.) Wenn wir alſo, meine Brüder! nicht Kinder der Sklavin, ſondern der Freigebornen ſind; (Kap. 5, 1.) ſo behauptet die Freiheit, die der Meſſias uns erworben hat, und laßt euch nicht wieder ein ſklaviſches Joch auflegen. Hier wird wieder der myſt. Sinn dem Literalſinne an die Seite geſetzt. Zunächſt nach dem hiſtoriſch-grammatiſchen Sinne des A. T. war Hagar die Sklavin, und ihr Sohn Iſmael ein Sohn der Sklavin; dagegen Sara die Freie, ihr Sohn Iſaak, der Sohn der Freien, und der Sohn der Verheiſſung; nach dem myſtiſchen aber war Hagar mit ihrem Sohne das alte Teſtament, Iſaak der Sohn der Verheiſſung aber das neue, das Teſtament der Freiheit; alſo hätten wir wieder einen doppelten, den Literalſinn und den myſtiſchen, den vom hl. Geiſte beabſichtigten Sinn.

6) Noch wollen wir die Argumentation hören, die man zur Begründung des myſt. Sinnes aus 1 Kor. 10, 11 fg. macht.

Die Stelle heißt alſo: Alles dieſes ereignete ſich ihnen als Typus, Figur, Vorbild. Es ward zu unſerer Belehrung oder Warnung darniedergeſchrieben, die wir in die Zeiten des Meſſias fielen. Alſo iſt ja das A. T. nach der ausdrücklichen Aeuſſerung eines göttlich begeiſterten Apoſtels ſelbſt als Typus, als Vorbild des Neuen zu betrachten. Vgl. V. 5. u. 6.

§. 31. Myſtiſcher oder typiſcher Sinn im Beſonderen in den Meſſianiſchen Weiſſagungen.

A. Das vorzüglichſte Verbindungsmittel in dem Wechſelverhältniße vom A u. N. T. bilden die ſ. g. meſſianiſchen Weiſſagungen, d. i. ſolche ſchon in den erſten Zeiten der ſich entwickelnden Theokratie hervortretenden Verkündigungen auf den kommenden Erretter, nämlich auf den Meſſias. Dieſe Weiſſagungen ſind ſchon deßhalb von ſo tiefer Wahrheit, weil ſie nicht mit Einenmale fertig und abgeſchloßen, oder in einem beſtehenden eigenthümlichen Typus ſich ausſprechen, ſondern dem Entwicklungsgange der Theokratie folgend von Stufe zu Stufe, und immer mehr der Erfüllung ſich nähernd an Entwicklung und Gliederung einzelner beſonderer Momente reichhaltiger werden. Meſſinianiſche Weiſſagungen in der hl. Schrift anzunehmen, gebietet ſchon die Autorität des N. T., in welchem an vielen Stellen ausdrücklich angezeigt iſt, daß von Chriſtus Leben und Leiden und Sterben in Moſes, Propheten und Pſalmen geſprochen ſey. (Vgl. §. 29. A. 2. §. 30. 1.)

B. Der bibl. Erklärer kann und darf ſomit die Wahrheit meſſianiſcher Weiſſagungen nicht in Abrede ſtellen. Allein er muß hierüber nähere Klarheit und Gewißheit ſich zu verſchaffen ſuchen, in welchem Grade, und wann meſſianiſche Stellen ſich vorfinden, er muß von gewißen feſtſtehenden Principien ausgehen, durch welche geleitet er mit Sicherheit das Daſeyn ſolcher meſſianiſchen Stellen nachweiſen kann.

a) Die Leitſterne für ſeine Behandlung, wann und in welchen Stellen ſich meſſianiſche Weiſſagungen finden, ſind 1) der Conner des N. T.; wenn nämlich dieſes durch die gewöhnlichen Formen, damit erfüllt werde ꝛc. auf A. T. Citate hinweiſt, deren hiſtoriſche Wahrheit in Chriſtus in Erfüllung

gegangen iſt, ſo iſt dieſes Grund der Annahme. 2) Die jüdiſche Tradition, welche in den Commentarn gelehrter Rabbinen, z. B. Aben Esra, Maimonides, Kimchi, Jarchi ꝛc., in den älteſten traditionellen Denkmalen, z. B. Sohar, Jezirad ꝛc. niedergelegt iſt. Dieſe ſind Beweis, daß in ſolchen Stellen vom Meſſias geſprochen wird, wenn ſie gleich Chriſtus, als perſönlichen Meſſias nicht anerkennen. 3) Die Uebereinſtimmung der Weiſſagung mit der Erfüllung, ſo daß die Stelle nur auf Chriſtus, und auf keine andere Perſon des A. T. ihre Anwendung findet.

b) Hinſichtlich des Grades dieſer Auslegung ſind aber folgende Vorſichtsmaßregeln zu beobachten: 1) Man fordere von einer Weiſſagung keine ganz beſtimmte Zeichnungen, wie ſie die Erfüllung nur geben kann, ſondern Conturen, Schattengebilde und allgemeine Umriße genügen ſchon. 2) Man halte das geſchichtliche Subſtrat ſtets feſt, weil ohne dieſes jeder feſte Haltpunkt aus den Händen gegeben iſt. 3) Man verlange nicht, daß in ganzen Kapiteln oder Pſalmen Nichts, als individuelle Züge des Meſſias namhaft gemacht werden, vielmehr fließen die durch den heil. Geiſt eingegebenen höhern Ideen auf den Meſſias mit der Gegenwart des hiſtoriſchen Subjekts häufig in Ein Geſammtbild zuſammen, ſo daß der feine exegetiſche Takt die beiden Sphären zu ſcheiden hat, was Zug des Meſſias, was hiſtoriſche Thatſache des Dichters iſt. 4) Die Grundvorſtellung ſey die Baſis: Der theokratiſche Sänger bei Schilderung hiſtoriſcher Thatſachen bedient ſich, durch höhere Leitung angeregt, ſolcher Bilder und Ideen, welche zwar in niederem hiſtoriſchen Sinne auch auf die Gegenwart bezogen werden können, ihre eigentliche höhere Bedeutung aber erſt im Meſſias den Gipfelpunkt der Erfüllung hat.

### §. 32. Der angewandte Sinn — sensus accommodatus oder accommodatitius.

Vorbemerkungen. 1) Die N. Schriftſteller waren geborne Juden, für welche die hl. Schrift des A. T. faſt der einzige literäriſche Stoff war, die ſie ſtets leſen hörten, mit derer Lektüre ſie ſich wohl ſelbſt ſchon von Kindesbeinen an beſchäftigten; daher es gekommen iſt, daß dieſelbe ihnen ſo geläufig

war, daß ihnen überall Aehnlichkeiten, überall Analogien aufſtießen, daß ſie überall Vergleichungspunkte fanden, daß ſich ihnen aus derſelben häufige Parallelen zwiſchen der A. T. Geſchichte und der neuen, zwiſchen der A. T. Verfaſſung und Geſetzgebung, und zwiſchen der neuen durch Jeſus gegründeten Religionsökonomie ungeſucht und geſucht aufdrängten.

2. Sodann waren auch diejenigen, an welche die N. T. Schriftſteller ihre Schriften zunächſt richteten, größtentheils wenigſtens urſprüngliche Juden, welche von Jugend auf an die Lektüre des A. T. gewöhnt waren, die alſo wohl ſelbſt aus derſelben häufige Alluſionen, Anwendungen zu machen, Parallel zu ziehen pflegten, in deren Geſchmack es dann auch war, wenn andere Autoren ſie mit ſolchen Parallelen überraſchten. Vorzüglich mußten ſolche Beziehungen und Vergleichungen für ſie anziehend ſeyn, wenn ſie zwiſchen dem A. u. N. Religionsinſtitute gemacht wurden; indem ſie vorausſetzten, und ſich überzeugt hielten, daß die neue meſſianiſch-göttliche Oekonomie in der alten moſaiſchen, wie der Stamm in dem Keime, die Frucht in der Blüthe liegen müſſe, daß das neue Geſetz, die neue religiöſe Einrichtung in dem alten Geſetze, in der alten religiöſen Einrichtung gegründet ſey, ſich aus demſelben entwickelt habe, daß alſo das Chriſtenthum gleichſam nur Fortſetzung und veredelte Geſtaltung des Moſaismus ſey, daß letzterer den Grundtypus, die ſymboliſche Zeichnung von jenem enthalte; daß ſich alſo in den Schriften des A. T. die neue göttliche Ordnung der Dinge den Grundzügen nach wenigſtens müſſe nachweiſen laſſen. Bei ſolcher ſubjektiver Beſchaffenheit der Leſer, für die die N. T. Schriften vorzüglich beſtimmt waren, forderte es nicht eine weiſe Oekonomie von den N. T. Autoren, überall Parallelen zwiſchen dem A. u. N. T. zu ziehen? Die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe für das Chriſtenthum bei ihren jüdiſchen Zöglingen auf dieſe Art immer höher zu ſtimmen, und die Lehren, die ſie ans Herz legen wollten, dadurch zugänglicher und eindringender zu machen, daß ſie dieſelben auf eine ihren Leſern entſprechende Art aus dem A. T. hinſtellten?

3. Die Juden alſo, die durch Leſen der hl. Schrift von Jugend auf, mit dieſen ihren hl. Büchern ſich ſehr vertraut gemacht hatten, und für dieſelben die größte Hochachtung hegten,

kamen bei allen Gelegenheiten auf das A. T zurück. Der Jude Joſeph in ſeiner Archäologie vergleicht das Heilige im Tempel mit der Erde, und das Allerheiligſte, in welches einzugehen dem Hohenprieſter nur einmal im Jahre verſtattet war, mit dem Himmel. Vgl. Amos 8, 10 = 1 Maccab. 1, 41. Dieſe eigenthümliche Sprachweiſe, Worte der hl. Schrift auf ähnliche und analoge Gegenſtände anzuwenden, war bei den Juden auch zur Zeit Chriſtus im Gebrauche; und ſo kam es, daß Jeſus, als ein weiſer Lehrer, und ſeinem Beiſpiele zufolge die Apoſtel bei ſchicklichen Gelegenheiten dieſe Akkommodation beibehielten, beſonders Paulus, z. B. 1 Kor. 9, 21.

A. Begriff. Der angewandte Sinn iſt die Anwendung von Schriftworten oder vom Schriftſinne auf etwas Anderes ohne Abſicht des Hagiographen oder Intention des hl. Geiſtes. D. i. der angewandte Sinn beſteht darin, daß man Worte der hl. Schrift, welche ihren beſtimmten Sinn ausdrücken, eine beſondere Materie bezeichnen, auch auf einen anderen Gegenſtand applicirt, zu einem andern Zwecke gebraucht, und dieß zwar wegen der Aehnlichkeit, die zwiſchen beiden Objecten, zwiſchen dem, von welchem die Worte der hl. Schrift eigentlich ſprechen, und zwiſchen jenem, worauf die Applikation geſchieht, Statt hat, ohne daß eine ſolche Anwendung von dem Hagiographen beabſichtigt, oder vom hl. Geiſte ſelbſt angedeutet iſt.

B. Unterſchied und Uebereinſtimmung des angewandten und myſt. Sinnes. Der angewandte Sinn unterſcheidet ſich von dem myſtiſchen dadurch, daß letzterer, wo nicht von dem urſprünglichen Schriftſteller, doch von dem ihn inſpirirenden hl. Geiſte beſonders intendirt ſey; der geradehin ſ. g. angewandte dieſe höhere Auctorität nicht für ſich hat. Beide kommen darin miteinander überein, daß jeder den Literalſinn der jedesmaligen Schriftſtelle, in der ſich einer der gedachten Sinne findet, vorausſetzet; daß bei Beiden nicht die Worte zunächſt, ſondern die durch die Worte auszudrückende Sache das Zeichen und Symbol einer andern iſt; daß bei Beiden alſo eine Applikation des durch den Literalſinn beſtimmten Gegenſtandes auf einen andern Statt hat. Darin aber weichen ſie von einander ab, daß bei dem sensus mere accommodatitius dieſe

Applikation nur mera ingenii humani acumine geſchehe, daß nur wegen der vom menſchlichen Geiſte entdeckten Aehnlichkeit des vom Hagiographen durch den Literalſinn bezeichneten Objektes mit einem andern die Anwendung gemacht wird, ohne daß der Hagiograph ſelbſt, oder der ihn dirigirende hl. Geiſt dieſe Beziehung beider Objecte aufeinander angedeutet und angegeben hat; dagegen bei dem myſt. Sinne dieſes Verhältniß ein mehr inneres iſt, ſo daß die Beziehung des durch den Literalſinn ausgedrückten Objektes auf ein anderes, ein, wo nicht vom hl. Schriftſteller, doch ein von dem Geiſte Gottes, der ihn dirigirte, bezweckendes Verhältniß iſt; kurz, daß der hl. Geiſt den durch den Literalſinn einer Stelle ausgedrückten Gegenſtand beſtimmt als den Typus, als das Vorbild einer andern Sache angegeben hat.

Die Nichtbeobachtung des Unterſchiedes und der Uebereinſtimmung des myſtiſch-typiſchen und angewandten Sinnes verurſachte, daß

C. manche Stellen des A. T., abgeſehen vom grammatiſch-hiſtoriſchen Sinne, bald im myſtiſch-typiſchen, bald angewandten Sinne im N. T. genommen, und auf mehre Fälle bezogen wurden. Als Beweiſe dienen:

a) Die Stelle Pſ. 2, 7. = Hebr. 1, 5. Apg. 13, 33. Hebr. 5, 5. (§. 23. A. I. a. b. c. und C. I. a. b. c.): „Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget“ wendet Paulus mannichfaltig auf Chriſtus an, nämlich daß Chriſtus eine hohe Würde habe (Hebr. 1, 5.), daß Gott ihn nicht gleich andern Menſchen könne verweſen laſſen (Apg. 13, 33.), daß Chriſtus als Eingeborener Gottes das Prieſterthum erben mußte (Hebr. 5, 5.). Daher legt Becanus das freie Geſtändniß ab, daß die Apoſtel, wenn ſie die Zeugniße Moſes und der Propheten anführen, dieſelben nicht immer im grammatiſchen Sinne nehmen, ſondern hie und da auch im myſtiſchen, manchmal auch nur eine willkürliche Akkommodation machten.

b) Die Stelle Jeſ. 53, 4: „Fürwahr, er duldet unſere Leiden, und unſere Schmerzen ladet er auf ſich“. erklärt Petrus

(1 Petr. 2, 24.) von unſern Sünden; Matthäus (8, 17.) von der Heilung der Kranken. Daher ſagt Cornel Janſen (concord. c. 28.): Matthäus habe den Text des Proph. Jeſaias nur deßwegen auf die leiblichen Heilungen, die durch Jeſus geſchahen, angewendet (adaptat morbis corporis) weil er es in ſeinem Evangelium vorzüglich mit Juden zu thun hatte, denen zu Liebe und nach deren Sitte er öfters Stellen des A. T. auf die Thaten Jeſus hinübertrage (§. 23. A. 3. und C. 3.)

c) Die hl. Schriftſteller des N. T. wenden eine und dieſelbe Stelle des A. T. auf mehrere ähnliche, analoge Fälle an. Z. B. Jeſ. 6, 9. 10. = Joh. 12, 37. = Matth. 13, 13. Dieſe Stelle bei Jeſaias „Sage dieſem Volke: „Höret; und verſtehet es nicht! Sehet, und erkennet es nicht! Mache das Herz dieſes Volkes fühllos, und ſeine Ohren taub; und klebe ihm die Augen zu, damit es mit den Augen nicht ſehe, mit den Ohren nicht höre, mit dem Herzen nicht merke, und ſich nicht bekehre, und geheilet werde" — wendet Chriſtus bei Johannes an, um anzudeuten, daß bei weiten der größte Theil der Juden für das Evangelium und die reine Lehre der Wahrheit keinen Sinn habe; bei Matthäus dagegen wird ſie angewendet in Beziehung auf die Parabeln Jeſus, um wenigſtens Aufmerkſamkeit und Nachdenken anzuregen.

**D.** Beiſpiele und Art und Weiſe, daß und wie der angewandte Sinn in der hl. Schrift, bei den Kirchenvätern, in liturgiſchen und andern religiöſen Büchern gebraucht wird.

1) In der hl. Schrift.

a) Die Stelle 5 Moſ. 25, 4. = 1 Kor. 9, 9 fg. Das Geſetz lautet ſo: „Du ſollſt dem dreſchenden Ochſen das Maul nicht verkorben." (§. 26. I. 2.) Der hl. Paulus meint hier, daß er als ihr Lehrer, der ſich für ſie ſo raſtlos angeſtrengt hatte, von ihnen den Unterhalt hätte verlangen konnen, (v. 7.) ſagt er nun: Wer weidet eine Heerde, und genießt nicht auch von deren Milch? und (v. 8.) iſt dieß nur gemeine Billigkeit? Sagt nicht auch (v. 9.) das göttliche Geſetz: „Du ſollſt dem dreſchenden Ochſen das Maul nicht verkorben! Sorget aber Gott nur

für Ochſen? (v. 10.) Oder iſt dieſe Vorſchrift nicht vielmehr unſertwegen gegeben? und ſteht es nicht unſertwegen geſchrieben, daß der Ochs mit Hoffnung pflügen, und beim Dreſchen der gehofften Frucht theilhaftig werden ſoll?“ Das Geſetz Moſes ſpricht nach dem Sinne, welchen die Worte unmittelbar bezeichnen, von der Behandlung des arbeitenden Ochſen, dem man den Maulkorb während des Kornaustretens nicht anlegen ſoll; im angewandten Sinne dann, ſagt das Geſetz, daß man dem Arbeiter für ſeine Arbeiten und wegen ſeiner Anſtrengung einen Genuß geſtatten ſoll.

b) Die Juden überhaupt und die Verfaſſer des N. T. im Beſonderen gebrauchen öfter ſtatt ihrer eignen Ausdrücke die Worte, Redensarten des A. T., wenn ſie etwas Aehnliches erzählen. Z. B. $\alpha$) 5 Moſ. 18, 4. = Judith 13, 23. = Luk. 1, 42. Moſes hat dem Volke Iſrael, wenn ſie gehorſam gegen das Geſetz Jehovens ſind, unter andern Segnungen verheiſſen: „Benedictus fructus ventris tui.“ Und Judith wird nach der bekannten That begrüßt: „Benedicta es tu filia a Domino excelso prae omnibus mulieribus super terram.“ Die Worte beider Stellen wendet Eliſabeth auf ihre Baſe Maria an: „Geſegnet biſt du unter den Weibern! und geſegnet die Frucht deines Leibes.“ $\beta$) Röm. 10, 8. = 5 Moſ. 30, 14. Luk. 1, 32 = 1 Moſ. 18, 14. Matth. 5, 8 = Pſ. 42, 2. 3. Matth. 5, 5 = Pſ. 37, 11. Röm. 10, 18 = Pſ. 19, 5. ꝛc. Sehr häufig werden Sachen, Perſonen, Geſchichten, Gebräuche, Sitten des A. T. mit denen des N. T. verglichen und angewendet.

2) Manche Kirchenväter wenden Bibelſtellen auf verſchiedene und oft ſonderbare Weiſe an, z. B.

a) Theodoret bezieht die Geſchichte der Kundſchafter des Joſue, (2, 1.) die nach Jericho zur Hure Rahab kamen, auf das N. T. ſo: Die Kundſchafter ſind die Apoſtel von Chriſtus in die Welt, d. i. in Jericho geſchickt. Die Kundſchafter retteten die Hure Rahab durch eine Schnur von Scharlachfarbe; die Apoſtel retteten die Welt, welche durch Laſter und Aberglauben Götzendienſt lange gehurt hatte, da ſie ihr das Blut Jeſus Chriſtus zum Unterpfande des Heils, wie jene, eine rothe Schnur gaben.

b) Petrus Damian a) wendet die Stelle Pſ. 150, 4. „Lobet den Herrn mit Pauken" ſo an: Da die Pauke eine trockene Haut iſt, ſo lobt den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der ſeinen durch Faſten ausgemergelten Körper durch die Disciplin ſchlägt. (Vgl. §. 27.)

c) Solche Anſpielungen ſind dem hl. Bernard und auch älteren Vätern geläufig. (§. 27.)

3) In liturgiſchen Büchern werden Bibelſtellen auf andere Perſonen applicirt. Z. B.

a) Viele Worte des hohen Liedes werden auf die Jungfrau Maria angewendet, wie aus dem Officium B. Mariae Virginis bekannt iſt.

b) Im Sirach (44, 17.) wird von Noe geſagt: „Noe inventus est perfectus, justus, et in tempore iracundiae factus est reconciliatio." Dieß wendet die Kirche in den Tagszeiten auf jeden Biſchof und Beichtiger an.

c) Die Worte, die der Eccleſiaſtikus von Abraham und Iſaak verſtand (V. 20. u. 25.): „Non est inventus similis illi — Benedictionem omnium gentium dedit illi" wendet man auf einen andern ausgezeichnet tugendhaften Mann, einen Kirchenvorſteher an, wie es unſere Kirche in der hl. Meſſe und dem Brevier thut.

4) In Religions-Büchern findet man Bibelſtellen auf andere Perſonen und Sachen angewendet, zwar auf verſchiedene, aber auch oft auf ſonderbare und auffallende Art und Weiſe, z. B.

a) Widenhofer führt in ſeinem Katechismus, der in lat. und deütſcher Sprache 1769 — 1776 in Augsburg erſchien, unter andern Mitteln, ſeine Unſchuld zu erhalten, auch dieſes an: Der andächtige Gebrauch des Altarsgeheimnißes; denn dieſes wird im hohen Liede 7, 2. genannt ein Haufe Waizen, der

---

*) Epist. L. VI. Ep. 27. ad Petr. Oper. I. 108.

mit Lilien umgeben iſt (vulg. venter tuus sicut acervus tritici, vallatus liliis), und Zacharias 9, 17. ein Korn der Auserwählten und ein Wein, daraus Jungfrauen hervorſproſſen.

b) Maſſillon nach dem Beiſpiele des Gregor's M. ſtellt in ſeiner Predigt die Geſchichte vom Lazarus ſo dar: Der verſtorbene Lazarus iſt das Sinnbild des Sünders, der moraliſch geſtorben iſt. Lazarus ſtinket ſchon; das iſt das große Verderbniß einer ſündigen Seele. Sein Angeſicht war mit einem Schweißtuche verhüllt; dieß iſt die betrübte Blindheit des Sünders. Er war mit Grabtüchern an Händen und Füßen gebunden; dieß iſt die traurige Sklaverei des Sünders.

c) Segner wendet in ſeiner Schrift (Manna animae) aus Pſ. 39, 5. Die Worte: „Beatus vir, cujus est nomen Domini spes ejus," auf den Namen Jeſus alſo an: Considera, quae sit illud nomen Domini, quod peculiari modo firmare debeat spem tuam, illud utique, quod est super omne nomen, videlicet nomen Jesu.

d) So wird in einem Gebetbuche a) in einem Gebete (Orazione alla Madonna) S. 410. Rebecca, die dem Knechte Abrahams und ſeinen Kameelen zu trinken gab, dargeſtellt als Vorbild Mariä, die nicht allein den Gerechten, ſondern auch den Sündern das Waſſer der Gnade als Mittlerin gibt.

E. Der angewandte Sinn iſt keine Interpretation. Aus der Lehre des sens. accommod. erhellet, daß derſelbe auf den Ausdruck einer eigentlichen Schrifterklärung keinen Anſpruch machen kann, daß bei Anwendung desſelben eine eigentliche Interpretation der A. T. Stellen nicht herbeigeführt wird, noch eine ſolche herbeizuführen man bezweckt wiſſen wollte. Denn die N. T. Schriftſteller beſtimmten nicht den Sinn einer Stelle, wie es im A. T. ſich vorfand, noch brauchten ſie ſolche Applikationen zu Beweisführungen. Es war bloß eine Akkommodation, oder Anwendung der Schriftworte auf Aehnlichkeit; ſie legten ihren individuellen Sinn den Schriftworten unter,

a) Officium B. Mariae Virginis Venet. 1754.

aber erklärten nicht den objektiven Sinn des A. T. Die unrichtige Vorſtellung, als ob eine ſolche Anwendung eine Auslegung des A. T. ſey, und daß dieſe oder jene Stelle keinen andern Sinn haben könne, als ihn Manche annehmen, führte viele Mißgriffe herbei, und es wurden ſolche Deutungen in das A. T. hineingetragen, die im Texte desſelben nicht liegen.

F. Vorſichtsmaaßregeln, die beim angewandten Sinne zu beobachten ſind.

1) Man verwechsle den myſtiſch-typiſchen Sinn nicht mit dem angewandten. (Vgl. §. 24. u. 32. B. C.) Wenn gleich der hl. Auguſtin, nach §. 23. A., einen mehrfachen Literalſinn anzunehmen ſcheint, und nach §. 27. c. typiſch-myſtiſche Deutungen liebt; ſo ſchreibt er doch (de doct. christ. L. I. c. 37.): „Sed quisquis in scripturis aliud sentit, quam ille, qui scripsit, illis (sacris scriptoribus) non mentientibus fallitur; sed tamen, (ut dicere coeperam) si ea sententia fallitur, qua aedificat caritatem, quae finis praecepti est, ita fallitur, ac si quisquam errore deserens viam, eo tamen per agrum pergat, quo etiam via illa perducit. Corrigendus est tamen, et quam sit utilius viam non deserere, demonstrandum est, ne consuetudine deviandi etiam in transversum aut perversum ire cogatur. Asserendo etiam temere, quod ille non sensit, quem legit, plerumque incurrit in alia, quae illi sententiae contexere nequeat; quae si vera et certa esse consentit, illud non possit verum esse, quod senserat; fitque in eo, nescio quomodo, ut amando sententiam suam, scripturae incipiat offensior esse, quam sibi.“

2) Man mache von dem angewandten Sinne keinen Mißbrauch, ſondern guten Gebrauch. (Vgl. D. 2. a. b. 4. a. b. c. d.)

3) Der Literalſinn muß zuvor erklärt ſeyn, und nicht die Anwendung als ſolcher betrachtet werden.

4) Die Anwendung iſt nur zu billigen, wenn ſie ungezwungen iſt, und mit der Sache im Verhältniße ſteht. So iſt die Erklärung von Adam ſehr geſucht; indem man glaubte, der

Name *Αδαμ* ſey deßhalb ſo genannt worden, weil die Erde, aus der er gemacht wurde, von den vier Welt-Gegenden und ihren Anfangs-Buchſtaben „*Ανατολη*, *Δυσις*, *Αρκτος*, *Μεσεμβρια*, i. e. ortus, occasus, septentrio, meridies", genommen wurde.

5) Die Anwendung muß erbauen, und nicht auf profane, kindiſche Gegenſtände gemacht werden. Hiegegen eifert das Concil von Trient. sess. 4. Decret. de edit. et usu sacr. lib.: „Post haec (s. synodus) temeritatem illam reprimere volens, qua ad profana quaeque convertuntur, et torquentur verba, et sententiae s. scripturae, ad scurrilia sc. fabulosa, vana, adulationes, detractiones, superstitiones, impias et diabolicas incantationes, divinationes, sortes, libellos etiam famosos, mandat et praecipit ad tollendam hujusmodi irreverentiam et contemtum, ne de caetero quisquam quomodolibet verba scripturae s. ad haec et similia audeat usurpare, ut omnes hujus generis homines temeratores et violatores verbi Dei, juris et arbitrii poenis per episcopos coërceantur."

Note. 1. So wie wir einen Unterſchied zwiſchen myſtiſch-typiſchen und angewandten Sinn machen, ſo unterſcheiden wir auch die wahre Myſtik vom Myſticismus. Vgl. Riegler's chriſtl. Moral. II. Thl. I. Bd. 1829. 2te Aufl. S. 7 — 11. 3te Aufl. 1835. S. 5 — 7., wo der Unterſchied zwiſchen Myſtik und Myſticismus näher beſtimmt iſt; und 2te Aufl. 1828. I. Th. S. 499 — 502. 3te Aufl. 1835. S. 395 — 398., wo eine Erklärung einiger myſtiſcher Vorſtellungen von der Sünde zu leſen iſt.

Note 2. Wie man Bibelſtellen, in welchen nebſt dem grammatiſch-hiſtoriſchen Sinne ein typiſch-myſtiſcher Statt findet, auch im angewandten Sinne in dogmatiſcher, moraliſcher, homiletiſcher, aſcetiſcher Hinſicht wohl benützen könne, iſt gezeigt in einem Beiſpiele bei der Stelle Röm. 5, 14. 1 Kor. 15, 45., wo der hl. Paulus einen treffenden Vergleich zwiſchen Adam, dem Stammvater der ſündigen und ſterblichen Menſchheit und zwiſchen Jeſus, dem Urheber unſerer Entſündigung und der Unſterblichkeit anſtellt, und in dieſer feinen Parallele den Satz

beſtättiget: So wie der Fall jenes Einen Menſchen Adam höchſt verderbliche Folgen für das ganze Menſchengeſchlecht brachte, ſo allgemein wohlthätig iſt das Verdienſt Jeſus, des Wiederherſtellers der gefallenen Menſchheit. Vgl. Gott und der Heiland die Freudenquelle des Chriſten von Dr. G. Riegler. Augsbg. 1835. S. 244 — 252. Nro. XXV. „Jeſus, der zweite Adam im Vergleiche mit dem erſten Adam.“

Note 3. Hinſichtlich der moraliſchen Nutzanwendung der Bibeltexte beobachte der Religionslehrer das, was im §. 34. Nro. 4. geſagt iſt.

§. 33. Haben Jeſus und die Apoſtel ſich akkommodirt?

Will man über dieſe ſchwierige Frage eine genügende Löſung erhalten, ſo hat man ſich der Begriffe und Inhalts-Momente von Akkommodation wohl bewußt zu werden, und jede Verwechslung ſtrenge auseinander zu halten. Einen weſentlichen Unterſchied begründet das Weſen der Akkommodation nach Inhalt und Form.

A. Eine Akkommodation nach dem Inhalte wäre nichts Anders, als ſeine eigene Anſicht und Denkungsweiſe zu verleugnen, und ſich der Meinung eines Anderen anzubequemen, dieſelbe gutzuheißen, ohne doch ſelbſt von der Wahrheit überzeugt zu ſeyn. Eine ſolche Akkommodation ſchließt jede Feſtigkeit und offene Darſtellung deſſen, was man für recht und wahr hält, aus, und huldiget nur äuſſerlich der Willens-Meinung des Anderen, ſey es aus Furcht oder anderer Nebenrückſicht.

Eine Akkommodation der Art kann und darf gewiß nicht im N. T. angenommen werden; denn es ſteht mit dem Charakter Chriſtus und ſeiner Apoſtel, mit dem erhabenen Begriffe einer Offenbarung, mit dem göttlichen Zwecke, die Wahrheit zu verkündigen, in geradem Widerſpruche. Mit Wahrheit und Sittlichkeit würde Verſtellung und Trug gelehrt, und ſtatt die Vorurtheile und Irrthümer der Menſchen zu verſcheuchen und zu widerlegen, ſollten dieſelben nur hierin beſtärkt werden. Ja gerade das Auftreten Chriſtus mit ſeiner göttlichen Offenbarung involvirt ſchon die Vorausſetzung, dem Falſchen und Sittlichen

entgegenzutreten, und durch die Wahrheit dem eingeriſſenen Unglauben und Aberglauben Schranken zu ſetzen; daher die bedeutungsvolle Formel: ἀμὴν ἀμὴν, λέγω ὑμῖν, wodurch, ſtatt einer Akkommodation zu fröhnen, dieſelbe geradezu zurückgewieſen iſt.

B. Anders aber geſtaltet ſich die Sache, wenn wir von einer formälen Akkommodation ſprechen. Es iſt nicht nur zweckmäßig, ſondern ſogar nothwendig, ſich der Faſſungskraft derjenigen Zuhörer, welchen man eine Lehre vortragen oder neue Wahrheiten und ſittliche Grundſätze an das Herz legen will, anzubequemen. Denn geſchieht dieſes nicht, ſo geht die ganze Abſicht des Lehrers verloren, ſeine Wahrheiten und Lehren mögen die erhabenſten, die vortrefflichſten ſeyn, aber ſie befruchten nicht den Geiſt der Zuhörer, weil dieſe ſie nicht erfaſſen und begreifen. Jeder einzelne Menſch nimmt Theil an der Bildung ſeines Zeitalters, oder der Grad ſeiner Faſſungskraft, ſeiner ganzen Art zu denken und zu handeln, iſt bedingt durch die Stufe der Kultur und Bildung, welche ſeine Nation und ſeine geiſtige auf ihn wirkende Umgebung angenommen hat. Die Wahngebilde und Irrthümer, welche das ganze Volk feſſeln, hatten ſicherlich auch das einzelne Individuum bald mehr, bald weniger befangen. Jeder Lehrer, der verſtanden werden will, muß daher ſeine Lehren im Geiſte dieſer Zeit und dieſes Volkes vortragen, was bei neuen, noch unbekannten Lehren um ſo nothwendiger iſt.

1. Chriſtus, der göttliche Lehrer, in dem jüdiſchen Volke einheimiſch und dasſelbe zu höheren Wahrheiten hinaufbildend, durfte daher die Maſſe der jüdiſchen Vorurtheile gar wohl als Anfangspunkte zur Belehrung, als erläuternde Beiſpiele zur Anſchauung benutzen, um hieran die beſeligenden Lehren des neuen Gottes-Reiches zu knüpfen (§. 14. II. a. b.), dadurch aber bewahrheitete er ſie ſo wenig, daß er dieſelben vielmehr nur als eben bei der Hand ſeyende Bildungsmittel zur größeren Vollkommenheit benützte, welche dann im Verlaufe der Zeit von ſelbſt als nichtig darniederſtürzen.

2. In jedem Zeitalter und Volke findet ſich Wahres und Irriges vor, und gleich jeder geſchichtlichen Entwicklung iſt Tu-

gend und Laſter, Wahrheit und Irrthum gemiſcht. Nur das Nachtheilige, das böſe Princip des Judenthums ſollte geſtürzt, und in ſeiner Richtigkeit aufgezeigt werden, während das Wahre, wiewohl vielfach getrübt und verſchlackt, zur größeren Vollkommenheit gebracht werden ſollte. So war dem göttlichen Heilande alles von Moſes Eingeführte ehrwürdig, nur die kleinlichen, trügeriſchen Beiwerke phariſäiſcher Afterweisheit ſollten in ihrer Blöße aufgezeigt werden, und gerade deßhalb bediente er ſich der wahren moſaiſchen Geſetze zur Untergrabung des trügeriſchen Schimmers, z. B. 2 Moſ. 20, 7. 3 Moſ. 19, 12. 5 Moſ. 6, 13. 10, 20. = Matth. 5, 33 — 37. u. 23, 16 — 23., wo Jeſus die phariſäiſchen Vorurtheile hinſichtlich des Eides bekämpfte. *)

3. Der Moſaismus ſollte nicht plötzlich und mit reißender Schnelligkeit einſtürzen, und, gleichſam dem Sturmwinde ähnlich, mit dem Unkraute auch die guten Pflanzen entwurzeln, vielmehr, dem Sauerteige ähnlich, wandelte ſeine Lehre allmählich die geſchmackloſe Maſſe zur genießbaren Speiſe um. Er ſelbſt hielt ſich daher an dem Kultus und der ganzen moſaiſchen Einrichtung, und bediente ſich derſelben zur Verſinnlichung der erhabenſten Wahrheiten, bis die durchſäuernde Kraft das Alte neu belebte.

### §. 34. Moraliſche Interpretation, beſſer: moraliſche Nutzanwendung.

Wir wollen noch mit Kurzem die ſ. g. moraliſche Schriftauslegung, oder vielmehr Schriftdeutung berühren, die man beſſer moraliſche Nutzanwendung heißen ſollte. Kant hat in ſeiner Schrift „die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft“ für die bibl. Hermeneutik den Satz aufgeſtellt, man müſſe die Offenbarung durchgängig zu einem Sinne deuten, der mit den allgemein praktiſchen Regeln einer Vernunftreligion zuſammenſtimme, weil die theoretiſchen Lehren derſelben uns nicht mora-

*) Vgl. Riegler. a) Der Eid in geſchichtlich- exegetiſch- moraliſch-prakt. Beziehung. Augsbg. 2. Aufl. 1826. S. 23—30. b) Deſſelben Moral. Augsbg. 1835. 3te Aufl. II. Th. I. Bd. S. 259—262.

liſch intereſſiren können, wenn ſie nicht zur Erfüllung aller Menſchenpflichten als göttlicher Gebote hinwirken. Eine, wenn gleich gezwungene Erklärung einer Schriftſtelle nach einem moraliſchen Sinne müſſe daher immer der buchſtäblichen und grammatiſchen vorgezogen werden, wenn die grammatiſche entweder gar nichts Moraliſches enthielte, oder wenn ſie gar den moraliſchen Motiven entgegenſtünde.

Gegen dieſe Grundſätze Kant's traten in polemiſcher Beziehung auf Roſenmüller, Storr u. a. m. (§. 1. III. c.) Was iſt von einer ſolchen moraliſchen Deutung als Schrifterklärung zu halten?

1) Deutung der hl. Schrift zu einem Sinne, der mit den allgemeinen practiſchen Regeln einer reinen Vernunftreligion zuſammenſtimmt, kann nicht Auslegung der uns zu Hand gekommenen Offenbarungs-Urkunden heißen. Eine ſolche Definition ſtreitet vielmehr mit dem von allen Gelehrten und Ungelehrten angenommenen Sprachgebrauche. Denn nach dieſem Sprachgebrauche heißt doch die Rede oder Schrift eines Andern auslegen, nichts Anders, als ſich und Andere über den wahren Sinn einer Rede oder Schrift belehren; unterſuchen, zeigen, was der Redende oder Schreibende bei ſeinen Worten gedacht hat; was er durch ſeine Worte für Vorſtellungen und Begriffe wecken, welche Ideen er bezeichnen wollte. Wer alſo dem Vortrage eines Autors einen Sinn unterlegt, den ſeine Worte nach unbefangener Anwendung der reinen Interpretationsgeſetze nicht andeuten; ſollte er noch ſo moraliſch klingen, der erklärt ihn nicht, ſondern er gibt ſeine eigenen Gedanken an, legt dem Verfaſſer ſeine eigenen Ideen unter, will ihn Etwas ſagen laſſen, was derſelbe nach ſeinem Dafürhalten hätte ſagen ſollen, nicht aber was der Autor ſagen wollte. Solche Ausleger ſeiner Schriften wird ſich Jeder, auch Kant ſelbſt, ſehr verbeten. Das Wort Auslegung wird alſo mißbraucht, wird in einem ganz irrigen Sinne genommen, in einem ganz andern, als man es zu nehmen gewohnt iſt, wenn man darunter eine Unterlegung eines moraliſchen Sinnes unter die Worte des Hagiographen verſtehen will. Eine moraliſche Deutung, eine moraliſche Nutzanwendung ſollte man einen ſolchen Akt nennen, nur nicht Auslegung, nur nicht moraliſche Interpretation.

2) Der Verfaſſer gibt auch in einer andern Stelle ſeines Buches deutlich genug zu erkennen, daß ſeine ſ. g. Schriftauslegung keine Schriftauslegung ſey. Denn nachdem er S. 43. von der Unbegreiflichkeit des Urſprunges der Bösartigkeit unſerer Gattung geſprochen, und der moſaiſchen Erzählung des Sündenfalles dabei erwähnt hatte; ſo ſagt er unten in einer Anmerkung: „Das hier Geſagte muß nicht dafür angenommen werden, als ob es Schriftauslegung ſeyn ſollte, welche auſſerhalb der Grenzen der Befugniß der bloßen Vernunft liegt. Man kann ſich über die Art erklären, wie man ſich einen hiſtoriſchen Vortrag moraliſch zu Nutze macht, ohne darüber zu entſcheiden, ob dieß auch der Sinn des Schriftſtellers ſey, oder ob wir ihn nur hineinlegen, wenn er nur für ſich und ohne allen hiſtoriſchen Beweis wahr, dabei aber zugleich der einzige iſt, nach welchem wir aus einer Schriftſtelle für uns Etwas zur Beſſerung ziehen können, die ſonſt nur eine unfruchtbare Vermehrung unſerer hiſtoriſchen Kenntniß ſeyn würde.“ Kant geſteht hier indirecte, daß ſeine moraliſche Deutung keine eigentliche Interpretation, keine Schrifterklärung ſey, wie ſie es auch nicht iſt; denn einen Autor erklären, iſt doch etwas ganz Anders, als ſich ſeinen Vortrag moraliſch zu Nutze machen, oder ihn zu einem Sinne deuten, der mit den allgemeinen practiſchen Regeln einer reinen Vernunftreligion zuſammenſtimmt. Legt man in die Worte eines Autors einen ganz andern Sinn hinein, als der iſt, den er gehabt hat, ſo erklärt man ihn nicht; man verdreht ſeine Worte, und macht aus ihm, was man will.

3) Kant macht in dem nämlichen Werke einen Unterſchied zwiſchen dem Schriftausleger und dem Schriftgelehrten; jener deutet die Schrift nur zu einem Sinne, der mit den allgemeinen praktiſchen Regeln einer reinen Vernunftreligion zuſammenſtimmt, er bekümmert ſich um den eigentlichen Wortverſtand wenig oder gar nicht. Er braucht alſo weder griechiſch, noch hebräiſch, noch eine andere poſitive Wiſſenſchaft zu verſtehen. Denn er hat ſchon ſeine Vernunftreligion, und nach den praktiſchen Regeln derſelben muß die ihm zugekommene Offenbarung durchgängig gedeutet werden. Hingegen der Schriftgelehrte muß die alten Sprachen verſtehen; er bedarf auch noch ausgebreitete hiſtoriſche Kenntniß und Kritik. Er muß aber dem Ausleger in dem erſt erklärten Sinne untergeordnet ſeyn.

Doch dieſer angegebene Unterſchied iſt ſehr willkürlich und unglücklich gemacht. Wenn er ſeinen Schriftausleger einen Schriftdeuter, Schriftapplicirer genannt hätte, ſo möge er demſelben die angegebenen Funktionen anweiſen, nur den Namen Schriftausleger verdient ein ſolcher Schriftverdreher ſchlechterdings nicht; auch kann nicht geſagt werden, daß der Schriftgelehrte (welcher eigentlich der gründliche und wahre Schriftausleger oder Schrifterklärer heißen ſollte) dem kantiſchen Schriftausleger, oder vielmehr Schriftdeuter untergeordnet ſeyn müſſe. Nein: der wahre Schriftausleger gibt durch unbefangene und richtige Anwendung ächter, allgemein giltiger Geſetze der Hermeneutik den Sinn der hl. Schrift an, und iſt hierin ganz unabhängig von dem Schriftdeuter, den Kant Schriftausleger nennt; er ſtellt den hiſtoriſch-grammatiſchen, oder Literalſinn (mit erforderlicher Rückſicht auf den typiſch-myſtiſchen Sinn, §. 11. II. IV.) als den von dem Hagiographen angezeigten hin; dieſen mag dann der moraliſche Nutzanwender deuten, ſo viel er will, darum bekümmert ſich der reine Exeget nicht, er ſteht als ſolcher ſchlechterdings nicht im Dienſte des moraliſchen Deuters; dieſer vielmehr muß zuerſt, wenn er nicht Alles verwirren will, den gelehrten Schriftausleger hören, muß das reine Reſultat ſeiner Exegeſe, den von ihm aus der heiligen Schrift geſchöpften Sinn des Hagiographen dankbar aus ſeiner Hand annehmen; dann mag er aus dem reinen Literalſinne zu ſeinem und Anderer Frommen und Erbauen ſeine Anwendung machen. Würde der moraliſche Deuter der Schrift ſich über den ihm von dem ſoliden Exegeten übergebenen Literalſinn der hl. Schrift hinausſetzen; ſo wäre zu beſorgen, daß er allenfalls, wie dieß nach dem Zeugniße der Geſchichte der Hermeneutik öfters der Fall war, die weit hergeholteſten, zu dem reinen Sinne der Hagiographen in gar keiner Beziehung ſtehenden Deutungen und Verzerrungen mit dem Schriftterte vornähme, wovon die Folge ſeyn würde, daß er ſich bei dem unbefangenen Schriftforſcher lächerlich machen, und bei dem minder Eingeweihten, der übrigens ſeinen geſunden, unverſchraubten Menſchenverſtand beſäße, beim Vergleichen der ſonderbaren Verdrehungen mit dem einfachen Inhalte des Textes, vollends allen Kredit und alles Zutrauen verlieren würde.

4) Die Regel, die wir in Beziehung auf moraliſche Nutzanwendung des Textes der hl. Schrift aufſtellen, iſt dieſe: Man ſtelle vor Allem den Literalſinn eines Textes hin, jedoch mit Modifikation durch den myſtiſchen oder typiſchen Sinn; ſodann mache man eine ungezwungene, ſich ans dem Texte ohne Verdrehung und Künſtelei ergebende Nutzanwendung. Iſt aber ein Text einer ſolchen einfachen moraliſchen Applikatur nicht geeigenſchaftet, ſo übergehe man ihn lieber in den Vorträgen an das Volk, als daß man ſich erkünſtelte und erbärmliche Drehungen und Deutungen erlaube. (§. 32. D. 4. a. F. 2. 3. 4. 5.)

## II. Abſchnitt.

Heuriſtik a) des Worsverſtandes, b) des Sachverſtandes, c) der Offenbarungs-Wahrheiten. Oder:

I. Kapitel. A. Grammatiſcher Sinn.
II. Kapitel. B. Hiſtoriſcher Sinn.
III. Kapitel. C. Höherer geiſtiger Sinn.

### Erſtes Kapitel.
### Heuriſtik des Wortsverſtandes. Oder
### A. Grammatiſcher Sinn.

I. Artikel. Von der Erfindung des Wortverſtandes einzelner Wörter und Redensarten in der hl. Schrift.
II. Artikel. Von der Erfindung des Wortverſtandes im Zuſammenhange der Rede.

### I. Artikel.
### Heuriſtik des Wortverſtandes einzelner Wörter und Redensarten in der hl. Schrift.

Vorbemerkung. Wir haben in dem I. Abſchnitte des I. Theiles die Grundſätze der bibliſchen Hermeneutik angegeben. Wir kommen nun zur eigentlichen ſpeziellen bibliſchen Hermeneutik, und zeigen, wie der Wortſinn der einzelnen Wörter und Redensarten gefunden wird. Die Mittel hiezu werden in Kürze angezeigt, und die nöthigen Vorſichtsmaaßregeln und kritiſchen Winke beigefügt. Da das A. u. N. T. bekanntlich in verſchiedenen Sprachen abgefaßt ſind; ſo erhellt, daß auch die einzelnen Mittel zur Auffindung des Wortſinnes bei Beiden

unterſchieden ſind; daher wird auch die Sprachökonomie eines Jeden abgeſondert betrachtet werden müſſen.

§. 35. A. Wortſinn einzelner Wörter und Redensarten bei dem A. T.

a) Im §. 9. III. IV. §. 13. 14. wurde angedeutet, daß der Sprachgebrauch eines der vorzüglichſten Mittel iſt, um die Bedeutung der Worte und Ausdrücke zu verſtehen. Eine lebende Sprache, welche von einem ganzen Volke in täglichem Umgange geſprochen wird, iſt für das Verſtändniß nicht ſo ſchwer, als eine ſchon vor langer Zeit ausgeſtorbene Sprache, bei der das Erleichterungsmittel des Sprachgebrauches, wenn auch nicht gänzlich abgeht, doch nur durch große Mühe und in geringem Maaſe zu Gute kömmt. Dieſes letztere iſt bei der hebräiſchen und helleniſtiſchen Sprache, wie das N. T. ſie enthält, der Fall. Wir haben daher ſolche Hilfsmittel zu Rathe zu ziehen, welche uns über den damaligen Sprachgebrauch belehren.

b) Bei der hebräiſchen Sprache verſuchte man mancherlei Wege, die Bedeutung der Worte ausfindig zu machen, gerieth aber auch auf Abwege, von denen zurückzuführen, der neuern Zeit erſt vorbehalten war. Manchen ſolchen Sprachforſchern fehlte es an logiſcher Schärfe und Conſequenz, wie z. B. Bohle a) und Guſſetius b), die in dem Wahne befangen waren, die erſte Bedeutung eines Wortes müſſe allgemein ſeyn, ſo daß die verſchiedenen abgeleiteten ſich zur Grundbedeutung, wie species zu genus verhielten, alſo in dieſer mit inbegriffen ſeyn müßten. Andere dagegen haſchten nach Träumereien und Phantaſiegebilden, daß es nicht befremdend war, wenn ſie in ihrer Lieblings-Idee und Hypotheſenſucht Alles durch gefärbte Gläſer ſahen. Welche Ungereimtheiten und Abſurditäten zu Tage gefördert wurden, davon geben uns den auffallendſten Beweis Förſter c) und Rümelin d), welche die Bedeutung der Wörter nach Alliteration (d. i. die Wörter haben einerlei Bedeutung, welche der Figur oder dem Schalle nach ähnliche

a) XII. Dissert. pro form. signif. Rostoch. 1637. b) Comment. ling. hebr. Amstel. per Clodium recus. Lips. 1743. c) Diction. hebr. novum. Vitemb. 1557. d) Lex. hebr.

Buchſtaben haben, wo nicht alle, doch einige) und Kaſp. Neumann a), welcher dieſelbe nach Dechifrirung (der hebräiſchen Schrift, als einer hieroglyphiſchen Schrift, ſo daß man angenommen hat, die Buchſtaben hätten eine ihrer Figur gemäße Bedeutung) bemaß.

c) Erſt in der neueren Zeit war es den orientaliſchen Sprachforſchern durch eindringliche Gründe gelungen, dieſen myſtiſchen und unheilvollen Unſinn, welcher nie zu einer feſtſtehenden und grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation geführt, zu bannen. Schultens, Michaelis, Hezel, und in unſerer Zeit Geſenius und Ewald ſind die Lichtträger. Die richtigen Mittel nun, durch welche der hebräiſche Sprachgebrauch ſicher und gründlich kann erforſcht werden, ſind um ſo höher zu ſchätzen, je mehr von ihnen eine vorurtheilsfreie Exegeſe des A. T. abhängig und bedingt iſt.

d) Dieſe Hilfsmittel ſind 1) die Tradition, 2) die verwandten Dialekte, 3) die alten Ueberſetzungen, 4) Alte Schriftſteller, 5) Vergleichung des Verbal-Parallelismus. Jeder dieſer Punkten bedarf nun einer weiten Erörterung.

Literatur. Schultens Origg. — Michaelis Mittel, die ausgeſtorbene hebr. Sprache zu erlernen. — Hezel, Geſchichte der hebr. Sprache. — Jahn, Einl. in das A. T. 1. Th. S. 242—318. — Meyer, Herm. I. B. S. 196 fg. — Geſenius, Geſchichte des hebr. Sprache und Lexicon Vorrede.

### §. 36. I. Traditionelle Kenntniß der hebräiſchen Sprache.

1. Gleichwie die Kenntniß jeder Sprache auf hiſtoriſchem Grunde fußt, ſo läßt ſich daraus ſchon abnehmen, daß die Tradition ein nicht unerhebliches Mittel iſt, von den ausgeſtorbenen Sprachen ſich näheren Aufſchluß zu verſchaffen. Denn welche Begriffe ein Volk mit ſeinen Worten und Ausdrücken

---

a) Genesis ling. sanct. V. T. Norimb. 1696. Exodus ling. s. V. T. Nor. 1697 — 1700.

verband, iſt eine Thatſache, die theils durch Gewohnheit, theils durch den Sprachgebrauch ſich feſt ſetzte. Es muß alſo auch dieſes, wie jede Thatſache, durch giltige Zeugen bewieſen werden. Um die Kenntniß einer ausgeſtorbenen Sprache aber zu beſtimmen, und zuverläßig zu berichten, werden ſolche Zeugen erfordert, die, abgeſehen von ihrem guten Willen, auch die gehörige Fähigkeit zu dieſem Behufe haben. Sie müſſen nämlich, um als competente Zeugen zu gelten, entweder die Sprache noch als Mutterſprache geſprochen, oder unmittelbar von ſolchen gut gelernt haben, welche ſie als Mutterſprache redeten. Als ſolche Zeugen gelten die Ueberſetzer, Lexicographen oder Scholiaſten aus der Lebenszeit der Sprache. Gerade bei der hebräiſchen Sprache ſind keine ſolche Zeugen vorhanden. Die älteſte Ueberſetzung der hebräiſchen Bücher iſt 200 Jahre nach dem Abſterben der Sprache gemacht worden; und es iſt dadurch ſeit dieſem Zeitraume Vieles entſtellt, gewiß aber die urſprüngliche Reinheit getrübt worden. Wenn dieſer Fall bei der älteſten Ueberſetzung angenommen werden muß, wie vielmehr bei den jüngeren Ueberſetzungen, und viel jüngeren Scholien und Commentaren? Die Juden haben zwar in ihren Schulen immerfort einige Kenntniß der hebr. Sprache erhalten, namentlich ſind die hohen Schulen zu Tiberias und Seleucia zu nennen; allein die immer mehr abnehmende Reinheit und Zuverläßigkeit beurkundet ſchon das Schwanken und die Uneinigkeit der jüdiſchen Gelehrten in Beſtimmung der Begriffe und ihrer Ableitung.

2. Wie unſicher alſo die Tradition der Rabbinen iſt, und wie wenig geeignet, als einzige ſichere Führer zu gelten, möchte ſchon hieraus hervorgehen, und dennoch hielten ſich die Chriſten, da dieſelben die hebräiſche Sprache zu erlernen anfingen, einzig und allein an die Ausſprüche der Rabbinen.

3. Es iſt hiebei nicht unſere Abſicht, den Gebrauch und die Benutzung der jüdiſchen Tradition zu verwerfen; im Gegentheile erkennen wir ihren Werth gebührend an, nur wollten wir vor dem uneingeſchränkten Gebrauche, oder vielmehr Mißbrauche warnen, wodurch viele Verſtöße und Fehler in der hebr. Sprachforſchung zum Vorſcheine kamen. Das Verſtehen der jüdiſchen

Interpreten, ſowohl der hebräiſch, als arabiſch geſchriebenen (und dadurch iſt ja die Benutzung der jüdiſchen Tradition bedingt) ſetzt eine nicht geringe Uebung voraus, zumal die arabiſch geſchriebenen, deren Handſchriften alle im unpunktirten Schriftcharakter geſchrieben ſind, und viele grammatiſche Ausdrücke enthalten, die in den Wörterbüchern nicht vorkommen.

4. Der hermeneutiſche Werth iſt im Allgemeinen abhängig von den Quellen, die ſie benutzen, nämlich Tradition, talmudiſcher, chaldäiſcher und arabiſcher Sprachgebrauch, und der Zuſammenhang; im Beſonderen aber von dem mehr oder minder glücklichen Urtheile der einzelnen Gelehrten, in welcher Rückſicht dem R. Jona oder Abulwalid die erſte, dem ſo berühmten Jarchi nur eine der letzten Stellen gebührt.

### §. 37. II. Die verwandten Dialekte.

α. Eine vorzüglich reiche und wichtige Quelle der hebr. Wortforſchung ſind die dem Hebräiſchen verwandten, gewöhnlich ſ. g. ſemitiſchen Sprachen, die für den etymologiſchen Theil der Forſchung unentbehrlich iſt. Der ſemitiſche Sprachſtamm theilt ſich im Allgemeinen in 3 Hauptzweige, nämlich 1) das Aramäiſche, welches das Syriſche und Chaldäiſche in ſich begreift, 2) das Canaanitiſche in Paläſtina und Phönizien, wohin das A. T. Sprachidiom, nebſt den wenigen Ueberbleibſeln des Phöniziſchen und Puniſchen, und das Talmudiſche und Rabbiniſche gehört, welches aber ſchon mit Aramäiſchem gemiſcht iſt; endlich 3) das Arabiſche mit dem Aethiopiſchen, als deſſen älterem Nebenzweige.

β. Das Verhältniß zwiſchen der hebräiſchen Sprache mit den angegebenen Dialekten beſteht eben in der Art, daß ein Dialekt aus dem andern kann erläutert werden, wenn ſie aus einerlei Mutterſprache entſtanden ſind, oder daß die alte ausgeſtorbene Mutterſprache aus den noch lebenden Töchtern erklärt werden kann. a) In dem einen Dialekte wird ſich Etwas noch erhalten haben, was man in dem andern vergebens ſucht; b) bald iſt eine dieſer verwandten Sprachen in ihren hinterlaſſenen Denkmälern viel reicher, als diejenige, für welche man Auf-

ſchluß begehrt, kann alſo der Dürftigkeit jener, die man erläutern will, zu Hilfe kommen; c) bald hat ſich eine unter dieſen anderen weit länger erhalten, und iſt alſo deßwegen viel erreichbarer, weil ſie näher liegt, und eben daher in dieſer Rückſicht um ſo viel brauchbarer; d) bald endlich kann die eine, wenn ſie auch die andere weder am Reichthum, noch an Dauer überträfe, doch zufälliger Weiſe dasjenige beſtimmter angeben, was ſich für diejenige Sprache, für welche man Erläuterungen ſucht, allein nicht befriedigend erklären läßt. Urſache genug, verwandte Sprachen für brauchbare Hilfsmittel zu wechſelſeitigen Aufklärungen zu halten.

γ. Es muß aber auch zugleich bekannt werden, daß eine ausſchließliche Anwendung dieſer Dialekte auf das Hebräiſche, oder eine beſondere Vorliebe zu einem beſtimmten Dialekte, (wie z. B. die holländiſche Schule den hebr. Wörtern nur allzu häufig arabiſche Bedeutung geliehen hat) ſo wie auch ein Mißkennen der Verwandſchaftsverhältniße (z. B. welche Buchſtaben in den anderen Dialekten den hebräiſchen Buchſtaben entſprechen, damit man nicht heterogene Wurzelwörter vergleiche) auf Abwege geführt hat. Es mögen daher einige Bemerkungen über den richtigen Gebrauch der Dialekte nicht unpaſſend ihren Platz finden.

1) Die hebräiſche Sprache hat bei aller Verwandtſchaft mit ihren Schweſtern doch ſtets ihr Eigenthümliches, nämlich einen feſtſtehenden und ſelbſtſtändigen Sprachgebrauch. So gibt es in jedem Dialekte gewiße Provinzialismen, deren Urſprung man in den verwandten Sprachen vergebens ſucht. Ein Wort, welches in dem einem Dialekte das herrſchende und gewöhnliche iſt, iſt in dem anderen ſelten und dichteriſch, was edel — in dem anderen gemein und unedel.

2) Der arabiſchen Sprache gebührt zwar wegen ihres Wortreichthums, zu deren Kenntniß wir auch zugleich die neueſten und ſicherſten Zugänge haben, als philolologiſches Hilfsmittel der erſte Rang; dagegen ſteht der aramäiſche Sprachgebrauch hinſichtlich ſeiner inneren Verwandtſchaft viel näher. Man hat ſich daher vor dem Mißbrauche des Arabiſchen zu hüten, und zu gewagte und weit hergeholte Hypotheſen zu vermeiden.

3) Genaue Kenntniß der einzelnen Buchſtaben in ihrer Homogenität mit den in den verwandten Sprachen. Buchſtabenverwechslung muß daher hinſichtlich der Wurzelwörter falſche Erklärungen herbeiführen; ſo wie Behutſamkeit in der Transpoſition oder Umſtellung der Konſonanten, welche in der Vergleichung mit den verwandten Sprachen häufig vorkommen, beſonders bei den Ziſchbuchſtaben und Reſch, nicht genug empfohlen werden kann.

4) Man beachte die Analogie der Bedeutungen in den verwandten Sprachen; ſo ſagt der Hebräer, wie der Araber: Männchen im Auge אִישׁוֹן עַיִן, vom Weine erſchlagen, beſiegt ſtatt trunken, wiewohl für die Bedeutung ſelbſt der Araber andere Worte gebraucht. Es dürfte eben ſo Vergleichung ganzer Phraſen und eigenthümlicher Tropen noch ungeahnete Aufſchlüße geben, wie Alb. Schultens einen trefflichen Anfang hiezu machte.

### §. 38. III. Die alten Ueberſetzungen.

1. Zur Erforſchung des Sprachgebrauches im Hebräiſchen des A. T. geben uns die alten Verſionen nicht unbedeutende Winke. Denn die alten Ueberſetzer lebten zum Theil ziemlich nahe an den Zeiten, in welchen die hebräiſche Sprache noch geredet wurde, und in den Gegenden, in welchen ſie wohnten, mußte ſich von derſelben im gemeinen Gebrauche, dem Gottesdienſte und in Schulen noch viel Richtiges erhalten haben, welches uns in ihren Ueberſetzungen aufbehalten worden, und nicht nur, wenn uns die verwandten Dialekte rathlos laſſen, ſondern auch in mancher anderen Rückſicht ſehr ſchätzbar ſeyn muß, beſonders wenn mehrere oder gar alle übereinſtimmen; und ihr Zeugniß durch die Etymologie, den Context ſelbſt, oder durch andere innere Gründe unterſtützt wird. Hiezu kömmt noch der Vortheil, daß manche Ueberſetzer einen der hebr. Sprache verwandten Dialekt zur Mutterſprache hatten, welche ſie alſo in einer Vollkommenheit beſaßen, die wir vergebens zu erreichen ſtreben; ſie mußten alſo vermöge dieſer vollkommenen Kenntniß der verwandten Sprache auch eine tiefere Einſicht in den hebr. Sprachgebrauch haben, wie ſie auch in der That den hebr.

Wörtern Bedeutungen unterlegen, die den jüngeren Rabbinen unbekannt ſind, aber doch oft durch das Zeugniß der Dialekte beſtätigt, und in manchen Stellen auch von dem Zuſammenhange gefordert werden.

2. Durch den Gebrauch ſolcher Verſionen, ſollte man vermuthen, könne nur der Sinn des hebr. Textes aufgefunden werden; allein gerade die älteſten Ueberſetzer haben die Eigenſchaft einer guten Ueberſetzung, nämlich den Sinn auf eine ihrer Sprache angemeſſene Art adäquat wieder zu geben, häufig vernachläßigt, dagegen Wort für Wort überſetzt, und ſuchten auch noch die Etymologie auszudrücken. Dieſes letztere iſt bei Aquila, der ganz etymologiſch iſt, bei 70., Theodotion und Hieronymus der Fall, während Symmachus nur den Sinn auszudrücken ſich beſtrebt. Dieſer Vortheil einer wortgetreuen Ueberſetzung kömmt uns in etymologiſcher Hinſicht beſonders da zu Gute, wo die Bedeutungen der Wörter in den Mundarten weitſchichtiger oder eingeſchränkter ſind, als in der hebräiſchen. So würden wir aus dem Aramäiſchen אִילַן Baume, nie die Gatttung der Bäume beſtimmen können, die durch die Wörter אֵילוֹן , אֵלָה und אַלָה angedeutet werden; die 70, Aquila, Peſchito und Hieronymus belehren uns, daß אֵילוֹן, אֵלָה die Terebinthe, und אַלָה der Eichbaum iſt.

3. Um jedoch die Ueberſetzungen richtig zu gebrauchen, müſſen wir ihren kritiſchen Werth zuvor beſtimmen, und welchem hinſichtlich der Etymologie ein zuverläßigeres Zeugniß beigelegt werden muß. Dieſer kritiſche Werth iſt bedingt durch die Zeit ihrer Entſtehung und ihrer geſchichtlichen Entwicklung. Beides hier von den vorzüglichſten Verſionen zu erörtern und zu erweiſen, kann hier nicht der Fall ſeyn, inſoferne die Einleitungen ins A. u. N. T. ſich dieſes Geſchäft zur Aufgabe ſetzen, und daher auch auf dieſe verwieſen werden muß. Es genüge hier, auf dieſe Vorausſetzung ihren hermeneutiſchen Werth zu gründen, und die bedeutenden Verſionen zu dieſem Behufe namhaft zu machen.

### a. Alexandriniſche Verſion.

Den erſten Rang in dieſer Beziehung nimmt unter den verſchiedenen Verſionen des A. T. die alexandriniſche Verſion,

oder die Ueberſetzung der 70 Dollmetſcher ein, welche an Alter, Vollſtändigkeit, ausgebreitetem Ruhm und Werth bei Weitem die vorzüglichſte iſt; denn ſie ſteht dem Leben der Sprache ſo nahe, daß wir annehmen dürfen, den Ueberſetzern war der hebr. Sprachgebrauch noch aus lebendiger Volksüberlieferung, nicht etwa bloß durch Studium der Bibel in den Schulen, bekannt. Da nicht angenommen werden kann, daß ſie denſelben aus der Kenntniß der verwandten Sprachen, z. B. der arabiſchen, geſchöpft haben; ſo erhellet, daß jene Bedeutungen ihnen durch Tradition bekannt waren. Jedoch darf man dieſer allerdings lauteren Tradition nicht unbedingtes Zutrauen ſchenken, wenn man den Umſtand in Betracht zieht, daß ſchon in den jüngſten Büchern des Kanons ſelbſt Spuren angetroffen werden, wie die Fülle der Sprache allmählich erſtorben, und Manches ſelbſt dem hebräiſch ſchreibenden Schriftſteller nicht mehr ganz deutlich und geläufig war. Dazu kömmt, daß gerade die älteſten Dollmetſcher, nämlich die Alexandriner es an der erforderlichen Genauigkeit in Hinſicht auf Grammatik und Orthographie fehlen laſſen. a)

### b. Chaldäiſche Paraphraſen.

Bei den Targums empfiehlt ſich ſchon die Sprache, welche von der hebräiſchen nur dialektartig verſchieden iſt, ſo daß dieſer Umſtand es ſchon wahrſcheinlich macht, es möge ihnen Manches deutlicher geweſen ſeyn, als uns erſt durch eine Menge Hilfsmittel aufgeklärt werden kann. Ueber den Pentateuch gibt es 3 Paraphraſen, die von Onkelos b), Pſeudojonathan, und das Targum von Jeruſalem. Ueber die Propheten das Targum Jonathans. Die Auffaſſung des Sinnes in den älteſten Targums hat gewiß viel Wahres und Richtiges, nur tritt hier der Mißſtand ein, daß der Sinn oft hinter geſchmackloſen Paraphraſen und eingemiſchten ſpäteren Theologumenen verſteckt

---

a) Vgl. Riegler's kritiſche Geſchichte der Vulgata. Sulzbach, 1820. S. 10 — 29, wo die kurze Geſchichte des griechiſchen Bibeltextes, und zwar die antehexapläriſche, hexapläriſche und poſthexapläriſche Periode dieſer griechiſchen Bibelverſion angeführt iſt. b) Vgl. Winer de Onkeloso ejusque paraphrasi chaldaica. Lips. 1820. 4.

liegt. Die übrigen chaldäiſchen Ueberſetzungen würden zu wenig belehrend ſeyn, wenn man aus dem vielen unnützen Wuſt nach vieler vergeblicher Arbeit hie und da eine einzelne brauchbare Bemerkung herausſuchen wollte.

### c. Syriſche Ueberſetzung.

Die ſyriſche Ueberſetzung, Peſchito, welche bei aller Ungewißheit wenigſtens über die Zeiten des Ephräm Syrus, der 378 ſtarb, hinaufreicht, iſt die wörtlichſte unter den älteren noch vorhandenen, wahrſcheinlich die Arbeit ſyriſcher Chriſten, und muß ſchon mehr für ein Werk vergleichender Gelehrſamkeit, als lebendiger Ueberlieferung, betrachtet werden. Wir finden in ihr neben eigener Sprachkunde und mancher Anwendung des ſyriſchen Sprachgebrauches eine eklektiſche Benutzung der griechiſchen, ſeltener der chaldäiſchen Ueberſetzung.

### d. Lateiniſche Ueberſetzung.

Derſelbe Fall iſt mit der lateiniſchen Ueberſetzung des Hieronymus, welche ſich auf deſſen Unterricht bei gelehrten paläſtinenſiſchen Juden, und die prüfende Benutzung der 70, ſo wie der 3 übrigen, damals noch vorhandenrn griechiſchen Ueberſetzungen von Aquila, Symmachus und Theodotion gründet. *)

### e. Samaritaniſche Ueberſetzung des Pentateuchs.

Der ſamaritaniſchen Ueberſetzung des Pentateuchs, welche nicht ſpäter, als im 2. Jahrhunderte verfaßt ſeyn kann, liegt die Recenſion der ſeit Alexanders Zeit von den Juden getrennten ſamaritaniſchen Sekte zu Grunde, bei welcher man aber ſo wenig die ſprachliche Genauigkeit der paläſtinenſiſchen Juden im Erklären, als die kritiſche Gewiſſenhaftigkeit derſelben in Erhaltung des urſprünglichen Textes ſuchen darf.

### f. Arabiſche Ueberſetzung.

Daß hier nur von den unmittelbaren arabiſchen Ueberſetzungen die Rede ſeyn könne, verſteht ſich von ſelbſt, und er-

*) Vgl. Riegler's krit. Geſch. der Vulgata. S. 30 bis 60.

gibt ſich aus dem Zwecke ihres Gebrauches. Die älteſte iſt von R. Saadia Gaon, erſtem hebräiſchen Grammatiker. († 942.) Sie erſtreckt ſich über den Pentateuch, Jeſaias und Hiob, und enthält neben der älteren Tradition auch manches ſelbſt Gedachte und Eigene, freilich auch öfter Ergrübelte und Gezwungene.

Schlüßlich bedarf es kaum der Erwähnung, daß die Verſionen nur in Verbindung mit den anderen Hilfsmitteln ſichere Führer zur Erforſchung des Sprachgebrauches ſeyn können, daß bei Uebereinſtimmung aller Verſionen eine Bedeutung für ziemlich zuverläßig zu halten ſey, und bei Uneinigkeit die ältere und fleißig gearbeitete den Vorzug verdiene.

§. 39. IV. Alte Schriftſteller.

1. Unter dieſen verdienen der Jude Joſephus und einige Kirchenväter genannt zu werden. Joſephus Flavius, der ſchon im 1ſten chriſtlichen Jahrhunderte lebte, ſchöpfte zwar gewöhnlich aus der alexandriniſchen Verſion; allein er verglich damit auch den hebr. Urtext, wie ſeine Abweichungen zu den 70. beweiſen. Die Behauptung Einiger, Joſephus habe nicht hebräiſch verſtanden, iſt ſehr unwahrſcheinlich; indem Joſeph ein jüdiſcher Prieſter war, und ſeine Schriften von ſeinen hebr. Kenntnißen nicht ſelten Zeugniß geben. Wo nun Joſephus von den 70 abweicht, und den hebr. Text erklärt, iſt er ein ſehr wichtiger Zeuge von dem Sprachgebrauche; denn er iſt älter, als andere Ueberſetzungen, redete das verwandle Chaldäiſche als Mutterſprache, war ein gelehrter Prieſter, und im jüdiſchen Kriege Befehlshaber der Armee von Galiläa: er mußte alſo das Land, die Lage der Ortſchaften, die Beſchaffenheit und die natürlichen Gegenſtände jener Gegenden, die Geſetze und die hl. Gebräuche gut kennen, und das, was bis auf ihn von dem hebr. Sprachgebrauche behalten worden, ſehr wohl wiſſen.

2. Schätzenswerth iſt, was Origenes und Hieronymus aus dem Hebräiſchen, Ephräm aus dem Syriſchen, und Auguſtin aus dem Puniſchen erklärt; jedoch können die übrigen Kirchenväter, inſoferne ſie keine tiefe Kenntniß im Heb-

räiſchen beſaßen, eben ſo, wie die mittelbaren Ueberſetzungen füglich übergangen werden, weil ſie zu dem beabſichtigten Zwecke, den hebr. Sprachgebrauch aufzuhellen, nicht das Geringſte beitragen.

### § 40. V. Verbal-Parallelismus, oder die Schriften des A. T. ſelbſt.

a) Der Sprachgebrauch des A. T., ſo weit er aus dem Zuſammenhange der einzelnen Stellen und der Vergleichung aller derer, in welchen ein Wort oder eine Phraſe vorkommen, erkannt wird, iſt ein vorzügliches Mittel, um die Bedeutungen der Wörter und Ausdrücke kennen zu lernen, und gewährt eine Menge feiner Sprachbeobachtungen, von welchen mancher mit Verſionen prunkender Ausleger keine Ahnung hat. Aber häufig findet ſich hier der Sprachforſcher verlaſſen, wenn er nach Grundbedeutungen und Etymologien fragt, wenn ἁπαξ λεγομενα und wenig vorkommende Wörter zu erläutern ſind, und der Zuſammenhang auch rathlos läßt; abgeſehen davon, daß die Kenntniß eines beſchränkten Sprachzweiges ohne Verbindung mit dem ganzen Sprachſtamme ſtudirt, nie eine lebendige Auffaſſung des Sinnes zulaſſen wird. Wohin die einſeitige Benutzung dieſer Quelle führt, zeigen die Lexikal-Arbeiten eines Guſſetius und Stock.

b) Als Hilfsmittel zur Auffindung der Verbalparallelen dienen die Concordanzen, von denen die von dem Franziskaner und Prof. zu Rom Marius a Gelasio a) und die von Buxtorf b) die brauchbarſten ſind.

c) Um mit Vortheil dieſe Quelle des Sprachgebrauches zu benützen, verdienen als regulative Grundſätze berückſichtiget zu werden:

1) Man vergleiche die ſinnverwandten Wörter und Gegenſätze, und beobachte die damit gebildeten analogen Wendungen

---

a) Concordantiae hebr. Romae, 1621. 4 Vol. b) Concord. bibl. hebr. Basil. 1632. fol.

der Bedeutung, z. B. Weisheit = Frömmigkeit und Tugend. Thorheit = Frevel und Gottloſigkeit.

2) Man benütze diejenigen exegetiſchen Parallelen, in welchen der Sinn eines dunklen Wortes durch ein anderes bekanntern ausgedruckt iſt, beſonders wenn bei demſelben Schriftſteller es der Fall iſt.

3) Bei den poetiſchen Büchern berückſichtige man den Parallelismus der Glieder, wobei jedoch Vorſicht angewendet werden muß, weil die Parallel-Glieder nicht immer ſynonym und antithetiſch, ſondern auch oft einen nur ähnlichen oder ſelbſt fortſchreitenden Sinn enthalten.

4) Man beobachte ſorgfältig den individuellen Sprachgebrauch jedes Schriftſtellers, und erkläre ihn zunächſt aus dieſem, ſodann aus den ihm zunächſt verwandten. Solche verwandte Schriftſtellerclaſſen ſind, z. B. Hiob und die Salomoniſchen Schriften; die hebr. Abſchnitte im Daniel und Esra, der Chronik und das Buch Eſther; die älteren Propheten und die wieder nach dem Exil lebenden, wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß dabei die Ergebniße der Kritik wohl zu beachten, und die heterogenen Theile eines und deſſelben Buches wohl zu unterſcheiden ſind.

d) Die Lexika können darum keine Stelle finden, weil ſie nicht Quellen der Sprachforſchung ſind, vielmehr nur die Reſultate enthalten, welche durch die aufgeführten Hilfsmittel ſich ergeben haben.

### §. 41. B. Wortſinn einzelner Wörter und Redensarten bei dem N. T.

Bevor wir die grammatiſche Bedeutung der Wörter aus irgend einer Sprache beſtimmen können, iſt es nothwendig, den Charakter der Sprache ſelbſt zu erforſchen, und ihre literariſchen Hilfsmittel werden wir dann erſt ausfindig machen, wenn wir die Verwandtſchaft und das wechſelſeitige Verhältniß der in Frage ſtehenden Sprache mit anderen Sprachen kennen gelernt haben. Bei der Sprache, in welcher das N. T. verfaßt iſt, mag dieſer Umſtand um ſo mehr berückſichtiget werden müſſen, je mehr die trefflichſten Philologen in früherer Zeit uneins

waren, und beide Theile, ſowohl diejenigen, welche das N. T. Sprachidiom als rein griechiſch, wie es die Schriftſteller zur Blüthezeit der griechiſchen Sprache ſchrieben, vertheidigten, als auch jene, welche einen griechiſch-hebraizirenden Styl behaupteten, für ihre Anſicht Beweiſe und rechtfertigende Gründe vorbrachten. Es war dieß nämlich der Kampf der Puriſten, welche der Schreibart des N. T. in jeder Beziehung altgriechiſche Reinheit und Eleganz vindicirten, und der Hebraiſten, die nicht nur das hebräiſche Colorit im N. T. anerkannten, ſondern zum Theile auch mit großer Uebertreibung geltend machten. Um die Mitte des 18. Jahrh. ſtarb aber die Parthei der Puriſten völlig aus, und die Grundſätze der Hebraiſten, hier und da gemildert, wurden allgemein. Erſt in neueſter Zeit hat man auch die Einſeitigkeit dieſer Grundſätze einzuſehen begonnen, und lenkt auf den richtigen Mittelweg hin, den ſchon Beza a) und H. Stephanus b) im Allgemeinen angedeutet hatten.

### §. 42. Charakter der N. T. Diction.

A. Im Zeitalter Alexanders Gr. und ſeiner Nachfolger erlitt die griechiſche Sprache eine Umgeſtaltung doppelter Art, inſofern theils eine proſaiſche Bücherſprache ſich bildete, die zwar den attiſchen Dialekt zur Grundlage hatte, aber ſich von ihm durch Aufnahme des allgemein griechiſchen, ja ſelbſt in manchen Provinzialismen unterſchied (ἡ κοινη διαλεκτος), theils eine Volks- und Umgangsſprache entſtand, in welcher die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen bisher getrennten Dialekte einzelner griechiſcher Völker zu einer Miſchung zuſammenfloßen, und beſonders der mazedoniſche Beſtandtheil ſehr hervorſte-

---

a) De dono linguae et apost. sermone (Act. 10, 46.) ſagt zu rhetoriſch: „ejusmodi, ut nullo alio idiomate tam feliciter exprimi possint, imo interdum ne exprimi quidem etc.“ und „gemmae, quibus apostoli scripta sua exornarunt.“ — b) Trat in ſeiner Vorrede zum N. T. 1576 polemiſch gegen die auf, „qui in his scriptis inculta omnia et horrida esse putant,“ und bemühte ſich zu zeigen, welche feine griechiſchen Wendungen im N. T. vorkommen, und wie die beigemiſchten Hebraismen Kraft und Nachdruck geben.

chend war. Letztere macht das eigentliche Grundelement, wie des Styls der 70 und Apogryphen, ſo der N. T. Diction aus. Die Juden nämlich in Aegypten und Paläſtina lernten das Griechiſche zunächſt aus dem Umgange mit griechiſch-Redenden, nicht aus Böchern; daher hielten ſie auch beim Schreiben die Eigenthümlichkeiten der griechiſchen Volksſprache bei. Nur wenige gelehrte Juden, welche griechiſche Literatur ſchätzten und ſtudirten, wie Joſephus und Philo, ſchloßen ſich früher der Schriftſprache an. Dieſer griechiſche Volksdialekt aber wurde von den Juden nicht ohne fremdartige Beimiſchung geſprochen und geſchrieben; vielmehr trugen ſie nicht nur das allgemeine Colorit ihrer Muttersprache, welches in Monotonie und Umſtändlichkeit des ſchriftlichen Ausdruckes ſich zeigt, auf ihren griechiſchen Styl über, ſondern miſchten auch im Einzelnen vaterlängiſche Wendungen ein. Dieſer griechiſch-orientaliſche Dialekt nun führt von den griechiſch-redenden Juden, die ſich Helleniſten zu nennen pflegen, die Benennung „Helleniſtiſches Idiom."

**B.** Da alſo die Diction des N. T. eine gemiſchte Schreibart iſt, ſo wird, um die Bedeutungen und den Sprachgebrauch der Wörter zu erforſchen, die Kenntniß derjenigen Sprachen, aus welchen ſie zuſammengeſetzt iſt, erfordert. Nur dann wenn eine vertraute Bekanntſchaft ſowohl der griechiſchen, als der aramäiſch-hebräiſchen Sprache vorhanden iſt, kann erſt eine ſtrenge Unterſcheidung vorgenommen werden, welcher von beiden Spruchen ſich gewiße Redensarten und Ausdrücke hinneigen. Eine bald mehr, bald minder hebraizirende Sprache iſt aber bedingt durch die ganze Individualität und Lebensart des Verfaſſers; denn es iſt in der Natur der Sache gegründet, daß hebräiſchartige Wendungen bei den frei ſchreibenden N. T. Schriftſtellern in geringerem Maaße, als bei den Ueberſetzern des A. T., aber auch bei den helleniſtiſch gebildeten N. T. Autoren, z. B. Paulus, Lukas, Johannes weniger, als bei den eigentlichen Paläſtinenſern, z. B. Matthäus, Petrus vorkommen. Die religiöſen Ausdrücke, welche den größten Theil der Hebraismen ausmachen, mußten ſie beizubehalten bewogen werden, da dieſelben mit den religiöſen Begriffen gleichſam ſchon ganz verwachſen waren, und das Chriſtenthum zunächſt an das Judenthum ſich anknüpfen ſollte.

In Anbetracht dieſer Umſtände werden im Allgemeinen 3 Klaſſen von Hilfsmitteln ſich ergeben, nämlich 1) ſolche, für den rein griechiſchen, 2) für den Hebraiſirenden, 3) für den individuellen Sprachgebrauch.

### §. 43. I. Hilfsmittel für den rein griechiſchen Sprachgebrauch.

Da zur damaligen Zeit, als die Apoſtel ſchrieben, die griechiſche Sprache nicht mehr in der Reinheit und Eleganz vorhanden war, wie die Blüthezeit des Sprachſtudiums ſie aufzuweiſen hatte, und die klaſſiſchen Profanſcribenten dieſelbe in ihren Werken der Nachwelt überlieferten; ſo iſt es vor Allem nöthig, aus denjenigen Scribenten, die nicht lange vor und um die Zeiten Chriſtus gelebt, den Sprachgebrauch zu erforſchen. Dieſe Schreibart der Profanſcribenten unterſcheidet ſich von den alt-claſſiſchen dadurch, daß dieſelbe von der vormaligen Eleganz merklich abweichend neue und provinzielle Wörter und Formationen in größerer Anzahl aufgenommen hatte, die feinen Unterſchiede in Conſtructionen und Wendungen entſchiedener vernachläßigte, grammatiſche Fügungen mißbrauchte, und manche Entartung weiter trieb. Die Haupteigenthümlichkeit beſtand aber in der Miſchung der früher getrennten Dialekte, bei welcher die einer jeden Provinz vorher eigene Mundart als Grundlage ſich hervorthat.

a) Hieher gehören die Profanautoren Polybius, Diodor Siculus und Arrian. Die Benützung von dieſen wurde durch Raphael a) erleichtert, welcher die zur Erklärung des N. T. geeigneten Citate ſammelte; für Diodor beſonders Munthe. b)

b) Noch größere Wichtigkeit haben Joſephus und Philo, wiewohl der Styl des Erſteren mit dem der 70 oder des

---

a) Annot. philol. N. T. ex Polyblo et Arriano coll. Hamb. 1715. Ejnsdem annot. phil. ex Xenophonte. Hamb. 1709. Ejusdem comment. in s. script. ex Herodoto. Lüneb. 1731. b) Observ. phil. in s. N. T. libr. ex Diodoro Sic. Hafn. et Lips. 1755.

N. T. nicht auf eine Linie geſtellt werden kann, wie ſo oft geſchehen iſt. Augenſcheinlich lehrt dieſes eine Vergleichung der Abſchnitte in den früheren Büchern der Antiquitäten mit den parallelen Abſchnitten der 70, wodurch der Unterſchied zwiſchen jüdiſchem und griechiſchem Erzählungsſtyle ſich gewiß Jedem aufdringen muß. Auch aus Philo und Joſephus ſind zum Behufe des N. T. Sammlungen veranſtaltet worden von Loeſner a) und Krebs. b)

c) Die griechiſchen Kirchenväter aus den 4 erſten Jahrh., weil die griechiſche Sprache, worin die Apoſtel ſchrieben, für ſie Mutterſprache war. Ihre Wichtigkeit für den angegebenen Zweck zeigte ſchon Suicer in ſeinem thesaurus. Auch die römiſchen Rechtsbücher verſprechen noch manche Ausbeute, aus welchen der gelehrte Dr. Winer Manches beigebracht hat. Endlich

d) Die Gloſſarien als ſolche Schriften der Griechen, in welchen Scholien über ältere griechiſche Autoren und auch über das N. T. enthalten ſind. Die vorzüglichſten ſind Heſychius c), Suidas d), Phavorinus e) und das Etymologium magnum. Aus dieſem ſammelte Erneſti f) die auf das N. T. bezüglichen Gloſſen.

### §. 44. II. Hilfsmittel für den hebräiſch-griechiſchen Sprachgebrauch.

Da ſchon §. 42. B. angedeutet wurde, daß die 70 und Apogryphen des A. T. dieſelbe Vermiſchung des rein Griechiſchen mit dem Hebraiſirenden als Gepräge an ſich tragen; ſo wird ſchon hieraus klar ſeyn, daß eben dieſe Schriften die Haupt-

---

a) Observ. ad N. T. ex Philone. Lips. 1777. Als Suppl. Kuhnii spicilegium Loesneri obs. in N. T. e Philone. Lips. 1785. b) Obs. in N. T. e Flav. Josepho Lips. 1755. c) Lexicon cum not. Alberti 1746—66. Lugd. Bat. d) Lex. ed. Küster. Cantabrg. 1705. 3 T. e) Lex. Bas. 1538. praef. Cammerarii. f) Suidae et Phar. glossae s. cum spicil. gloss. Hesyck. et Etym. M. a Ernesti. Lips. 1786.

quellen für den Helleniſten Dialekt ſind. Daher müſſen die griechiſchen Worte und Redensarten, Verbindungen und Conſtruclionen mit den hebr. Wörtern des A. T. verglichen, und der entſprechende Ausdruck der 70 dafür aufgefunden werden. Fleißige und anhaltende Lectüre des A. T. in dem Urterte mit ſteter Vergleichung der alexandriniſchen Ueberſetzung wird am Beſten zum Ziele führen; doch gibt es für Anfänger zur Erleichterung Concordanzen und Lexika, von denen die von Biel und Schleußner die bekannteſten ſind. Mit großem Nutzen können auch die Fragmente des Aquila und Symmachus gebraucht werden, von denen der erſte mehr etymologiſch iſt, der letztere dagegen in freier Ueberſetzung mehr die Richtigkeit des Sinnes berückſichtiget.

Aus dieſen Quellen ſind die bisher erſchienenen lexicaliſchen Arbeiten hervorgegangen. Wir nennen Schleußner, Wahl und Bretſchneider, welche jedoch noch Manches zu wünſchen übrig laſſen. Um die grammatiſche und lexikaliſche Bearbeitung zugleich machten ſich Winer in ſeinem N. T. Sprachidiom, welches immer das Hauptwerk in dieſer Hinſicht bis jetzt bleibt, und Fritzſche durch ſeine ſcharfſinnigen, ausgeſtreuten Bemerkungen in den Commentarn über die Evangelien, verdient.

Frage. Bevor wir aber zur 3ten Klaſſe übergehen, muß noch die Frage ihre Beantwortung finden, ob nicht gewiße Kriterien aufgeſtellt werden können, die uns die Unterſcheidung und Gränzlinie zwiſchen rein Griechiſchem u. Hebräiſchem zeigen?

Wenn auch im Allgemeinen geantwortet werden muß, daß eben nur eigenes Studium und eigene ſelbſtthätig erworbene Kenntniß des Genius der beiden Sprachen dazu verhelfen kann, daß Vieles von dem kritiſchen Gefühle des unterſuchenden Individuums abhängt, und eben darum noch keineswegs vollſtändige Uebereinſtimmung hierin herrſcht; ſo kann auf der andern Seite die Wahrheit des Ausſpruches nicht in Zweifel gezogen werden, daß durch vielfaches, hierin erprobtes Sprachſtudium allgemeine Regeln ſich abſtrahiren laſſen, welche, wenn ſie auch nicht in das Einzelne gehend und vollſtändig erſchöpfend ſind, doch gleichſam die Anfänger vor Mißgriffe ſchützen, und als re-

gulative Normen gelten können. Ein tieferes Eindringen und fortgeſetztes Studium des orientaliſchen und griechiſchen Sprachgenius wird dann auch weitere Erfahrungen an die Hand geben. Als Princip gilt hier:

„Der Hebräiſch-griechiſche Sprachgebrauch iſt als der gewöhnliche inſoweit anzunehmen, als zuverläßige und wichtige Gründe nicht für den rein griechiſchen ſprechen.“

Dieſer Grundſatz findet ſeine Berechtigung in dem Umſtande, daß die Apoſtel, geborne Juden, durch die häufige Lectüre der 70., durch die herrſchende Volksſprache an die helleniſche Sprache gewöhnt waren, bei ihren Leſern einen gleichen Dialekt vorausſetzten, und das Chriſtenthum doch Anfangs bloß auf das Judenthum berechnet zu ſeyn ſchien. Ja ſogar dann, wenn eine Redensart rein griechiſch iſt, aber auch helleniſtiſch, iſt der helleniſtiſche Sprachgebrauch vorzuziehen, alſo auch aus dem Hebräiſchen zu erklären, z. B. Joh. 8, 21: ἀποθνησκειν ἐν ἁμαρτιαις, durch Sünde zu Grunde gehen, nicht aber: an Sünden ſterben ꝛc.

Aus dem aufgeſtellten Princip ergibt ſich noch als beſonderer Folgeſatz, daß die religiöſen Einrichtungen, Gebräuche, Religionsſachen, Cultus und Citationen aus dem A. T. immer nur nach der damals herrſchenden Volksmeinung und nach den damaligen Begriffen zu beurtheilen ſind, welche meiſtens in dem Judenthume ihren Typus finden, und daher auch in dem hebräiſch-artigen Sprachgebrauche ihre richtige Bedeutung erhalten.

### §. 45. III. Der individuelle Sprachgebrauch des Schriftſtellers.

Faſt jeder Schriftſteller hat eigenthümliche, vor anderen Autoren charakteriſtiſche Anſichten, und zum Ausdrucke für dieſelben eigenthümliche Terminologie, welche auſſer dem Bereiche ſeiner Schriften bei keinem anderen Autor gefunden werden, eben weil die Ideen ſich nur bei dieſem Schriftſteller finden. (§. 14. I.) So iſt die Durchführung und Darſtellungsweiſe des Evangeliſten Johannes vor den übrigen Dreien gewiß cha-

rakteriſtiſch; indem er Alles von einem höheren Standpunkte auffaßt. Es iſt darum nothwendig, die Ausdrücke und Wortbedeutungen nicht aus anderen Schriftſtellern zu erläutern, ſondern zunächſt aus dem Autor ſelbſt. Dieſes aber geſchieht, inſofern manche, nur kurz hingeworfene Stelle irgendwo deutlicher und ausführlicher behandelt wird, ſo daß von dieſem letzterem Gedanken die dunkle und zweideutige Stelle ihre Aufklärung und richtige Bedeutung erhält. Dieſes ſind die ſ. g. Verbal-Parallelen (§. 40.), die hier an ihrem Platze ſind, während die ſ. g. Real-Parallelen, nur den ganzen Sinn des Schriftſtellers aus analogen Gedanken zu entziffern, bei der Erörterung „des Zuſammenhanges" nur abgehandelt werden können. (§. 48.)

Note. Wiewohl der poetiſche Parallelismus der Glieder auch geeignet iſt, über die Bedeutungen einzelner Worte Aufſchluß zu geben; ſo wird doch meiſtens der Sinn ganzer Redensarten näher beſtimmt, und daher auch bei dem Realparallelismus zweckdienlicher abgehandelt werden können. (§. 51.)

Der Realparallelismus findet ſich, wenn an verſchiedenen Orten, alſo nicht bloß bei dem nämlichen Autor, dieſelbe Sache vorgetragen wird. Wir verſtehen aber unter den Verbalparallelen nur die Erforſchung der eigentlichen Wortbedeutung, welche der Autor mit dieſem oder jenem Ausdrucke verbindet. Z. B. Hebr. 10, 20. der figürliche Ausdruck: „δια του καταπετασματοσ wird erklärt durch τουτεστι της σαρκος αὐτου." — Gal. 5, 19. ἐργα της σαρκος wird aus den beigefügten Beiſpielen erläutert: μοιχεια, πορνεια. Was V. 22. unter καρπος του πνευματος zu verſtehen ſey, wird aus ἀγαπη und πιστις klar. — Joh. 14, 26. παρακλητος = ἐκεινος ὑμας διδαξει παντα etc.

Man vergleiche damit die §. §. 48 — 51., wo von den Parallelen ausführlicher gehandelt wird.

## II. Artikel.

## Von der Erfindung des Wortverſtandes im Zuſammenhange der Rede.

### §. 46. Context oder Zuſammenhang der Rede.

a. Nothwendigkeit. In dem vorausgehenden Artikel wurden die Hilfsmittel und die Methode angegeben, wie die

Wortbedeutung einzelner Ausdrücke erforſcht werden könne. Da aber ſchon in den Principien der allgemeinen Hermeneutik (§. 9. B. II.) bemerkt wurde, daß ein und dasſelbe Wort mehrere und vielfache Bedeutungen hat, und haben kann, jedoch nur auſſerhalb des Zſtſammenhanges; ſo liegt die Nothwendigkeit zu Tage, daß auch der Zuſammenhang oder Contert der Rede das weſentliche Moment iſt, dieſer Ungewißheit in der Wahl der für irgend eine Stelle paſſenden Bedeutung Schranken zu ſetzen, und zu bewirken, daß vermöge des Zuſammenhanges ein Wort nur Eine Bedeutung haben kann. Ohne Beihilfe des Contertes wäre die Unterſuchung über die Wortbedeutung, die im vorigen Artikel angeſtellt wurde, ganz eitel und nutzlos; denn man wüßte zwar, daß dieſes Wort folgende Bedeutungen hat; aber welche Bedeutung gerade bei dieſer Stelle die richtige ſey, hierüber bliebe man ganz rathlos. Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der gegenwärtigen Unterſuchung kann alſo nicht in Abrede geſtellt werden.

b. Eintheilung. Ein jedes ſchriftſtelleriſche Produkt beſteht in einer Reihe von Gedanken, die unter ſich und mit einem Hauptgedanken ein zuſammenhangendes Ganze bilden. Das Verſtändniß einer Schrift hängt weſentlich von dem Erfaſſen der einzelnen Gedanken ab, und inſofern dieſe einzelnen Gedanken wohl auch losgerißen von ihrem gemeinſchaftlichen Verbande in dem Leſer eine Vorſtellung und muthmaßliche Anſicht begründen können; ſo iſt doch ſo viel ausgemacht, daß die einzelnen Gedanken in ihrem Zuſammenhange betrachtet, richtiger und gründlicher eingeſehen, und mit der vielſeitigen Verkettung der Ideen die große Gedankenſphäre des Schriftſtellers oder der beabſichtigte Zweck des Autors erkannt werden kann. Um in den Geiſt einer Schrift einzudringen, iſt darum nicht bloß eine oberflächliche Bekanntſchaft mit einigen aufgegriffenen und zuſammengerafften Gedanken des Schriftſtellers hinreichend, ſondern es verdienen die einzelnen Gedanken in ihrer Schärfe erfaßt, und ihre nothwendige Abfolge und Verkettung in dem ſie bedingenden Cauſalverhältniße nachgewieſen zu werden. Eine Zergliederung in Abſchnitte, größere Perioden und Sätze muß daher vorgenommen werden, wenn wir auch gleich das anatomiſch-kleinigte Verfahren, wie es Baumgarten und ſeine Schule

vorgenommen wiſſen will, durchaus nicht billigen; denn dadurch wird der Geiſt des Schriftſtellers nimmer erfaßt, nur eine kleinliche Wortklauberei herbeigeführt, die an dem todten Buchſtaben klebt. Unſere Anſicht iſt, daß eine vorgenommene Theilung im Abſchnitte und größere Perioden den Zuſammenhang des Ganzen erleichtert, der Leſer ein Vergnügen darin findet, zu erforſchen, durch welche Gedankenreihe eine Idee conſequent durchgeführt, und ſeine Aufmerkſamkeit ſtets dabei rege gehalten wird. Durch eine ſolche Behandlung wird das Eindringen in den Geiſt des Schriftſtellers, ſtatt zurückgedrängt zu werden, vielmehr befördert, und gewiß auch die Schwierigkeit mancher Ausdrücke am erſten beſeitiget werden; weil es nicht leicht denkbar iſt, daß ein Leſer, der ganz den Geiſt ſeines Autors erfaßt hat, ſinnwidrige Bedeutung manchen Ausdrücken unterlegt.

c. Da die hl. Schrift in dieſer Beziehung vor den übrigen Büchern Nichts voraus hat, ſo wird ein gleiches Verfahren auch hier angewendet werden können.

d. Eine Eintheilung des Contextes in den nächſten, näheren, entfernten, ſowie unmittelbaren und mittelbaren ſind abſtrakte und todte Begriffe, welche höchſtens noch als verſteinerte Mumien in alten hermeneutiſchen Handbüchern ſich finden, aber ohne für die Erforſchung des Sinnes der hl. Schrift von Bedeutung zu ſeyn.

e. Von großer Wichtigkeit dagegen iſt der Endzweck (§. 14. III. a. b. c.), den ſich der Schriftſteller bei Abfaſſung ſeines Werkes vorſetzte, und bei deſſen richtiger Erkenntniß manche Mißgriffe verhütet werden.

### §. 47. Endzweck der Rede.

Sobald über irgend eine Schrift geſchichtliche Verhältniße vorhanden ſind, die uns über Urſprung, Tendenz, Lage und Situation des Autors benachrichtigen; ſo wird das Verſtändniß des Buches dadurch ſehr erleichtert. Denn aus ſolchen geſchichtlichen Daten läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit abnehmen, was

wohl den Verfaſſer zu dieſer Schrift veranlaßte, und was er damit beabſichtigte. Sobald man Gewißheit von dem Zwecke des Schriftſtellers hat, wird man nie eine Stelle ſo deuten, daß ſie dieſem Zwecke entgegen wäre. Bei den Schriftſtellern der hl. Schrift den Endzweck zu erkennen, hiezu gibt es folgende Mittel:

1) Es iſt in der Schrift ſelbſt die Abſicht angezeigt, welche der Verfaſſer hatte, ſo z. B. Spr. 1, 1 — 6. Pred. 1, 2. 12, 9. Joh. 20, 31. Luk. 1, 1 — 4.

2) Die Veranlaſſung und Gelegenheit oder die Zeit der Abfaſſung angegeben, z. B. bei vielen Pſalmen.

3) Geſchichtliche Verhältniße, welche in der Darſtellung, wenn auch nicht ausdrücklich angezeigt, doch durch Combination ſich erforſchen, und dann den Schlüſſel zu vielen anderen Ergebnißen auffinden laſſen.

4) Endlich aus dem inneren Gehalte der Schrift ſelbſt, inſofern der Hauptgedanke ausgehoben wird. Z. B.

Ein nachdenkender Leſer des Buches der Richter wird bald finden, daß der Zweck des Verfaſſers iſt, zu zeigen: mit der Verehrung Jehovas iſt Glück und Segen für die Nation, mit der Abweichung von ihm Unglück und Verderben verbunden.

Eine beſondere Berückſichtigung des Endzweckes der Rede, ſo wie der Darſtellung des Hauptgedankens und der Durchführung der einzelnen Ideen verdienen die Pauliniſchen Briefe. So z. B. iſt der Zweck des Briefes des hl. Paulus an die Römer, ihnen zu beweiſen, daß Gott nicht bloß der Juden Gott, ſondern auch der Heiden Gott ſey (3, 29.), und denſelben die gleichen Rechte der Juden und Heiden zur Theilnahme an den Wohlthaten des Meſſias darzuthun, ſo wie ihnen zu zeigen, daß die Heiden eben ſo wenig Urſachen hätten, die Iſraeliten zu verſchmähen, als dieſe, ſich über die Heiden zu erheben. Das Thema des theoretiſchen Theils, d. i. der dogmatiſchen Abhandlung enthält eigentlich die Nothwendigkeit des Chriſtenthums, *πιστις*, des Glaubens für Juden und Heiden, (1, 17.) wenn ſie der Freundſchaft Gottes, *δικαιοσυνη*, würdig, und

der Seligkeit, ζωη, theilhaftig werden wollen; doch iſt hiemit vorzüglich die Unzulänglichkeit des Judenthums, νομος, im ſchärfſten Gegenſatze dargeſtellt. Der Apoſtel zeigt, daß nicht jüdiſche Abſtammung und Ausübung des moſaiſchen Geſetzes, ſondern Glaube an Jeſus, Vertrauen auf Gottes Gnade, und dadurch bewirkte chriſtlich tugendhafte Geſinnung und Thätigkeit im Guten den Vorzug verſchaffe, der Liebe Gottes, der Begnadigung durch Jeſus, und des Genuſſes der Seligkeit theilhaftig mache.

Aus der Berückſichtigung des Zuſammenhanges und des Endzweckes einer Schrift ergibt ſich als beſonderes Hilfsmittel zur Auffindung des Wortverſtandes 1) die Vergleichung ähnlicher und analoger Gedanken, und 2) die ſ. g. Emphaſen.

§. 48. Der Realparallelismus.

Den Parallelismus, von welchem wir jetzt handeln, nennen wir hier, zum Unterſchiede von dem (§. 40.) angeführten, Realparallelismus, indem ſich dieſer auf ganze Gedanken und Satzbildungen, ſo wie auch auf ſächliche Verhältniße bezieht; jener dagegen nur auf Erforſchung einzelner Worte und Ausdrücke. In der hl. Schrift ſtehen nicht nur die Bücher eines und desſelben Autors in freundſchaftlichem und wechſelſeitigem Verhältniße, ſondern auch alle Bücher des N. und A. T. erhalten durch ſich Beleuchtung und Erklärung. Denn durch das ganze N. T. zieht ſich der chriſtliche Geiſt hindurch, und keine Stelle kann der anderen widerſprechen, das A. T. aber iſt die Verheißung und die noch unentwickelte Idee, welche in dem N. T. ihre Erfüllung erhalten hat. Daher eben ſo wahr, als treffend der Gemeinſpruch: „Vetus testamentum fons novi, et novum lux veteris.“

§. 49. Eintheilung des Realparallelismus.

a) Da in der hl. Schrift eben ſowohl geſchichtliche Ereigniße erzählt werden, als ſie die Quelle der Offenbarungswahrheiten iſt, ſo kann die Analogie und Aehnlichkeit der Sachen bei hiſtoriſchen Facten, und bei Glaubenswahrheiten oder Sit-

tenlehren verglichen werden, daher die Eintheilung in hiſtoriſchen und dogmatiſchen Parallelismus. Von erſterer Art iſt die Vergleichung der Chronik und der Bücher Samuels, der Lebensgeſchichte bei Matthäus, Lukas, Markus und Johannes, wobei der Vortheil erzielt wird, daß die Begebenheit, welche hier nur angedeutet, dort ausführlich erzählt wird, alſo eine wechſelſeitige Ergänzung Statt findet. Bei weitem wichtiger iſt der dogmatiſche Parallelismus, weil die Glaubens- und Sitten-Wahrheiten für den Chriſten von höherem Intereſſe ſeyn müſſen. Hieher gehören beſonders die dicta probantia, oder die Sammlung aller Stellen in der Schrift zum Beweiſe eines Dogmas. Bei den Proteſtanten, welche die Schrift als die alleinige Quelle der Offenbarungswahrheiten anerkennen, konnte alſo nur das als Dogma gelten, was deutlich in der hl. Schrift als ſolches ausgedrückt iſt; daher die ſ. g. bibliſchen Dogmatiken, welche für eine Glaubenswahrheit die hierauf bezüglichen Schrifttexte als Beweis anführen.

Als Beiſpiele der dicta probantia dienen die Lehre vom Logos Joh. 1, 18.; die Lehre von *δικαιοσυνη* Röm. Kap. 2. bis Kap. 8.; die Lehre von der künftigen Auferſtehung 1 Kor. 15. u. dgl. m.

b) Noch theilt man den Parallelismus ein in näheren und entfernteren, nnd begründet dieſes Verhältniß durch die näheren Beſtimmuungen, je nachdem der Parallelismus in denſelben Büchern oder Abſchnitten ſich findet, ob der Inhalt conform iſt, d. i. hiſtoriſche Stellen mit hiſtoriſchen, oder dogmatiſche mit dogmatiſchen verglichen werden, prophetiſche mit prophetiſchen oder hiſtoriſchen; ob ſie gemeinſame Quelle ihrer Abfaſſung hatten, z. B. die Evangelien; ob ſie endlich gleichzeitig, oder entfernt von einander lebten.

### §. 50. Auffindung des Parallelismus.

Eine fleißige Lection uud ein anhaltend fortgeſetztes Studium des hl. Codex iſt das zweckdienlichſte Mittel, ſich die Vergleichung der ähnlichen und analogen Stellen zueigen zu machen. Man verlaſſe ſich dabei nicht auf das bloße Gedächtniß, ſondern mache ſchriftliche Collectanea, welche durch wiederhol-

tes Leſen vervollſtändigt werden können. Die beſſeren Ausgaben haben meiſtens die vorzüglichſten Parallelen am Rande, oder im Texte ſelbſt. Die gewöhnlichen Concordanzen dagegen ſind bloß für den Verbalparallelismus eingerichtet, und erleichtern den Wortſinn einzelner Wörter aufzufinden.

### §. 51. Poetiſcher Parallelismus.

Verſchieden von dem Verbal- und Real-Parallelismus, und ganz eigenthümlicher Art iſt der Parallelismus der Glieder, welcher ſich in den poetiſchen Büchern des A. T. findet, und das Charakteriſtiſche der hebräiſchen Dichtkunſt ausmacht. Dieſer Gliederſatz verdankt ſeine Entſtehung der Denk- und Rede-Weiſe der Hebräer, welche damals, noch in dem Jugendalter der Menſchheit von dem Anſchauungs- und Vorſtellungs-Vermögen nur bis zur einfachen Reflexion vorgedrungen waren, daher die äuſſeren ſich ihnen darſtellenden Gegenſtände nach den ſinnlichen und auffalleudſten Merkmalen erfaßten, und in kurzen einfachen, ja man möchte ſagen, nakten Sätzen ausſprachen. Bei näherer Betrachtung der Objecte entdeckten ſich immer mehr neue Seiten und Beziehungen, welche von dem ſchon ausgeſprochenen Hauptgedanken entweder eine Aehnlichkeit, oder Gegenſätzlichkeit, und auch eine Nebenidee bildeten. Dieſe ſchmuckloſen Sätze knüpften ſie ohne irgend eine künſtliche Verbindung, nur bei Berückſichtigung einer gewißen Symetrie, mit dem Hauptgedanken zuſammen. Hierauf gründet ſich zugleich die Eintheilung des Parallelismus

a) in ſynonymen, d. i. bei Aehnlichkeit und Gleichheit der Glieder, z. B. Pſ. 8, 5.

„Was iſt der Sterbliche, daß du ſein gedenkſt,
Und des Menſchen Sohn, daß du auf ihn ſiehſt?“

b) in antitethiſchen, inſofern ein Glied zu dem anderen einen Gegenſatz, oder nur Ungleichheit bildet. Z. B. Spr. 14, 11.

„Das Haus der Frevler wird vertilgt,
Aber die Hütte der Frommen grünt.“

c) in ſyntethiſchen, welcher noch einen untergeordneten Gedanken an den Hauptſatz knüpft. Z. B. Pſ. 19, 8.

„Jehovas Geſetz iſt vollkommen erquickend das Gemüth,
Jehovas Verordnungen wahrhaft belehrend den Unkundigen.“

Da nun die Glieder ſich wechſelſeitig entſprechen, ſo kann ein dunkles Wort, oder auch das ganze Glied, welches ſchwierig zu erklären iſt, mit Vergleichung des correſpondirenden, aber deutlichen und klaren Gliedes, ſeine Entzifferung und Auflöſung erhalten. Jedoch darf auch hier Vorſicht angewendet werden, weil der Parallelismus oft zu neuen Gedanken fortſchreitet, und eben die Gewißheit, daß die beiden Sätze wirklich einerlei bedeuten, erſt erkannt, und als die conditio sine qua non der Erklärung betrachtet werden muß. Bisweilen iſt in dem einen Gliede die Gattung, und in dem anderen die Art angegeben, ſo daß nicht immer eine völlige Tautologie geſucht werden darf. Die hermeneutiſche Anwendung des Parallelismus membrorum iſt daher nur im äuſſerſten Falle zuläſſig, und gewährt nur ſelten eine über alle Zweifel erhabene Gewißheit.

## §. 52. Die Emphaſen.

Die Exegeſe zeigt uns vielfache Beiſpiele nach, welche irrige Begriffe man ſich von „Emphaſe“ machte, und tropiſche Ausdrücke, wie auch ungewöhnliche Redensarten ſogleich zu Emphaſen ſtempelte. Emphaſe iſt die mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eines Wortes verbundene Verſtärknng von Seite des Verfaſſers. Nach Quintillian L. 8. c. 3. „Emphasis est virtus orationis alteriorem praebens intellectum, quam quem verba per se ipsa declarant.“ Dieſe Definition iſt ſtrenge zu erfaſſen, je mehr Mißgriffe in dieſer Hinſicht begangen werden; ſo gibt es keine Emphaſen der Sachen; Häufung von Synonymen, Setzen der Abſtracten ſtatt der Concreten, der Plural ſtatt des Singular, der Infinitiv ſtatt des verbum finit. u. dgl. m. verſtärken nicht die Bedeutung des Wortes, erhöhen nicht den Ausdruck, welchen der Sprachgebrauch damit verband; ſind alſo auch zu den Emphaſen im ſtrengen Sinne nicht zu rechnen. Wenn die gewöhnliche Bedeutung der Worte, welche der Sprachgebrauch damit verbindet, für die Abſicht des Verfaſſers zu gering und dürftig iſt, wenn man annehmen muß, daß ſeine Begeiſterung einen ſo gemeinen und kalten Ausdruck, eine ſo dürftige Bezeichnung der Dinge unmög-

lich kann gewählt haben, daß der Zweck des Autors durch Erfaſſung des gewöhnlichen Sprachgebrauches nimmer mehr erreicht erſcheint, dann erſt kann man an Emphaſen denken, z. B. Pſ. 118, 24. Dieſes iſt der Tag, der Herr hat ihn gemacht, würde gewiß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche erfaßt, kalt und ohne alle Bedeutung ſeyn und bleiben, und würde dem Contexte zuwider laufen, während der emphatiſche Gedanke der iſt: Das iſt der auſſerordentliche Tag, an ihm hat der Herr ſo auſſerordentliche Wohlthaten erwieſen. — Pſ. 137, 7. Der Tag Jeruſalems in der Bedeutung des Schreckentages der Zerſtörung.

Da in der hl. Schrift verhältnißmäßig nur wenig Emphaſen vorkommen, ſo ſey man mit dem Ausdrucke „εμφατικως“ eher ſparſam, als freigebig; denn letzteres war ſchon zu häufig der Fall.

## Zweites Kapitel.

## Heuriſtik des Sachverſtandes. Oder

## B. Hiſtoriſcher Sinn.

### § 53. Von der Erfindung des Sachverſtandes.

A. In dem II. Abſch. I. Kap. I. und II. Art. ward von der Auffindung des Wortverſtandes gehandelt, und zwar um die Bedeutung der einzelnen Worte und Ausdrücke zu erforſchen, dann aber auch, weil die Bedeutung der Worte mannichfaltig iſt, die richtige Bedeutung in dem Zuſammenhange der Rede zu finden. Durch die bisherige Unterſuchung ward nur dies erreicht, daß wir den Sprachgebrauch der ausgeſtorbenen Sprachen, in welchen das A. und N. T. geſchrieben ſind, durch gewiße Hilfsmittel auffinden können. Ob aber dadurch zugleich die Erkenntniß des Gedankens, welchen der Autor hatte, bewirkt werde, das iſt eine andere Frage, welche billig verneint werden muß. Die hl. Schrift enthält, wie jedes andere Buch, Sachen und Gegenſtände, welche ihren Inhalt ausmachen; und die nicht jedem Leſer ſogleich gegenwärtig ſind. In Schriften, die ſo weit von unſerem Geſichtskreiſe entlegen ſind, die unter einem von uns ſo entfernten Volke, in einem von unſerem Wohnplatze ſo verſchiedenen Lande abgefaßt ſind, wird gewiß Vieles berührt, und auf Manches dunkel angeſpielt, was uns ungeach-

tet der Einſicht in den logiſchen Zuſammenhang der einzelnen Sätze, ungeachtet der Bedeutung der einzelnen Worte doch fremd bleibt, und von dem wir uns unmöglich gleiche Vorſtellungen machen können, als ſich dieſelben die Verfaſſer mögen vergegenwärtigt haben. Wir bedürfen daher zur Erklärung der hl. Schrift auch gewißer Sachkenntniße; denn durch die Kenntniß der erforderlichen Sprachen haben wir nur das äuſſere Gepräge, die Hülle: der Geiſt aber, der dieſe Hülle belebt, die Idee, deren Ausdruck nur der todte Buchſtabe iſt, hat noch nicht ſeinen Gehalt und ſeine Bedeutung erhalten. Um dieſen zu erfaſſen in der Totalität, haben wir uns in die damaligen Verhältniße hineinzudenken, uns ein lebhaftes Bild von dem damaligen Zuſtande zu entwerfen, was nur ſchwer zu erreichen iſt, weil uns das Verſunkenſeyn in unſere jetzige Welt, in unſere Denk- und Handlungsweiſe hindert, völlig der Vergangenheit ſich hinzugeben, und das entworfene Bild immer durch die Schattenflecken des Modernen getrübt wird. Den damaligen Zuſtand können wir begreiflich nur aus der Geſchichte kennen lernen, und am reinſten werden wir dieſen erfahren, wenn nur ſolche Schriftſteller zu Gewährsmännern gewählt werden, die entweder Zeitgenoßen der Begebenheiten waren, oder doch nicht weit von Zeit und Ort entfernt waren, ſo daß ſie aus ſolchen Schriftſtellern, die für uns verloren gegangen ſind, oder aus zuverläßiger Tradition ſchöpften. Dieſe Vorſicht wird nöthig ſeyn, wenn wir eine reine und dem Zuſtande entſprechende Darſtellung erhalten wollen; denn die Subjectivität der Spätern wird mehr oder weniger die urſprüngliche Reinheit trüben. Eine Unterſuchung über die Individualität und Lage des Autors wird daher vorangehen müſſen, um den Schluß ziehen zu können, ob er nicht aus Vorliebe der einen Parthei geſchmeichelt, dagegen der anderen unverdiente Mängel zur Laſt legt. Hieraus werden ſich die allenfalls vorkommenden Differenzen in der Erzählung mehrerer glaubwürdiger Zeugen ſchlichten laſſen, was ohne genaue Kenntniß der Schriftſteller nicht leicht möglich iſt. Wenn wir ſo die vorzüglichſten Geſchichtsquellen aufgeſucht, ſie ſtudirt, und miteinander verglichen, die aufſtoßenden Differenzen beſeitigt haben; ſo iſt uns die Möglichkeit an die Hand gegeben, eine umfaſſende Kenntniß von dem damaligen Leben und Zeitgeiſte, ſowohl im Politiſchen, wie im

Religiöſen uns zu verſchaffen. Die Orte und Lagen derjenigen Städte, welche in der hl. Geſchichte vorzüglich wichtig und intereſſant ſind, werden aus den geographiſchen Beſchreibungen der älteſten gleichzeitigen Schriftſtller beſtimmt, zugleich wird es für den eifrigen Forſcher angenehm ſeyn, die gegenwärtigen Verhältniße damit zuſammenzuſtellen, und eine edle Wißbegierde wird die Urſachen zu ergründen ſuchen, wie von der früheren Herrlichkeit ſo vieler Städte jetzt nur noch Ruinen vorhanden ſind, woran ſich dann eine geſchichtliche Durchführung von ſelbſt anſchließt. Inſofern aber in den heiligen Schriften Zeitverhältniße namhaft gemacht ſind, in welchen die erzählten Thatſachen vorgefallen ſind, und welche gleichſam die Denk- und Markſteine ſind, woran ſich die Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit der hl. Schriftſteller erproben läßt, inſofern iſt Chronologie unumgänglich nothwendig. Wichtige Zeitabſchnitte ſind oft nur indirect angedeutet, oder relativ dargeſtellt, ſo daß allgemein bekannte Thatſachen als Norm und Maaßſtab hingeſtellt werden, von denen aus durch eigene Combination wir die richtige Zeitangabe beſtimmen ſollen. Gleichzeitige Schriftſteller geben uns auch häufig Aufſchluß; allein es tritt hier der Fall ein, daß ſie meiſtens nach einer andern Zeitrechnung, z. B. der Römer nach Erbauung der Stadt Rom, der Griechen nach Olympiaden, Andere nach Jahren der Erſchaffung der Welt ſich bequemen, durch deren Vergleichung wir ſomit genöthigt ſind, dieſe zuſammenzuſtellen, und durch eine genaue Erkenntniß der mannichfaltigen Zeitrechnungen oder Aeren die Identität oder Differenz nachzuweiſen. Zuweilen ſind wir ungeachtet dieſer Hilfsmittel in der Chronologie doch nur an approximative Zeitbeſtimmung angewieſen, z. B. das Jahr der Geburt Chriſtus. (§. 57. 2. Bibl. Chronolog. B. 4.)

B. Faſſen wir die hiſtoriſchen Kenntniße, die zur Sach-Erklärung der hl. Schrift erfordert werden, in Klaſſen zuſammen, ſo ergibt ſich:

I. Bibliſche Geographie, als die Kenntniß des Schauplatzes, auf dem die Verfaſſer der hl. Schrift, und die Perſonen, von denen die Rede iſt, lebten und wirkten.

II. **Bibliſche Archäologie**, als diejenige bibliſche Hilfswiſſenſchaft, die ſich mit der Beſchreibung und Schilderung des Eigenthümlichen des Orients und ſeiner Bewohner, nämlich deren Lebensart, Charakter, Sitten und Gebräuche u. ſ. w. beſchäftigt.

III. **Kenntniß aller nothwendigen geſchichtlichen Verhältniße.** Dahin gehören

1) bibliſche Geſchichte,
2) bibliſche Chronologie,
3) hiſtoriſche Umſtände eines jeden einzelnen bibliſchen Buches. Das iſt:

1) Inſofern die in den hl. Büchern erzählten Begebenheiten mit den Berichten anderer glaubwürdigen Schriftſteller zuſammengeſtellt, und die hier und dort zerſtreuten Nachrichten in ein ſchön geordnetes Ganze umgeſtaltet, und in ſtreng

2) chronologiſcher Ordnung, fortgeführt werden. Solche Handbücher und Compendien dienen daher dem Bibelerklärer zur Aufhellung von nur kurz angegebenen Ereignißen, ſo wie zur Feſtſetzung einer Chronologie, wodurch eben die Berichte ſich als hiſtoriſche Thatſachen beurkunden.

3) Dieſer Theil umfaßt dasjenige, was man in der bibliſchen Einleitung abzuhandeln pflegt, nämlich: die Lage der redenden Perſon, die Zeit, der Ort und die Veranlaſſung der betreffenden Schrift. u. dgl. m.

### §. 54. I. Bibliſche Geographie.

1) Der Nutzen und die Wichtigkeit der bibliſchen Geographie, ſo wie der anderen hiſtoriſchen Kenntniße, geht ſchon aus dem vorigen §. zur Genüge hervor, es bedarf bloß der Angabe von den Quellen und Hilfsmitteln, woraus der Exeget die erforderlichen geographiſchen Kenntniße zu ſchöpfen hat.

2) Die Zeit und die Zuverläßigkeit dieſer Quellen wird einen bleibenden Werth und Vorzug gewähren, deßhalb wird bei der Beurtheilung der Quellen eine gewiße Klaſſeneintheilung zu machen ſeyn. So viel iſt doch gewiß, daß diejenigen, welche

der Zeit und dem Schauplatze der Begebenheiten nahe wohnten, eine beſtimmtere und glaubwürdigere Beſchreibung liefern können, als diejenigen, welche weit ſpäter lebten, und oft nur dem Gerüchte, oder anderen oberflächlichen Kenntnißan glaubten. Die gleichzeitigen Schriftſteller, welchen das Prädikat der Glaubwürdigkeit nicht abgeſprochen werden kann, werden vor allen Anderen den Vorzug verdienen. Deßhalb ſtehen auch die Beſchreibungen und geographiſchen Notizen, die ſich in den hl. Schriften finden, als die nächſten Quellen oben an, ſchade, daß nur einige ausführliche geographiſche Beſchreibungen im A. T. ſich finden, z. B. Joſ. Kap. 13 — 19., meiſtens dagegen nur zerſtreute Andeutungen ſich vorfinden, die auſſerdem bibliſche geographiſche Kenntniße ſchon vorausſetzen.

3) Von anderen gleichzeitigen Schriftſtellern oder ſolchen, die in dieſen Gegenden, z. B. Paläſtina, Syrien, Aegypten lebten, oder durch Autopſie dieſelben kennen gelernt hätten, ſind uns keine geographiſchen Bemerkungen aufbehalten. Wir müſſen uns daher mit den Angaben griechiſcher Schriftſteller begnügen, z. B. Herodot, Strabo (beſonders das 16. Buch) Diodor v. Sicilien; unter den Römern hat einige zerſtreute Bemerkungen Plinius der Aeltere. Beſonders aber ſind es 2 Werke, welche von großem Gewichte ſind, nämlich Joſephus und Euſebius. Denn Erſterer gibt uns über die Lage der Orte, Flüße und Städte, über ihre Entfernung, die er nach Stadien mißt, wichtige Aufſchlüße, und des Letzteren geographiſches Verzeichniß, welches die Länder, Flüße, Seen, Städte, Berge u. ſ. w. nach alphabetiſcher (griech.) Ordnung enthält, iſt von Hieronymus überſetzt und vielfach berichtet. Beide Männer, Euſeb und Hieronymus, der nach vielen Reiſen als Mönch in Syrien und zuletzt in Bethlehem lebte, waren mit dem Schauplatze genau bekannt Durch die Bemühungen von Bonfrere und J. Clerikus wurde dieſes treffliche Werk noch brauchbarer gemacht. a)

---

a) Onomasticon urbium et locornm s. scripturae etc. ab Euseb. Hieron. Bonfrer. Cleric. Amstel. 1707. fol.

4) Einige arabiſche Schriftſteller ſind von großer Wichtigkeit, nicht ſowohl wegen ihres Alters (denn ſie lebten in großer Entfernung von den geſchichtlichen Begebenheiten), als vielmehr darum, daß ſie aus vorzüglichen Quellen ſchöpften, die dem jetzigen Forſcher unzugänglich ſind. Abu Abdallah Mahommed, Al Edriſi, oder geographus Nubiensis a) genannt, (1153 n. Chr.) Almalekh Almowajjad Iſmail, bekannter unter dem Namen Abulfeda b) Fürſt von Hamat in Syrien († 1331). Eine Zuſammenſtellung vieler arabiſcher Excerpte zum Behufe der bibliſchen Geographie findet ſich in der berühmten orientaliſchen Bibliothek von Barth. d' Herbelot. c)

5) Endlich können noch die neueren Reiſebeſchreibungen als Quellen für die bibliſche Geographie genannt werden, inſofern einzelne Hauptcharaktere eines Landes, welche die Natur ihm ſelbſt verliehen hat, Meere, Seen, Flüße, Berge, Ebenen u. ſ. w. im Ganzen dieſelben bleiben, wenn nicht gewaltſame Revolutionen in der Natur Manches umändern; man kann alſo nach Jahrtauſenden in Ländern ſich über das Aufſchluß geben, wenn man über ſeine heutige Beſchaffenheit ſich gehörig unterrichtet hat; freilich aber nur in feſtſtehenden Charakteren, während wieder Vieles durch Kunſt und Fleiß der Menſchen kann umgeſchaffen werden. Die Berichte der neueren Reiſenden über den bibliſchen Schauplatz werden von verſchiedenem Werthe ſeyn, je nachdem ein Reiſender Beobachtungsgeiſt, Scharfſinn und Gelehrſamkeit beſitzt, und das, was er nicht ſelbſt ſehen konnte, aus mehr oder minder glaubwürdiger Quelle erzählt. Unter den Reiſebeſchreibungen ſind die bekannteſten, v. Bernhard v. Breydenbach, (1483) — Rauwolf (1573) — Radzivil (1582 — 84) — Kootwyk (1598 — Sandys (1610) — d' Arvieux (1653) — Maundrell (1697) — Shaw (1730) — Pococke (1737) — Haſſelquiſt (1749 — 52) — Niebuhr (1762) — Volney (1783 — 85). u. dgl. m.

---

a) De geographia universali etc. Romae 1597. 4. Lat. v. Gabr. Sionita. Paris 1619. — b) Das ganze Werk reſtirt nur in der lat. Ueberſ. von Reiske. Einzelne Theile dagegen arabiſch z. B. Syrien v. Köhler. Leipz. 1766. Arabien u. Aegypten beſonders v. Michaelis, Afrika v. Eichhorn, und Meſopotamien von Paulus. — c) Biblioteque orient., ou dictionaire etc. Paris. 1697. fol.

6) Die neueſten und in mancher Hinſicht brauchbaren ſind die Reiſebeſchreibungen v. Dan. Clarke (1809) — Chateaubriand (1807) — Buckingham (1816) — Burkhardt (1814 — 19) — Seetzen (1803 — 14).

7) Einige Sammlungen von älteren Reiſebeſchreibungen in das hl. Land finden ſich in dem Werke „Bewährtes Reiſebuch des hl. Landes. Nürnbg. 1569. fol. Frankf. a/M. 1609. fol. und kritiſch geſichtet und mit Anmerkungen verſehen iſt die Reiſeſammmlung v. Dr. Paulus.“ a)

8) Auch haben ſich mehrere Schriftſteller damit beſchäftigt, um mittelbare Anwendungen von den Reiſebeſchreibungen auf Bibelerklärung und Archäologie zu machen, z. B. Luft, Eskuche, Burder, Roſenmüller und Harmer.

9) Eine Charakteriſtik des Werthes dieſer einzelnen genannten Reiſebeſchreibungen zu liefern, würde zu weit führen; wir verweiſen daher für diejenigen, die näheren Aufſchluß hierüber verlangen, auf die Werke von Bellermann b), Clerikus c), Bachiene d), v. Hamelsveld e).

10) Für das anfängliche oder academiſche Studium der Exegeſe in der bibl. Geographie an die Quellen ſelbſt zu gehen, dürfte eben ſo zeitverderbend, als unzweckmäßig ſeyn; für dieſen Gebrauch eignen ſich die Handbücher der bibl. Geographie, welche manches Gute enthalten, z. B. Frege f), Bellermann g) und Ysbrand von Hamelsveld h). Für Paläſtina beſonders Reland i), Bachiene k), Klöden l) und Röhr m).

---

a) Sammlung der merkw. Reiſen in den Orient ꝛc. Jena. 1792 — 99. 7 Theile. 8. b) Handbuch. S. 7 — 90. c) Praefat. sansons. S. 447. — d) I. Th. 1. Bd. S. 2 — 23. e) I. Th. S. 101 — 136. f) Geograph. Handbuch bei Leſnng der hl. Schrift. 2 Th. Gotha. 1788. (unkritiſch und planlos.) g) Handb. d. bibl. Literat. 2. Th. (bloß Europa und Aſien) (ſonſt noch brauchbar). h) Bibl. Geographie, aus dem Holl. von Jäniſch. Hambg. 3 Th. (gut, mit Benützung der beſten Quellen). i) Palaestina ex monumentis veterum etc. Beſonders die Supl. von Harenberg. cf. Ugol. thes. Vol. 6. p. 1. sq. (klaſſiſch). k) Hiſt-geograph. Beſchr. überſ. v. Maas. (aus den beſten Quellen und gut geordnet). l) Länderkunde v. Paläſtina. m) Paläſtina. (viele Auflagen) 1831.

11) Unter den Charten ſind die von d' Anville, Klöden, und die bei Reland die beſten. Der bibl. Atlas mit Text-Erklärung v. Ackermann. Weimar.

12) Die ganze alte Geographie behandelten Cellarius a), d' Anville b), Bruns c), Mannert d), Ritzſch e) und die neuere: Büſching f); mit dem größtem Nutzen iſt C. Ritter's Erdkunde zu vergleichen, welcher hinſichtlich der Behandlung und der trefflichen Verarbeitung der Materialien alles bisher Geleiſtete weit übertrifft.

13) Ganz ſpezielle Theile der bibl. Geographie bearbeitete Sam. Bochart, welcher in ſeinem Werke „Phaleg. et Canaan“ eine gelehrte, und ganz ins Detail gehende Abhandlung über das ſchwierige 10te Kap. der Geneſis lieferte. In dem ganzen Werke offenbart ſich ein Schatz auſſerordentlicher Gelehrſameeit und Sprachenkunde; Michaelis unternahm eine Unterſuchung v. Bocharts Geographie, und fügte Bemerkungen und Berichtigungen hinzu.

14) Bei Benützung dieſer Hilfsmittel iſt jedoch der Umſtand noch zu berückſichtigen, daß die Kenntniß des Lokalen allein noch nicht hinreichend iſt, wenn der Ausleger nicht die Zeiten genau zu unterſcheiden ſucht. Denn ganz Anders hat man ſich Paläſtina zu denken vor der Eintheilung in die 12 Cantons, nach den ſ. g. 12 Stämmen, Anders bei der Theilung des monarchiſchen Staates in die Reiche Iſrael und Juda, ein anderes Anſehen gewinnt es in der Periode nach dem Exil, und zu den Zeiten Jeſus.

15) Dieſes wäre ſomit hinlänglich bei der bibliſchen Geographie im engeren Sinne, dagegen werden noch manche Kenntniße erfordert, ſobald wir den Begriff erweitern, und die phyſiſche und politiſche Geographie beiziehen. Die phyſiſche Geographie iſt bei Paläſtina um ſo intereſſanter, da dieſes ſonſt ſo kleine Ländchen manche merkwürdige Eigenthüm-

---

a) Notitia orbis antiq. ed. Schwarz. Leipz. 1773—76. 2 B. 4. (veraltet). b) Geographie ancien. Paris, 1768. c) Handbuch der alten Erdbeſchr. Nürnbg. 1785. 2 Bde. d) Geographie der Griechen und Römer. e) Alte Geogaaphie. f) Neue Erdkunde. Hambg. 1787.

lichkeiten darbietet, z. B. das todte Meer, zu derer vollkommenen Aufklärung noch immer erneuerte Forſchungen an Ort und Stelle willkommen ſind. Die Beſchreibung der Thier- u. Pflanzenwelt gehört beſonders hieher. Für die bibliſche Zoologie beſitzen wir ein höchſt klaſſiſches Werk von Sam. Bochart a), worin Alles aufgeboten iſt, was die ausgebreiteſte etymologiſche Kenntniß der orientaliſchen Sprachen, was arabiſche Naturhiſtoriker, die alten Verſionen und klaſſiſchen Schriftſteller zur Erklärung der vorkommenden Thiernamen und aller auf Zoologie Bezug habenden Bibelſtellen darbieten. Für die bibliſche Botanik iſt das ſchätzbare, aber jetzt ſelten gewordene Werk von Ol. Celſius b). Gewiſſermaßen als Nachtrag zu dieſen beiden Hauptwerken kann die Sammlung naturhiſtoriſcher Bemerkungen für die Erklärung der hl. Schrift von Sam. Oedmann c) gelten. Die Schriften von Scheuchzer d), Schmidt e), Hiller f) entlehnten meiſtens aus dieſen Schriften, und können daher bei dem Beſitze jener klaſſiſchen Werke füglich entbehrt werden. Auſſer den arabiſchen Botanikern Abulfadli, Eben Beither und Andere ſind noch die Pflanzennamen des Talmud, beſonders im Traktat כלאים, dann die puniſchen Namen zu berückſichtigen, welche ſich in den *Νοθοις* des Dioskorides finden, und öfter mit den hebräiſchen übereinſtimmen, z. B. גַּד Koriander *γοΐδ*, אָטָד Dornſtrauch *ἀταδιν*.

16) Daß endlich die politiſche Geographie nur in Bezug auf die bibliſche Geſchichte kann behandelt werden, und daß man verſchiedene Perioden zu unterſcheiden hat, wurde oben ſchon bemerkt. Am Füglichſten kann man hier 3 Hauptperioden annehmen: 1) Paläſtina im Beſitze der Kanaaniter, vor der Invaſion der Hebräer unter Joſua. 2) Paläſtina nach der Eintheilung in 12 Stämme, welche auch zu den Zeiten der Könige und des getheilten Reiches fortdauert. 3) Paläſtina zur

---

a) Hierozoicon. Lond. 1663. Lugd. Bat. 1712. Ed. nov. Rosenmüller. b) Hierobotanicon, s. de plantis scrips. s. Upsal. 1745. 47. c) Vermiſchte Sammlungen aus d. Naturkunde ꝛc. aus d. Schwed. v. Grönning. Roſtock. 1786. d) Physica sacra. Ulm. 1731. Donats Auszug. Lpz. 1777. e) Bibl. Phyſikus. Leipz. 1731. f) Hierophysicon. Traj. ad Rhen. 1725.

Zeit Jeſus nach der Eintheilung in Judäa, Samaria, Galiläa und Peräa.

17) Eine Topographie von Jeruſalem verdient die Merkwürdigkeit dieſer Hauptſtadt; und zum Behufe des N. T. erſtreckt ſich die bibliſche Geographie auch über Kleinaſien, Griechenland und ſelbſt nach Rom hin, weil die Apoſtel dahin das Chriſtenthum verbreiteten. Zu dieſem Zwecke hat jedoch der bibl. Geograph nur nöthig, denjenigen Zeitpunkt des Landes zu berückſichtigen, in welchem dasſelbe mit der bibl. Relation in Berührung kömmt.

### §. 55. II. Bibliſche Archäologie.

A. So ferne die bibliſche Alterthumskunde die Beſchaffenheit des Schauplatzes der Bibel, des Geiſtes, der Sitten, der Denkweiſe und der Verfaſſung des Morgenlandes uns beſchreibt, ſteht dieſelbe zu der bibliſche Exegeſe in demſelben Verhältniße, wie die griechiſchen und römiſchen Alterthümer zum Studium der klaſſiſchen Schriftſteller. Die Grenzen derſelben können enger und weiter geſteckt werden, je nachdem man den Begriff der Archäologie beſtimmt. Nimmt man das Wort in dem Sinne, als es Dionys von Halikarnaß und Joſephus bei den Titeln ihrer Werke genommen haben; ſo gehört zu ihrem Bereiche auch Geographie und Geſchichte, indem ſie ſich zum Zwecke ſetzt, eine vollſtändige Einſicht in den alten Zuſtand jener Völker zu gewähren. In dieſem Umfange hat Jahn die bibl. Archäologie behandelt. Gewöhnlich aber ſchließt man die Geſchichte aus, und unterſcheidet die Archäologie ſo von derſelben, daß jene die fortſchreitende Entwicklung, dieſe den bleibenden Beſtand der Völker beſchreibt. Sie verhält ſich dann zur alten Geſchichte, wie die Statiſtik zur neueren. Von der engſten Bedeutung des Wortes Archäologie, wo es auf bloße Kunſtdenkmäler bezogen wird, kann hier beim Schauplatze der Bibel kaum die Rede ſeyn, weil dieſer faſt gar keine Denkmäler aufzuweiſen hat. Der Begriff der bibl. Archäologie zur jüdiſchen ſteht in demſelben Verhältniße, wie die bibl. Geographie zur Geographie von Paläſtina, inſofern erſtere ſich nicht bloß auf die Hebräer in ihren verſchiedenen Perioden, ſondern auch auf die übrigen in der Bibel erwähnten Völker, ſo weit die Kennt-

niß ihrer Alterthümer dem Bibelforſcher ein Licht gewähren kann, bezieht. Dieſes ſind theils die mit den Hebräern ſtammverwandten, ſ. g. ſemitiſchen Völker: Phönizier, Syrer, Babylonier, Meſopotamier, Araber, Aethiopier, Ammoniter, Moabiter, Idumäer, Philiſtäer, theils die ihnen in gewißen Zeiten politiſch-verbundenen Aegypter, Aſſyrer, Chaldäer-Babylonier, Meder, Perſer, Griechen und Römer, aus deren Alterthümern aber lediglich das herausgehoben wird, was ſich auf die heilige Schrift bezieht. Die hebräiſche Archäologie macht aber bei weitem den bedeutendſten Theil der biblischen Archäologie aus. Das über die fremden Völker Beizubringende kann entweder nach ethnographiſcher Methode beſonders vorgetragen, oder an die hebr. Archäologie zur Vergleichung angeknüpft werden.

B. Eintheilung der hebr. Archäologie. Jeder Menſch iſt durch die Bedürfniße genöthiget, mit dem andern in Verbindung zu treten. Daher lebt der Menſch in Geſellſchaft. Jede Geſellſchaft hat die Befriedigung irgend eines Bedürfnißes zum Zwecke. Alle Bedürfniße laſſen ſich unter zwei Rubriken bringen: Geiſtige und Phyſiſche. Daher geſtalten ſich auch zwei große Geſellſchaften: die eine hat die Befriedigung der phyſiſchen, die andere die Befriedigung der geiſtigen Bedürfniße zu ihrem Hauptzwecke, oder: Staat und Kirche. Daher hat auch die hebr. Archäologie 2 Theile. In dem I. Th. beſchäftigt ſie ſich mit dem Zuſtande eines Volkes, inſoferne er die weltlichen Intereſſen betrifft. Dieſe beziehen ſich aber entweder auf die Familie, oder auf die bürgerliche Geſellſchaft, oder auf dieſe als ein geordnetes Ganze, d. h. die Verfaſſung. α. In den Familien-Verhältnißen werden nicht nur jene berückſichtigt, die auf Schließung der Ehe, Erziehung in derſelben u. ſ. w. Bezug haben, ſondern es werden auch die äuſſeren erwähnt, als Wohnung, Kleidung u. ſ. w. β. Bei der bürgerlichen Geſellſchaft in ihrer Zergliederung erſcheinen die 3 Hauptpunkte, a) die Bedürfniße der Bürger und ihre Befriedigung, daher wird hier die Rede ſeyn von den Ständen in ihren mancherleien Verzweigungen und von ihren Handlungen. b) Die bürgerliche Rechtspflege, daher wird geſprochen vom Beſitze, Rechte, Vergehen, Strafe u. ſ. w. c) Die bürgerliche Polizei, inſoferne ſich dieſe beſchäftigt mit der Wohlfahrt und Sicherheit der

Bürger. Endlich γ. bei der Verfaſſung werden die verſchiedenen Regierungsformen, und das Verhältniß des Staates nach Auſſen zur Sprache kommen. — In dem II. Th. behandelt die Archäologie die religiöſen Merkwürdigkeiten, betreffend die kirchlichen Perſonen, heiligen Orte, gottesdienſtlche Sachen und endlich die Feſte.

C. Auch die Alterthumskunde muß hiſtoriſch, d. i. mit Unterſcheidung der verſchiedenen Zeiten und Verhältniße, da die Bibel einen ſehr bedeutenden Zeitraum und ſehr verſchiedene Bildungszuſtände umfaßt, betrachtet werden. Unentbehrlich iſt dieſe Wiſſenſchaft zuvörderſt dem Bibelleſer, ſelbſt dem ungelehrten, weil ohne Kenntniß der uns ziemlich fern liegenden Sitten und Denkungsweiſe des morgenländiſchen Alterthums an kein lebendiges und richtiges Verſtändniß der bibl. Urkunden zu denken iſt, und dieſe Unkenntniß ſchon häufig zu ſchiefen Beurtheilungen der Bibel veranlaßt hat; denn es iſt gewiß an ſich intereſſant, ſich mit den bürgerlichen, intellectuellen, religiöſen Verhältnißen mehrerer höchſt wichtiger Völker des Alterthums bekannt zu machen, was in die früheſte Entwicklungsgeſchichte des Menſchengeſchlechtes einen tiefen Blick thun läßt.

### §. 56. Quellen und Hilfsmittel der bibliſchen Archäologie.

A. Die Quellen der bibl. Alterthumskunde ſind:

1) Die Bibel des A. u. N. T. ſelbſt, aus welcher die Notizen theils entlehnt und zuſammengeſtellt, theils auch erläutert werden.

2) Die Schriften des Joſephus und Philo, von Erſterem namentlich die 20 Bücher der jüdiſchen Archäologie, 7 Bücher vom jüdiſchen Kriege und 2 Bücher gegen Apion. Bei Benutzung dieſer Schriften für archäologiſche Zwecke muß man aber nie vergeſſen, daß Joſephus nur für ſeine Zeit ein vollgiltiger Zeuge iſt, während ihm für die ältere bloß der Rang eines ſpäteren Interpreten angewieſen werden kann, der im Ganzen gut iſt, dem aber doch gründliche Sprachkenntniß und hiſtoriſche Kritik abgeht, und auf den ſeine patriotiſch-apologetiſche Tendenz und das Streben, Alles zu gräciſiren und romaniſiren,

nachtheilig wirken mußte; der Exeget des N. T. kann ihn daher ſicherer gebrauchen. Viel archäologiſche Gelehrſamkeit liegt in den Noten von Bernard zu den erſten Büchern der Archäologie, welche der Ausgabe von Haverkamp einverleibt ſind. — Bei Philo ſind die Nachrichten ſparſamer, zuweilen widerſprechen ſich Beide auf eine ziemlich befremdende Art, z. B. bei Beſchreibung des hohenprieſterlichen Orakelſchildes (vgl. Joſ. Arch. 3, 9 = Phil. II. p. 152. ed. Mangey), woraus man ſieht, daß ſie beide wohl nicht durch Autopſie unterrichtet waren.

3) Der Talmud und die Rabbinen. Da der Talmud die gegen die Zeit Chriſtus hin unter der phariſäiſchen Parthei geltenden Satzungen und näheren Beſtimmungen des moſaiſchen Geſetzes enthält; ſo kann er für die frühere Zeit und die Sachauslegung des A. T. nur von geringem Intereſſe ſeyn, zumal die ſpäteren Schriftgelehrten den Geiſt des moſaiſchen Geſetzes ſo häufig verkannt haben; aber von deſto größerem Belange iſt er für das N. T.; und die aus dem Talmud und den Rabbinen geſammelten Erläuterungen des N. T. von Liphtfoot und Wetſtein enthalten auch zahlreiche Parallelen antiquariſcher Art. Die älteren Archäologen haben dieſer Quelle übrigens zu viel getraut, und einige abgeſchmackte Fabeln derſelben, z. B. daß in Jeruſalem keine Hähne geduldet worden, weil ſie häufig unreine Sachen aus der Erde kratzten (v. Gem. Cod. Baba kama fol. 82. Col. 2.), widerlegen ſich aus der hl. Schrift ſelbſt (Matth. 26, 35. Mark. 14, 30. 68. 72.) und zeigen zugleich die Unzuverläßigkeit und Einſeitigkeit dieſer Quelle.

*) Ueber die Glaubwürdigkeit des Talmud vgl. Wolf bibl. hebr. II. p. 1095.

4) Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller. Vergleicht man das, was uns die Klaſſiker über das jüdiſche Volk, deſſen Geſchichte und Alterthümer erzählen, mit dem, was wir aus den untrüglichen einheimiſchen Nachrichten der Bibel wiſſen; ſo gewährt uns dieſes bloß die traurige Gewißheit, wie über alle Vorſtellung unzuverläßig und mit den gröbſten Irrthümern vermiſcht die Kenntniß der Griechen und Rö-

mer von auswärtigen Völkern war, und wie verlaſſen der Geſchichtsſchreiber da iſt, wo er nicht durch einheimiſche Quellen und Denkmäler u. ſ. w. unterſtützt wird. In Anſehung der Juden ſcheinen die ernſthafteſten und ſonſt forſchenden Geſchichtsſchreiber, wie z. B. Tacitus nur Pöbelgerüchten gefolgt zu ſeyn, welche über dieſes ſchon in Rom verachtete und verſpottete Volk umherliefen. Ein großer Theil derſelben Märchen mag auch wohl den Syrern aus der Zeit Antiochus IV. und den Aegyptern zur Laſt fallen, die Alles anwendeten, die Religion der Juden dem Gelächter und der Verachtung Preis zu geben. So läßt Tacitus (Hist. 5, 1. 2.) die Juden vom Berge Ida in Kreta abſtammen, wegen des Ausſatzes nach dem Rathe des Orakels aus Aegypten vertrieben werden, und in ihrem Heiligthume das Bild eines Eſels aufſtellen, nach Anderen anbeten, (v. Jos. cont. Apion 2, 7. **Petron.** frag. 34.) weil dieſes Thier ihnen in der Wüſte, als ſie vom Durſte gemartert waren, den rechten Weg und eine Quelle angewieſen hatte. Aehnliche Fabeln hat Dio Kaſſius (37, 17.). Plutarch (Quaest. sympos. 4, 5.) läßt die Hebräer den Schweinen, von denen ſie den Ackerbau gelernt, göttliche Ehre erweiſen, auch Laubhüttenfeſt und Sabbath dem Bacchus zu Ehren feiern. Juſtin, der etwas mehr mit der Bibel übereinſtimmende Nachrichten gibt, macht Abraham und Iſrael zu Königen von Damaskus, Moſes zu einem Sohne Joſephs, und läßt die Juden am Sabbathe (?) faſten (gerade iſt dieſer Tag vom Faſten ganz ausgeſchloſſen), u. dgl. m.

Dagegen ſind die Klaſſiker von großer Wichtigkeit für die auswärtigen Völker, und hier ſind beſonders ergiebig Herodot im 1. u. 2. Buche für Aegypten, welches er ſelbſt beſuchte, und für Babylon, wo es aber zweifelhaft iſt, ob er als Augenzeuge redet. Cteſias für Perſien; Diodor v. Sicilien über Babylonien und Medien (in den 3 erſten Büchern) und Strabo im 15 — 17 B. Unter allen iſt es Plinius, (in Hist. natural.) deſſen alterthümliche Notizen ein wahrer Schatz ſind, und dem bibl. Archäologen unentbehrlich.

5) Orientaliſche Schriftſteller; worunter die arabiſchen Geographen und Naturhiſtoriker manche Ausbeute liefern; in antiquariſcher Hinſicht aber verdienen der Zend-

Aveſta und Koran genannt zu werden, die nicht wenige Berührungen mit ſittlichen und volksthümlichen Vorſtellungen der Bibel enthalten. a)

6) Kunſtdenkmäler. Für die hebr. Alterthümer finden ſich wenige Kunſtdenkmäler, da die bildende Kunſt den Hebräern fremd, ja ſogar durch die Religion verboten war, und die Baudenkmäler aus älterer Zeit durch die beiſpielloſen Verheerungen, welche Paläſtina in den verſchiedenen Zeiten erlitten hat, faſt alle vernichtet ſind. Zwar zeigen die mönchiſchen Ciceroni Paläſtinas leichtgläubigen Reiſenden noch überall vorgebliche Ueberbleibſel aus der Zeit des N., ja ſelbſt des A. T., und führen ſie zu den Gräbern der Könige und Richter; zu dem Grabmale der Rahel, und der Säule Abſoloms; allein es bedarf nur geringer Kritik, um darin Denkmäler aus der römiſchen, ja öfter aus der mohammedaniſchen Zeit zu finden. Das wenige noch Vorhandene iſt a) der Triumphbogen des Titus zu Rom, durch den noch jetzt kein Jude geht, auf deſſen innerer Seite im Basrelief ein Theil des Triumphzuges abgebildet iſt, namentlich einige Spolien aus dem Tempel zu Jeruſalem, z. B. der ſiebenarmige Leuchter, der Schaubrodtiſch, die hl. Trompeten. b) Auch hierauf ſcheint jedoch, wie einige Verzierungen zeigen, der römiſche Geſchmack Einfluß geäuſſert zu haben. b) Die jüdiſchen Münzen aus der makkabäiſchen Zeit, gewöhnlich fälſchlich ſamaritaniſche genannt, weil der Typus ihrer Inſchriften mit den ſamaritaniſchen Aehnlichkeit hat. Um die Erläuterung derſelben hat ſich vor Allen der Spanier Frz. Perez Bayer c), Archidiakonus zu Valencia, und früher Inſtruktor des ſpaniſchen Infanten, ein trefflicher Paläograph Verdienſte erworben. Für die anderen Völker, die wir oben in das Gebiet der bibl. Alterthumskunde gezogen haben, iſt dieſe Quelle bei weitem ergiebiger. Die vielen Bilderwerke an den Wänden und Ruinen geben uns ſchätzbaren Aufſchluß.

---

a) Chr. Ben. Michaelis diss. phil. Hebraeorum antiq. ex Corano etc. Hal. 1739. 4. b) Reland de spoliis templi hierosol. in arcu Titiano Romae conspicuis. Traj. ad Rhen. 1716. c) De numis hebraeo-samarit. Val. 1781. Vindiciae numorum hebr. sam. Val. 1790. 4.

Endlich ſind ein wichtiges Hilfsmittel

7) Die neueren Reiſebeſchreibungen, die wir oben ſchon angeführt haben. Freilich ſind nicht Alle mit den ſprachlichen antiquariſchen und naturwiſſenſchaftlichen Kenntnißen ausgerüſtet geweſen, wie es für eine ſolche Reiſe, wenn ſie für die Wiſſenſchaft erſprießlich ſeyn ſoll, erfordert wird. Nur unſere zu früh verſtorbenen Zeitgenoßen U. J. Seetzen, der in Arabien ermordet wurde, und J. L. Burkhardt zeichnen ſich vortheilhaft aus.

B. 1) Was die Bearbeitung der bibl. Archäologie betrifft; ſo hat man ſich erſt ſpät zu einer umfaſſenden Behandlung derſelben erhoben, und ſich früher faſt ausſchließlich auf die kirchlichen Alterthümer der Juden beſchränkt. Dahin gehören die Schriften v. Lund a), Spencer b), Reland c). Die erſte umfaſſendere Behandlung der hebr. Alterthümer gab Thomas Goodwin d), wozu J. G. Carpzov einen gelehrten und brauchbaren Kommentar lieferte. Alle dieſe früheren Schriftſteller, auch Iken e) und Wähner f) haben indeß noch bloß von der Bibel, den Rabbinen und höchſtens hie und da auch von Klaſſikern Gebrauch gemacht, ohne zugleich Reiſebeſchreiber und orientaliſche Schriftſteller zu benützen. Dieſe vielſeitige, lebendigere Behandlung der bibl. Alterthümer datirt ſich vorzüglich erſt von der Mitte des 18. Jahrh. an, und findet ſich mehr oder weniger in den Arbeiten von J. E. Faber g), v. H. E. Warnekros h), welcher jedoch ſcharfer Kritik fehlt, von G. L. Bauer i) und beſonders von de Wette k).

---

a) Die alten jüdiſchen Heiligthümer. Hamburg. 1695. mit Anmerk. von Wolf. 1738. — b) De legibus Hebr. ritual. L. 4. Cantabr. 1686. — c) Antiq. sacr. vett. Hebr. in Ugolino. — d) Apparatus hist. crit. antiq. s. cod. et gent. Hebr. annot. Carpzov. Lps. 1784. 4. — e) Antiq. Hebr. etc. Brem. 1730. und als Supl. Schachzii animad. traj. ad Rhen. 1810. — f) Antiq. Hebr. Gött. 1743. 2 Vol. — g) Archäol. der Hebr. 1. Th. Hall. 1773. (unvollendet. — h) Entwurf d. hebr. Alterth. Weimar. 1782. N. Aufl. 1832. v. Hofmann, in lat. Spr. — i) Kurzes Lehrb. der hebr. Alterth. Lpz. 1797. Beſchr. d. gottesd. Verf. 2 B. Lpz. 1805—6. k) Lehrb. d. hebr. Archäol. mit einem kurzen Grundriß d. hebr. Geſch. Lpz. 1814.

2) Das umfaſſendſte Werk aus neuerer Zeit iſt die bibl. Archäologie von Jahn a), in welchem Archäologie im weiteſten Sinne genommen, und auch die Geſchichte mit behandelt iſt. Gleiches Verdienſt hat ſich Roſenmüller b) durch ſeine zwei ausgezeichneten Werke erworben. Bloß in Bezug auf Literatur- und Kunſtgeſchichte ſteht die Abhandlung der hebr. Archäologie von Bellermann, im 1. Th. des Handbuches für bibl. Lit.

3) Auſſer dieſen Behandlungen des ganzen Feldes haben mehre, beſonders holländiſche Gelehrte einzelne Gegenſtände in meiſt vortrefflichen Monographien erörtert, und einige Zeit lang war dieſes auf deutſchen Univerſitäten ein ſehr beliebter Gegenſtand akademiſcher Gelegenheitsſchriften. Wir nennen hier die Schriften von Braun c), Bynäus d), Selden e), Vitringa f), beſonders Schröder g), in welchen auch nebenhin noch manche andere Gegenſtände gelehrt behandelt ſind. Wie reich dieſe Literatur ſey, zeigt das bändereiche Werk v. Ugolino h), welches die älteren Schriften über bibl. Antiquitäten in ſehr correcten und eleganten Drucken zuſammenfaßt. In der neueren Zeit erſchienen als Behandlungen einzelner Gegenſtände: Michaelis moſaiſches Recht. A. Th. Hartmann, die Hebräerin, und beſonders die trefflichen Arbeiten über architektoniſche Gegenſtände v. A. Hirt i).

4) An die ſyſtematiſchen Arbeiten reihen ſich endlich auch die alphabetiſchen Zuſammenſtellungen in ſ. g. Realwörterbüchern, welche auſſer dem Antiquariſchen auch das Hiſtoriſche, Geographiſche und Naturhiſtoriſche umfaſſen. Eine weitſchweifige und doch unvollſtändige Compilation iſt die bibl. Encyklopädie von einer Geſellſchaft von Gelehrten. Gotha 1793.

---

a) 3 Th. in 5 Bd. Wien 1796 — 1805. 2. Aufl. 1. Th. 1817. 18. 2. Th. 1814. 25. — b) Das alte u. neue Morgenland. 6 Bde. 1818 — 20. Lpz. Handb. der bibl. Alterthumskunde, bis jetzt 4 Bde. Lpz. 1823 — 31. — c) Vestitus sac. Hebr. Amst. 1701. 4. — d) De calceis hebr. Dord. 1715. — e) Uxor hebr. 1712. de Syris etc. Lgd. 1629. — f) De synagog. vet. 1726. — g) De vestitu mulier. hebr. Lgd. Bat. 1753. — h) Thesaurus antiquit. Venet. 1744 — 69. 34 Tomi fol. — i) Der Tempel Salomons. Berl. 1811. Der Bau v. Herodes d. Gr. Berl. Akad. 1816.

4 Bde. 4., und zudem noch größtentheils veraltet. — Calmets bibl. Wörterbuch, aus dem Franz. 4 Bde. 1751 — 54. 4. iſt ſehr zu empfehlen; für den Handgebrauch eignet ſich G. B. Winer's bibl. Reallexikon. 2 Bde. 8. Leipz. 1819 — 20.

§. 57. III. Kenntniß aller nothwendigen geſchichtlichen Verhältniße.

1. Bibliſche Geſchichte.

A. Den Ausdruck „bibliſche Geſchichte" hat man ſehr häufig bloß von der für practiſche und pädagogiſche Zwecke beſtimmten Darſtellung dieſer Begebenheiten gebraucht. Wir faſſen ihn hier mehr in dem wiſſenſchaftlichen Sinne, und verſtehen darunter eine mit hiſtoriſcher Kritik verbundene und auf dieſe geſtützte, auch durch gelehrte Hilfsmittel erläuterte Darſtellung der in den bibl. Büchern enthaltenen Begebenheiten. Ihrem Umfange nach unterſcheidet ſich die bibl. Geſchichte von der Geſchichte des hebräiſchen Volkes, und enthält theils mehr, theils weniger. Mehr, ſo ferne ſie die Urgeſchichte der Menſchheit, die Geſchichte des Urchriſtenthums aufſchließt, und häufig auf die Geſchichte anderer Völker, als der Aſſyrer, Babylonier, der Seleuciden und Ptolemäer eingehen muß: Weniger, ſoferne die bibl. Relationen über manche Epoche der jüdiſchen Geſchichte, z. B. kurz vor der Geſchichte Jeſus und nach derſelben bis zur Zerſtörung Jeruſalems ſchweigen. Es hat aber keinen Nutzen, dieſe Trennung ſtreng durchzuführen, und andere Schriftſteller haben beide Rückſichten zu verbinden geſucht.

B. Von den älteren Bearbeitern der bibl. Geſchichte ſind häufig nur gewiße einſeitige Geſichtspunkte hervorgehoben worden, und es gibt nicht leicht in einem hiſtoriſchen Fache ſo werthloſe Kompoſitionen, als hier. Hiezu kömmt noch, daß auch in den allgemeinen hiſtoriſchen Werken dieſer Theil der Geſchichte ſelten mit gründlicher Kenntniß der Quellen verfaßt iſt. Mehre ältere Schriftſteller in dieſem Fache haben beſonders die Religionsgeſchichte des A. T. hervorgehoben, und unter dem Namen der Kirchengeſchichte des A. T. als Einleitung zur Kirchengeſchichte des N. T. vorgetragen. a)

a) Buddei hist. eccl. V. T. 2 B. 4. Stollberg Geſch. der Religion Jeſu. 4 erſten Bände.

Andere nehmen einen mehr praktiſchen Geſichtspunkt, indem ſie bibliſche Charaktere als Beiſpiele zur Nachahmung oder Warnung aufſtellten. a) Von denen, die eine gelehrte Geſchichtsforſchung beabſichtigten, haben Mehrere ihr Augenmerk darauf gerichtet, die Nachrichten der Profanſcribenten zur Ergänzung und Beſtättigung der heiligen Geſchichten zu ſammeln, als Prideaux b), Schuckford c), und für das N. T. Lardner d). Andere haben ſich beſonders auf chronologiſche Beſtimmungen gelegt, wie Uſſer e) und de Vignoles. f) Diejenigen Neueren, die eine mehr kritiſche Darſtellung der Begebenheiten beabſichtigt haben, wie G. L. Bauer haben ſich noch zu vielen Hypotheſen und beſonders der tadelnswerthen Sucht, alles Wunderbare und Mythiſche aufzulöſen, hingegeben, und es bleibt ein lebhafter Wunſch, daß, nachdem de Wette den Weg größtentheils gebahnt, ein dazu tüchtiger Forſcher ihn weiter verfolgen, und ein Werk darüber ausarbeiten möge, wie es die jetzigen Fortſchritte der Wiſſenſchaft erfordern; welches aber allerdings, wenn es nicht bloß negativ und ſceptiſch, ſondern auch poſitiv verfahren will, bei dem Zuſtande der Quellen, des Beiſtandes der Hypotheſen unmöglich wird entbehren können. Beinahe am Dringendſten möchte das Bedürfniß einer ſolchen hiſtoriſch-kritiſchen Zuſammenſtellung in Anſehung der N. T. Nachrichten, und beſonders des Lebens Jeſus ſeyn, bei deſſen Darſtellung bis jetzt größtentheils die practiſche Tendenz g) vorgeherrſcht hat, hie und da aber auch eine im hohen Grade eben ſo frivole, als ſeichte und ungründliche. h)

## 2. Bibliſche Chronologie.

A. Die bibliſche Chronologie nun anbelangend, ſo gehört ſie zu den mit vieler Sorgfalt angebauten Fächern der

---

a) Heß Geſch. ꝛc. — Niemeyer's Charakt. der Bibel. — b) The old and new testam. Lond. 1716. — c) The sac. and. prof. history. Lond. 1728 — 38. Lange Harmonie. Anſpach, 1775 — 80. 3 Th. 4. — d) A large Collection etc. Lond. 1764 — 67. e) Annales V. et N. T. Lond. 1650. — f) Chronologie de l'hist. s. 2 voll. 4. Berl. 1738. — g) Heß. Leben Jeſu. — Hacker. Jeſus der Weiſe von Nazareth. — Greiling. Leben Jeſu. — Kleukner. Leben Jeſu. h) Die Fragmente v. Wolfenbüttl. — Bahrdt. Natürl. Geſch. des großen Proph. v. Nazareth. ꝛc.

bibl. Literatur. Wir nennen auſſer den bekannten Werken von de Vignole's, Uſſer, Scaliger, Petavius, Gatterer, Capelli, Silberſchlag, noch Beer Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geſchichte. 3 Th. Lpz. 1752—56. Frank aſtronomiſche Grundrechnung der bibl. Geſch. Lpz. 1783, und beſonders das Hand- und Leſebuch v. Ideler 1831 und Magold.

B. Nur liefern die Quellen zu wenig hinlängliche Data, als daß es möglich wäre, etwas Zuverläßiges feſt zu ſetzen. a) Denn

1) in der älteſten Zeit und im Zeitalter der Patriarchen ſind die Zahlen nicht hiſtoriſch zuverläßig und beſtimmt. Die hohen Altersangaben der Patriarchen zu erklären, hatte man verſchiedene Anſichten aufgeſtellt, welche theils ſich als in der damaligen Lebensweiſe gegründet, vertheidigen laſſen, theils daß den Patriarchen dieſe hohen Lebensjahre nicht im poetiſchen Style, ſondern in der höchſt dürren, detaillirenden Manier der Geſchlechtsregiſter zugeſchrieben werden; oder daß vielleicht dem Stammvater die Jahre von einem Theile der Nachkommenſchaft noch zugezählt werden. Wahrſcheinlich hat man ſich dieſes, wie manche andere Erſcheinungen in der bibl. Urgeſchichte (1 Moſ. 1 — 11.) ſo zu erklären, daß wir nicht mehr die vollſtändige und urſprüngliche Relation, ſondern nur Trümmer und Auszüge derſelben beſitzen, welche ſich auf die den Hebräern ſo wichtige Genealogie beſchränkten.

2) Noch ſpäterhin ſind die Zahlen auffallend rund, und deßhalb ſchwerlich genau. Moſes iſt 40 Jahre alt, als er nach Arabien flieht, und bleibt dort 40 Jahre, und führt dann das Volk 40 Jahre lang durch die Wüſte. Saul, David, Salomon, jeder regiert 40 Jahre?!

3) Es finden eben deßhalb auffallende Widerſprüche Statt. Rechnet man im B. der Richter die beſtimmten Zahlen zuſammen, ſo erhält man, die unbeſtimmten abgerechnet, 500 Jahre,

---

a) Mehreres hierüber: vgl. Michaelis Schreiben an Schlözer, die Zeitrechnung von der Sündfluth bis auf Salomo betreff.

wogegen im 1. Kön. 6, 1. die weit längere Zeit vom Auszuge aus Aegypten bis zum Tempelbaue bloß auf 430 Jahre angegeben wird.

4) Es fehlt ganz an einer feſten Aera. Nur Ezech. 1, 1. wird einer ſolchen, wahrſcheinlich der nabonaſſariſchen erwähnt, und in den Büchern der Makkabäer wird nach der griechiſchen Zeitrechnung aera contractuum, gewöhnlich aera seleucidarum gerechnet, welche mit dem Jahre 311 v. Chr. ihren Anfang nimmt. In der N. T. Chronologie iſt, wie (§. 53. A.) bemerkt, das Geburtsjahr Jeſus Gegenſtand vielfacher, auch mit Zuziehung aſtronomiſcher Kenutniße angeſtellter Unterſuchungen geworden, die mit Sicherheit dahin geführt haben, zu zeigen, daß die Dionyſianiſche Zeitrechnung daſſelbe um mehrere, wahrſcheinlich 4 Jahre zu ſpät angebe.

*) Vgl. hierüber: Fabric. Bibl. antiq. c. 7. §. 9. — Bynaeus de natali J. Chr. Amst. 1689. — Uhland diss. qua christ. anno ante aeram vulgarem 4 excunte natum esse probatur. Tüb. 1775. — Münter Stern der Weiſen enthält auch hierüber Manches.

### 3. Hiſtoriſche Umſtände eines jeden einzelnen bibl. Buches, d. i. bibl. Einleitung.

a. Die bibliſche Geſchichte und Geographie erſtreckt ſich auf die ganze Bibel, während die geſchichtlichen Umſtände der Verfaſſer von einzelnen Büchern nur die betreffenden Perſonen angehen. Es gehört bei weitem eine tiefere Geſchichtskunde dazu, die Verhältniße, in denen der Verfaſſer eines Buches ſich befand, zu ſchildern, weil die meiſten Verfaſſer nicht als Hauptperſonen in einem ganzen geſchichtlichen Zeitraume erſcheinen, und dieſe von der Geſchichte hauptſächlich hervorgehoben werden, ſondern vielmehr in ſich zurückgezogen, in ſtiller Geiſtesweihe lebend und webend, von den vielen, durch Großthaten und andere ausgezeichnete Handlungen berühmter, und in der Geſchichte auftauchender Perſonen verdrängt werden. Es gehört ein ausdauernder und unermüdlicher Fleiß dazu, die ſpeziellen Geſchichtsurkunden zu durchwühlen, und die etwa vorkommenden Date von einer Perſon aus der unordentlichen Maſſe von Documenten zuſammenzuſtellen, und bei etwaigem Widerſpruche die Zuverläßigkeit der Zeugen ſelbſt wieder zu unterſu-

chen und zu prüfen. Haben wir nur einige Notizen über die hiſtoriſchen Umſtände des Verfaſſers nach vieler Mühe aufgefunden, ſo iſt es häufig der Fall, daß zum vollkommenen Verſtändniße einer Schrift dieſe uns noch nicht genügen, wenn wir nicht auch über ſeine Freunde und Angehörigen unterrichtet ſind. Von großer Wichtigkeit, ja von unerläßlicher Nothwendigkeit iſt dieſes beſonders bei den Sendſchreiben des N. T. Vieles in den Briefen, z. B. des Ap. Paulus wird uns dunkel bleiben, wenn wir nicht mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen können, wo der Verfaſſer ſich aufhielt, als er den Brief ſchrieb, wer die Leſer waren, in welchen Verhältnißen zum Chriſtenthume im Allgemeinen und zum Apoſtel im Beſonderen ſie ſich befanden; wer die Perſonen ſind, welche er grüßen läßt, oder von denen er einen Gruß ausrichtet u. ſ. w.

b. Inſoferne dieſe Kenntniße ſchon bekannt ſeyn müſſen, ehe an ein genügendes Verſtehen der Schrift gedacht werden kann, alſo inſoferne ſie zu der Schrift einleiten und vorbereiten, werden ſie in der Einleitung zum A. u. N. T. vorgetragen, und machen einen beſonderen Zweig des exegetiſchen Studiums aus. Ueber den Umfang dieſer Wiſſenſchaft herrſchte und herrſcht noch großes Schwanken, weil der Stoff, welcher zur Einleitung einer Schrift gehört, nicht genau abgegränzt wurde. Vieles, das in das Gebiet der Kritik und Hermeneutik gehörte, wurde mit inbegriffen, und keine gehörige Sonderung vorgenommen.

c. Wir haben in dieſem Fache vorzügliche Werke aufzuzeigen, und wenn gleichwohl die Bearbeiter dieſer Disciplin der proteſtantiſchen Kirche angehören, ſo hat ſowohl das A. als N. T. an Katholiken ihre Bearbeiter gefunden, welche ſich den Leiſtungen der Proteſtanten würdig an die Seite ſtellen. Im A. T. iſt es Jahn, und im N. Hug und Feilmoſer. Hug war es, der im N. T. eine ganze neue Bahn brach, und durch große Gelehrſamkeit, durch ſcharfſinnige Kritik alle Bearbeiter der Einleitung in das N. T. übertroffen hat. Unter den Proteſtanten nennen wir für das A. T. Eichhorn, welcher das A. u. N. T., ſo wie die Apogryphen umfaßte, und für letztere die Bahn brach, Bertholdt (dieſer verſuchte eine Samm-

lung verſchiedener Anſichten und eine Vermittlung zwiſchen A. und N. T.) und de Wette, welcher jedoch eine zu ſceptiſi-rende Stellung einnimmt. Als Compendien: Bauer und Auguſti, und bei den Katholiken: Jahn und Ackermann. Als Bearbeiter des N. T. bei den Proteſtanten: Michaelis mit Zuſätzen von Marſh, Schmidt, Hänlein, ſo wie die ſchon genannten Eichhorn, Bertholdt, de Wette.

d. Dieſe Werke proteſtantiſcher Gelehrten müſſen jedoch immer einer ſcharfen Kritik unterworfen werden, inſoferne bei den Meiſten die Sucht vorherrſcht, ſchon im tiefſten Alterthume als ächt anerkannte Schriften zu verdächtigen, und ihrer eigenen Originalität fröhnend, neue Hypotheſen zu häufen, welche bloße Wahrſcheinlichkeit gewähren, nicht aber durch hiſtoriſche Zeugniße erhärtet werden. Man gefiel ſich in dieſem Scepticismus; und Semler war durch ſeine bekannte „freie Unterſuchung des Kanons" nahe daran, denſelben ganz zu untergraben.

e. Es war hier unſere Abſicht, nur die gewöhnlichen neueren Handbücher anzuführen, während eine Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft in das Gebiet dieſer Disciplin ſelbſt fällt.

## Drittes Kapitel.

### Heuriſtik der Offenbarungswahrheiten, oder

### C. Höherer geiſtiger Sinn.

#### §. 58. Der höhere geiſtige Sinn.

#### A. Vorbemerkungen.

I. Wir haben bis jetzt von den Principien der Doctrinal-Interpretation der hl. Schrift gehandelt, als welche man ſchon lange zuvor, ehe von der authentiſchen die Sprache ſeyn kann, muß angewendet haben. Denn ſie muß ſchon gleich bei der Gründung der in der hl. Schrift enthaltenen Lehre als einer göttlichen in voller Thätigkeit ſeyn. a) Durch die doctrinale Interpretation muß man einen kurzen Abriß der Religionslehre der heiligen Schrift entwerfen, welcher Abriß erſt unſer Urtheil über die moraliſche Möglichkeit, daß dieſe Lehre eine

geoffenbarte ſey, beſtimmen muß. b) Die doctrin. Interpretation muß uns überzeugen, daß die Schriftſteller in gewißen Stellen von poſitiven die göttliche Miſſion eines Relgionsſtifters bequeckenden Criterien wollen verſtanden ſeyn. b) Durch die doctrin. Interpretation muß man den Sinn der für die Auctorität der Kirche angeführten Schrifttexte feſtſetzen. d) Selbſt die Kirche muß den Sinn einer Schriftſtelle nach den Regeln der Hermeneutik, welche die Doctrinalinterpretation gibt, erforſchen.

Es muß alſo die Doctrinal-Interpretation, oder die Auslegung der hl. Schrift nach den Geſetzen der Hermeneutik der authentiſchen durch die Kirche vorausgehen.

II. Die authentiſche Interpretation iſt die Angabe und Beſtimmung des Sinnes der hl. Schrift durch die Kirche; welche Angabe und Beſtimmung von der Art iſt, daß ſie volle Auctorität für einen Katholiken hat, daß ſie ihm eine unverwerfliche Gewißheit über den Sinn einer Schriftſtelle gibt; weil nach kathol. Principien die Kirche in Beſtimmung des Sinnes der hl. Schrift ein entſcheidendes Anſehen hat.

Jedoch wird der aus durchgehends richtiger Anwendung der Erklärungsgeſetze reſultirenden Interpretation einer Schriftſtelle die authentiſche nicht widerſprechen. Da aber die durchgehends richtige Anwendung der hermeneutiſchen Regeln in einzelnen Fällen bei einzelnen zu erklärenden Schrifttexten oft ſo ſchwer iſt, wie wir bei der Angabe der einzelnen Doctrinal-Interpretations-Geſetze (§. 14. I. a. II. a. b. III. a. b.), wo wir auch die Urſachen dieſer Schwierigkeit (§. 14. I. b. II. c. III. c.) angegeben, deutlich gezeigt haben, und wie es die oft ſo verſchiedenen, ja entgegengeſetzten Erklärungen von Schrifttexten geben, deren Autoren doch alle wohl die Doctrinalinterpretationsgeſetze wollen angewendet haben; ſo ſieht man, daß es immer noch Fälle genug geben kann, in welchen nach dem Gebrauche der Doctrinalinterpretationsgeſetze die Kirche mit der authentiſchen auftreten, und das, was die doctrinale Interpretation ungewiß nnd ſchwankend läßt, durch ihre von der Gottheit durch Jeſus erhaltene unfehlbare Auctorität entſcheiden kann.

III. In Beziehung auf dieſe authentiſche Interpretation iſt aber Folgendes zu bemerken, und zwar α) hinſichtlich der hl. Schrift.

1) Die authentiſche Interpretation kann ſich nur auf ſolche Stellen der hl. Schrift beziehen, welche chriſtliche Religionslehren und die zur Introduzirung und Gründung derſelben dienenden, aus der Schrift zu nehmenden Beweiſe betreffen. Denn nur in dieſen Punkten kömmt der Kirche, wie wir in der Lehre von der Infallibilität der Kirche ſehen, dieſes ausgezeichnete Prärogativ der Unfehlbarkeit zu, folglich kann auch die Interpretation der Schrift durch die Kirche, inſofern ſie zuverläßig, authentiſch, für jedes Glied der Kirche bindend ſeyn ſoll, auf keine andere Stellen, als welche chriſtliche Religionslehren, und die zur Introduzirung und Gründung derſelben dienenden, aus der Schrift herzuholenden Beweiſe betreffen, ausgedehnt werden; die Kirche kann nichts Anderes aus der Schrift entſcheiden, als chriſtliche Religionslehren (§. 10. V.); ſie kann mit Zuverläßigkeit, mit Verpflichtung zur Annahme ihrer Erklärung nur die Entſcheidung machen, daß dieſe oder jene chriſtliche Religionslehre in dieſer oder jener Schriftſtelle enthalten ſey, daß dieſe oder jene Schriftſtelle von einer gewißen, mit dem Beweiſe der Göttlichkeit des Chriſtenthums näher zuſammenhängenden Wundergeſchichte zu verſtehen ſey. Weiter erſtreckt ſich ihre Unfehlbarkeit in Beziehung auf die Angabe des Schriftſinnes nicht.

2) Muß nebſtdem, daß ſich die Erklärung der Schrift durch die Kirche auf die der Entſcheidung derſelben unterworfenen Materie bezieht, zugleich dargethan werden, daß die ganze Kirche, oder eine ſolche Anzahl ihrer Vorſteher, daß man ſie als Repräſentanten der ganzen Kirche anſehen kann, die Erklärung gemacht hat. Denn der ganzen Kirche, nur einer ſolchen Anzahl ihrer Vorſteher, von der man ſagen kann, ſie ſtelle die ganze Kirche vor, kömmt die Unfehlbarkeit zu; folglich wenn eine authentiſche Schrifterklärung durch die Kirche geſchehen ſoll, ſo muß vor Allem dargethan werden, daß die ganze Kirche als ſolche durch eine gehörige Anzahl ihrer Repräſentanten dieſelbe gemacht hat.

β) Hinſichtlich der Tradition. Was die aus der Auctorität der hl. Väter hergenommene authentiſche Interpretation betrifft; ſo verweiſen wir auf den §. 62.

IV. Was wir von der Inſpiration der hl. Schrift (§. 10.); von dem myſtiſchen oder typiſchen Sinne (§. 24. A. §. 25. §. 29.); von dem myſtiſchen oder typiſchen Sinne im Beſonderen in den Meſſianiſchen Weiſſagungen vorgetragen haben, muß hier in das Gedächtniß zurückgerufen werden.

## B. Höherer, geiſtiger Sinn.

1. Die bisher angegebenen Hilfsmittel würden bei der Bibel, als traditionelles Dokument der Vorzeit angewendet werden müſſen, auch wenn die hl. Schriften des A. und N. T. nicht göttlichen Anſehens und Urſprunges wären. Durch dieſes letztere Moment aber erhalten ſie etwas ganz Auszeichnendes und Charakteriſtiſches vor den übrigen Schriften, nämlich das Prädikat der Heiligkeit. Wir ſind jedoch nicht der Meinung, daß durch dieſes Prädikat „Heilig" gleichſam übernatürliche Anforderungen an den Exegeten gemacht werden, ſondern wir behaupten, daß die hl. Schrift zwar von und für Menſchen geſchrieben wurde, aber nicht, wie jedes andere profane Buch, in eine und dieſelbe Reihe geſtellt werden dürfe. (§. 10. I.) Denn die hl. Schrift des A. und N. T. enthält ſowohl hiſtoriſche Nachrichten, wie jedes andere geſchichtliche Denkmal, als auch Wahrheiten einer geoffenbarten Religion, nämlich des Chriſtenthums. In letzterer Beziehung iſt die Bibel Quelle der chriſtlichen Offenbarungswahrheiten, und die Baſis der chriſtlichen Dogmatik und Moral. Der Begriff einer Offenbarung involvirt aber Wahrheiten, die zwar nicht gegen die Vernunft, aber doch über der Vernunft ſind. Denn würde die Vernunft des Menſchen dieſelben Wahrheiten in demſelben Grade aus ſich ſchöpfen können, ſo wäre allerdings eine Offenbarung überflüßig. In der Anerkennung des Factums alſo, daß die hl. Schrift Offenbarungswahrheiten der chriſtlichen Religion vortrage, ergibt ſich von ſelbſt, daß die Vernunft nicht als Schiedsrichterin der Bibel verfahren könne. Ihr Geſchäft kann nur negativer Art ſeyn, inſoferne der von dem Exegeten erforſchte Sinn der Vernunft nicht widerſprechen darf. Die offenbarſte Inconſequenz iſt es daher, die hl. Schrift als Offenbarungsquelle anzunehmen,

und doch der Vernunft das Recht der Entſcheidung einzuräumen, wodurch das ganze Chriſtenthum annullirt, und in Rationalismus umgeſtaltet wird. Am Sichtbarſten äuſſert ſich dieſe Vorſtellung in der proteſtantiſchen Kirche, welche nur allein die Bibel als Auctorität des chriſtlichen Lehrbegriffes annimmt, alſo auch mit einer richtigen oder unrichtigen Exegeſe dieſelbe ſteht oder fällt. Der Katholik hat an der Tradition immer eine ſichere Führerin, und ſie ſchützt ihn vor vielen Mißgriffen. Gewiß ſprechen die verſchiedenartigſten Meinungen der Exegeten über eine und dieſelbe Stelle dafür, daß der Sprachgebrauch, die hiſtoriſchen Kenntniße und die Vernunft zur Erforſchung des geiſtigen Sinnes nicht hinreichen könne. Mit vollem Rechte ſagt daher Klüpfel in der praefat. ad Commonitorium Vincentii Lirinensis. Vien. 1809: „Exploratum est, non alios magis a se invicem dissidere, ac distrahi divortiis opinionum, ubi res est de vero germanoque coelestium eloquiorum sensu, quam illos, qui laudatis adminiculis inprimis instructi, scientissimique hermeneuticae artis videntur. Unde nam, obsecro tandem, tanta dissidia, ac tot pugnae in rebus momenti maximi, si philologica illa penus recta ducit ad cognitionem veri, litesque finit? Ex iis clarissimorum interpretum certaminibus sole clarius perspicitur, esse hujusmodi iter minime tutum, neque satis expeditum ad assequendam notitiam certam de iis doctrinis, quae in arcanis scripturis latitant.“ Den eklatanteſten Beweis über die große Verſchiedenheit der proteſtantiſchen Ausleger lieferte Tholuk a); indem er die gewöhnlichſten Meinungen über Matth. 5, 3 — 5 zuſammenſtellte.

2. Den richtigen Sinn in der Glaubens- und Sittenlehre zu erforſchen, dienen uns als beſondere Mittel noch die Analogie des Glaubens und die Auctorität. Freilich mag es ſcheinen, daß dadurch der freien Forſchung energiſcher Geiſter Schranken geſetzt werden, daß der alte Sauerteig, die Kirchenväter und Scholaſtiker neuerdings aufgewärmt werden, kurz daß die katholiſchen Exegeten uns das todte Sprachrohr der

---

a) Theologiſche Studien und Kritiken ꝛc. 1832. 2tes Heft. S. 325 fg.

kirchlichen Interpretation ſeyen. Die Abhandlung und nähere Erörterung aber wird zeigen, daß die meiſten Vorwürfe, die den Katholiken hiemit gemacht werden, bei einer richtigen Auffaſſung, entweder nicht ſo grell ſich zeigen, oder gar verſchwinden. Zum Ueberfluße ſey noch bemerkt, daß das Folgende nur für die in der Bibel enthaltenen Offenbarungswahrheiten gilt; hinſichtlich der geſchichtlichen Thatſachen der katholiſche Theolog an keine Auctorität gebunden iſt, indem der ſtrenge Inſpirationsglaube, als ſey die hl. Schrift in allen Dingen untrüglich, jedem aufgeklärten Katholiken fremd iſt. (§. 10. V.)

## §. 59. Die Analogie des Glaubens.

Die hl. Schrift enthält nicht nur geſchichtliche Facte, ſondern auch Glaubens- und Sitten-Wahrheiten, welche für den Chriſten von der höchſten Wichtigkeit ſind. Die Lehre in den Schriften des A. und N. T. ſteht in einem wechſelſeitig übereinſtimmenden Verhältniße. So wie wir in den Büchern des A. T. eine übereinſtimmende Lehr-Summe antreffen, ſo zieht ſich durch das ganze N. T. der chriſtliche Geiſt hindurch, ſo daß keine Stelle der anderen widerſprechen kann. Analogie (von ἀναλογος übereinſtimmend) des Glaubens iſt die Widerſpruchloſigkeit zwiſchen bibliſchen Stellen in der Geſammtlehre des A. u. N. T. Die übernatürlichen göttlichen Wahrheiten, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel vortrugen, wurden bald mehr, bald minder deutlich an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten ausgeſprochen; immer aber mußten ſie in vollkommener Harmonie übereinſtimmen, weil, im Falle eines wirklichen Widerſpruches, die Wahrheit der ganzen Lehre verdächtiget würde. Die Geſchichte des erſten Chriſtenthums ſowohl, als auch andere Umſtände und Thatſachen (dieſe ſind näher beſtimmt in jedem Compendium der Dogmatik unter dem Artikel von der Tradition) liefern den Beweis, daß die mündliche Verkündigung des Evangeliums der erſte Weg war, die Gläubigen zu unterrichten. Das lebendige Wort war auch ſeiner Natur nach mehr geeignet, die Lehren weiter auszuführen, und für die jedesmalige Faſſungskraft der Zuhörer einzurichten, auf Geiſt und Gemüth derſelben zu wirken, und ſie ſo zur Annahme des Chriſtenthums zu vermögen. Die Schrift ſollte nur

der Anhaltspunkt und gleichſam das Denkzeichen ſeyn, ſo daß der ſchon empfangene mündliche Unterricht vor Mißverſtändniß ſchützte. Die regula fidei konnten die erſten Chriſten ſchon, noch ehe ihnen das geſchriebene Wort Gottes zukam, und das Sendſchreiben an die Gemeinde ſetzte bei derſelben die Annahme und die Kenntniß des Chriſtenthums voraus. Die Analogie des Glaubens wird ſich daher nicht bloß in der hl. Schrift, ſondern auch in der Tradition vorfinden müſſen; denn Beide enthalten ja dieſelben chriſtlichen Lehren. In wie fern nun die hl. Schrift durch die Tradition aufgeklärt werde, werden die nächſten §. §. anzeigen.

### §. 60. Die Analogie des Glaubens in den Stellen der hl. Schrift.

Wir können um ſo kürzer hier ſeyn, als die Analogie in den hl. Schriften ſelbſt mit dem Realparallelismus zuſammenfällt (§. 48 — 51.), und kurze, dunkle und vieldeutige Stellen in den ausführlichen, klaren und deutlichen ihre Erörterung finden. Die Auslegung einer Stelle, welche mit einer andern der hl. Schrift im Widerſpruche ſtünde, muß nothwendig falſch ſeyn, und einige grelle und harte Ausdrücke werden in der Individualität des Schreibenden, oder der ganzen damaligen Vorſtellungsweiſe ihren Grund haben. Als Beiſpiele dienen a) die Stelle Jeſ. 1, 15 — 18. und Ezech. 18., wo den reumüthigen Sündern Verzeihung ihrer Sünden verheiſſen wird, verglichen mit Matth. 12, 31 — 32., wo es eine Sünde gebe, derer Vergebung unmöglich iſt. b) Röm. 5, 12. „Die Sünde Adams wird allen Nachkommen angerechnet.“ verglichen mit Ezech. 18, 2 — 20. 2 Kön. 14, 6. „Die Sünde des Vaters ſoll dem Sohne nicht zugerechnet werden.“

Allein dennoch finden ſich in der hl. Schrift einige Stellen, welche ſich in dogmatiſcher Hinſicht zu widerſprechen ſcheinen. Man nennt dergleichen Antilogien. Jedoch wegen der Gleichartigkeit des Gegenſtandes handeln wir zugleich von einigen hiſtoriſchen Antilogien.

### §. 61. Von den ſcheinbaren Antilogien.

Nach dem (§. 59.) von uns angenommenen Unterſchiede zwiſchen Offenbarungswahrheiten und hiſtoriſchen Ereigniſſen in

der hl. Schrift können auch entweder hiſtoriſche oder dogmatiſche Antilogien vorkommen. Die hiſtoriſchen Antilogien ſind wieder zweifacher Art, 1) inſoferne die Erzählung einer Begebenheit im Widerſpruche ſteht mit demſelben, oder einem andern Hagiographen; dann aber, 2) ob die Profanſcribenten eine Thatſache Anders berichten.

### I. Hiſtoriſche Antilogien.

A. 1) Von der erſten Art iſt die Antilogie zwiſchen den 3 erſten Evangeliſten und dem Evangeliſten Johannes in Anſehung der Zeit, da Jeſus das letzte Paſſamahl feierte. Nach jenen genoß er das Oſtermahl gleichzeitig mit den Juden, nach dieſem dagegen ſcheint Chriſtus dasſelbe einen Tag früher gegeſſen zu haben. Man vergleiche Matth. 26, 17. Mark. 14, 12. Luk. 22, 7. mit Joh. 19, 14.

Der Widerſpruch hebt ſich, wenn man den Sprachgebrauch des Evangeliſten Johannes berückſichtigt, welcher mit dem Ausdrucke „πασχα“ nicht bloß Oſterlamm, Oſtermahl, ſondern vielmehr das ganze Oſterfeſt, die ganze Oſterwoche verſteht. (Parallelſtellen: Joh. 2, 13. 23. 6, 4. 13, 1. 18, 39. 11, 55. 19, 14.; auch bei anderen Autoren: Luk. 22, 1. Apg. 12, 4. Joſeph. Arch. 17, 11. 18, 6.) Johannes ſchrieb ſein Evangelium ferner für Griechen, richtete ſich auch nach griechiſcher Weiſe, ſo daß der Anfang des Oſterfeſtes nicht nach jüdiſchem Gebrauche auf den Abend des 14. Niſan, ſondern auf den Tagesanbruch des 15. Niſan fiel. Der Ausdruck „προ της ἑορτης του πασχα“ war alſo der Vorabend des ganzen Oſterfeſtes, d. i. der 14. Niſan.

2) Matth. 28, 1: „ὀψε δε σαββατων, τῃ ἐπιφωσκουσῃ εἰς μιαν σαββατων, ἠλθε etc.“ Vespere autem sabbathi, quae lucescit in prima sabbathi, venit Maria etc. Marc. 16, 9: „ἀναστας δε πρωι, πρώτῃ σαββατου ἐφανη πρωτον etc.“ Surgens autem (Jesus) mane, prima sabbathi, apparuit primo Mariae Magdal. etc. Marc. 16, 2: „valde mane, orto jam sole.“ Joh. 20, 1: „mane, cum adhuc tenebrae essent.“

Der Widerſpruch löſt ſich: Vespere, ὀψε heißt ſo viel, als sero, post; alſo post sabbathum coll. Marc. 16,

1. „cum transisset sabbathum. Quae lucescit, i. e. cum illucesceret prima dies hebdomadis. *Τῃ ἐπιφωσκουσῃ* (scilicet *ἡμερᾳ*) *εἰς μιαν σαββατων.* „Nach dem Sabbathstage in der hereinbrechenden Nacht auf den erſten der Sabbathtage.“ Dies wird noch klärer, wenn man die ſyriſche Redensart „die Nacht, die hineinleuchtet auf den nächſten Tag“ abſonderlich in der Frühe, recht verſteht, nämlich in der Frühe Sonntags. *Σαββατα* per synecdoch. denotat quoque hebdomadem, quae a sabbatho incipit, et in sabbathum desinit. Coll. Luc. 18, 12. Unus dies, i. e. primus. Marc. orto jam sole, i. e. oriente sole.

3) Matth. 28, 2. Mark. 16, 5. = Joh. 20, 11. 12. Luk. 24, 4. Matth. und Mark. ſprechen nur de uno Angelo, qui secundum illum supra lapidem sedit, secundum hunc intra monumentum, Lukas aber und Johannes reden von zweien Engeln.

Darauf erwiedern wir: Die Frauen waren bis zum Schrecken und zur Furcht überraſcht, da ſie den Heiland nicht mehr fanden, noch mehr, als ſie eine Lichtgeſtalt, Engel, erblickten. Die furchtſamſten unter ihnen, von denen Markus V. 8. das Nähere wußte, waren nicht im Grabe ſtehen geblieben, ſondern ſogleich, als ſie nur Einen jungen Mann in der weißen Stola geſehen hatten, davon geflohen. Die übrigen aber, im Beſonderen Maria, die zweimal zum Grabe kam, ſahen zwei Engelgeſtalten. Ihre Erzählung darüber mußte alſo, was ſehr natürlich, und dem Hergange der Sache ganz gemäß iſt, verſchieden ausfallen, und iſt vielmehr ein Beweiß, daß das Ganze nicht erdichtet iſt. Matthäus ſpricht von der Gegenwart eines Eugels auſſer dem Grabe, übergeht es aber, ob einer innerhalb dem Grabe ſichtbar war, er leugnet dieſes Letzte nicht ab. Er erzählt ja auch nicht, daß Maria Magdal. zweimal zum Grabe gekommen, Jeſus zuerſt geſehen habe. Vgl. Joh. V. 11. u. 14.

4) Matth. 28, 1 fg. Luk. 14, 1 fg. = Joh. 20, 1. Nach den drei erſten Evangelien ſind mehrere Frauen zum Grabe gekommen, und Zeugen der Vorfälle geweſen, nach Johannes nur Maria Magdal.

Wir antworten hierauf: Johannes übergeht auch viele andere Umſtände der Auferſtehung, z. B. das Erdbeben, die aufgeſtellte Wache, die Abſicht der Frauen, den Leichnam mit Spezereien zu ſalben; er nennt nur die intereſſanteſte von allen übrigen Frauen, die am Meiſten bewegſame, zärtlichſt liebende Maria, die am thätigſten dabei war, von dem Grabe hinweg zu den zwei Apoſteln eilte, und vor denſelben ſchon wieder am Grabe ankam, (dieß Letzte beſtätigt ſich dadurch, weil ſie noch die Engelgeſtalten daſelbſt ſah. Joh. 20, 11 fg.) Während er ihre Begleiterinnen nicht ausſchließt, erzählt er vorzugsweiſe die geſchäftige Thätigkeit der Maria, das ihr vor Allen zu Theil gewordene Glück, zuerſt den Heiland zu ſehen und zu ſprechen; er ſupplirt alſo die Erzählungen ſeiner Vorgänger (Lukas erwähnte dieſe Erſcheinung nur kurz). Er übergeht alſo nach ſeinem Zwecke Manches, was ſeine Vorgänger ſchon hatten, und ergänzt ſie durch andere Nachträge.

B. Von der zweiten Art, daß nämlich die Profanſcribenten von der hl. Schrift abzuweichen ſcheinen, iſt Lukas 2, 2. mit Flav. Joſephus (Archäologie). Nach dieſem war Cyrinus noch nicht Proconſul von Syrien zur Zeit des Königs Herodes, ſondern dieß erſt 11 Jahre ſpäter. Es konnte mithin nicht unter dieſem die Aufzeichnnng, folglich auch nicht die Geburt Chriſtus geſchehen ſeyn.

Unauflösbar würde freilich dieſer Widerſpruch bei der Vulgata ſeyn, welche lieſt: „haec descriptio prima facta est a praeside Syriae Cyrino.“ Im Urtexte dagegen iſt *πρωτη απογραφη* für *προτερον* geſetzt, und der Genitiv: „*ἡγεμονουντος της Συριας Κυρηνιου*“ ſteht nicht abſolut, ſondern abhängig von dem Comparativ *προτερος*, es iſt alſo zu überſetzen: „Dieſe Aufzeichnung war früher, als Kyrenus Statthalter war, oder, war vor dem Prokonſulate des Kyrenus. Die Conſtruktion, daß *πρωτος* für *προτερος* ſteht, läßt ſich im Reingriechiſchen, und in dem helleniſtiſchen Dialekte häufig nachweiſen, z. B. Joh. 1, 15. 1 Maccab. 1, 1, und weiters bei Viger S. 67. (2te Aufl.) und Wahl clavis philol. art. *πρωτος*. Der Sinn iſt alſo im vollkommenen Einklange mit Flav. Joſeph, und nur zum Unterſchiede von der Aufzeichnung unter Kyrenus macht Lukas der Deutlichkeit halber, und um

Verwechslung zu vermeiden, den zweckdienlichen Zuſatz, daß dieſe jetzige Aufzeichnung zur Zeit, da nämlich Chriſtus geboren ward, nicht die berühmte unter dem Proconſul Kyrenus war.

## II. Dogmatiſche Antilogie.

Das meiſte Aufſehen in dogmatiſcher Hinſicht erregte die Stelle Röm. 1, 17, Gal. 2, 16. verglichen mit Jak. 2, 24., worin man einen diametralen Gegenſatz und Widerſpruch zu finden glaubte. Am Leichteſten läßt ſich freilich der Widerſpruch dadurch heben, daß man den ganzen Brief verwirft, wie es der Reformator machte, und denſelben mit einer dictatoriſchen Macht die „Strohepiſtel“ nennt; allein die Gründe für dieſe Behauptung beruhen eben bloß auf dogmatiſchen Anſichten, und haben keine hiſtoriſche Beweiſe für ſich.

Der fragliche Widerſpruch in den bezeichneten Stellen iſt um ſo auffallender, inſoferne ſelbſt die Beiſpiele für die entgegengeſetzte Meinung dieſelben ſind. Paulus vertheidigt die Vorzüge des Glaubens aus dem Beiſpiele Abrahams, Röm. 4, 1. Hebr. 11, 8. Jakobus aber behauptet aus dem nämlichen Beiſpiele die Vorzüglichkeit der Werke. Jak. 2, 21. Paulus führt für ſeinen Satz die Rechtfertigung Rahab der Hure als Beweis an, Hebr. 11, 31. Jakobus aber beweiſ't aus der Rechtfertigung der Rahab das Gegentheil, 2, 25. Paulus und Jakobus beſchäftigen ſich alſo ſogar mit der Widerlegung der einzelnen Beweiſe. Dieſe Beobachtung führte einige Gelehrte auf die Anſicht und Behauptung, als ob dieſer Brief des Jakobus überlegt gegen Paulus und die Lehre geſchrieben, daß der Glaube Gerechtigkeit in dem Menſchen und göttliche Gunſt bewirke, z. B. Hug, Bertholdt, Eichhorn, welche beide Letzteren annahmen, daß Jakobus durch die mündlichen Vorträge des Paulus zu Jeruſalem, oder durch Berichte ausländiſcher Judenchriſten mit dem Pauliniſchen Lehrbegriffe bekannt geworden ſey. Wir werden ſogleich zeigen, daß der gedachte Widerſpruch nur ſcheinbar iſt, bemerken zuvor noch, daß in den neueſten Zeiten mehrere Bibelforſcher, z. B. Neander, Guerike, Schneckenburger und Rauch nicht ohne triftige Gründe daran zweifeln, ob Jakobus überhaupt nur den Lehrbegriff des Paulus im Auge gehabt habe. Die angebliche Verwandtſchaft der Stellen iſt weit mehr ſcheinbar, als wirklich,

und der Hauptſatz, welcher als Widerſpruch gegen den Pauli- niſchen gilt, ergab ſich, ohne alle Rückſicht auf Paulus, aus dem praktiſchen Geiſte des Chriſtenthums (Matth. 7, 24—27.) im Verhältniße zu der faulen Geſetzkenntniß oder Gläubigkeit der damaligen Juden; die gemeinſchaftliche Beziehung auf Abra- ham hatte ohnehin in der hohen Achtung der Juden gegen ih- ren Stammvater ihren Grund; aber auch auf Rahab konnte Jakob um ſo leichter verfallen, als ſie als Heidin an der Seite Abrahams vorzüglich geeignet war, den geſchichtlichen Beweis zu vervollſtändigen, daß Iſraeliten und Fremde durch einen thätigen Glauben zur Gottgefälligkeit gelangen. (§. 47. 4.)

Der ſcheinbare Wiederſpruch der Stellen löſ't ſich, wenn wir die Begriffe erklären, welche Jakobus und Paulus hatten. Paulus nämlich nimmt den häufig gebrauchten Ausdruck πιστις nicht in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, ſondern verbindet damit die viel höhere und umfaſſendere Bedeutung: den Glau- ben an den Erlöſungstod Chriſtus, welcher keineswegs in einem unfruchtbaren Fürwahrhalten gewißer Lehren beſteht (1 Theß. 1, 3. 2 Theß. 1, 11. Philem. 6. 1 Tim. 5, 8. Tit. 3, 14.), ſondern nach der Aehnlichkeit mit Chriſtus ſtrebt, nach ſeinem Beiſpiele Leiden erduldet (Röm. 8, 17. Phil. 3, 10. 2 Tim. 2, 11.), und die Sinnlichkeit, inſofern ſie die Quelle des Böſen iſt, zu tödten ſucht (Kol. 3, 5. Röm. 6, 12.) und welcher Glaube der eigentliche Grund der Gottwohlgefälligkeit (Röm. 3, 28. 30. Gal. 3, 8. 24.) iſt, nicht zunächſt die geſetz- mäßig äuſſeren Handlungen, noch weniger die Beobachtung des moſaiſchen Ceremonialgeſetzes (Röm. 3, 20. Gal. 2, 16. 5, 6.). Unter den ἐργα aber verſteht Paulus die Beobachtung der jü- diſchen Ceremonialgeſetze, welche die Juden als die Bedingung der Gerechtigkeit hielten, und wodurch ſie ſich Vergebung ſelbſt zu verdienen hofften. Jakobus verſteht unter den ἐργα die gu- ten, ſittlichen Thaten und Werke. Die πιστις aber iſt ihm die dogmatiſche Wahrheit oder die theoretiſche Religionskenntniß. Der Sinn Beider iſt alſo nicht entgegengeſetzt, indem Paulus ſagt: die Ausübung der jüdiſchen Ceremonialgeſetze und das ei- gene Verdienſt macht nicht gottwohlgefällig, ſondern der leben- dige Glaube an den Erlöſungstod Chriſtus; Jakobus: Die Kenntniß aller chriſtlichen Heils-Wahrheiten macht uns nicht

gerecht, wenn wir dieſen Glauben nicht verwirklichen, und die Vorſchriften des Chriſtenthumes befolgen. Daß Paulus gleichfalls einen wirkſamen Glauben durch Bethätigung und Ausführung von Gottes Geboten verlangt, bedarf kaum für die Leſer pauliniſcher Briefe der Erwähnung. (Röm. 1, 17., 2, 6 — 16. und Kap. 12. Gal. 5, 6. 1 Kor. 13, 2. u. ſ. w.)

Im Allgemeinen kann man bemerken, daß die Kenntniß der Urſachen ſolcher ſcheinbarer Antilogien auch leicht die Löſung herbeiführt. Denn die ſcheinbaren Widerſprüche entſtehen 1) aus falſchen Leſearten, 2) aus zu großer Kürze, welche Dunkelheit verurſacht, 3) aus der verſchiedenen Abſicht, welche die ſich widerſprechenden Verfaſſer hatten, 4) aus Confundirung zweier verſchiedener Begebenheiten u. ſ. w. Die Aufhebung und Entfernung dieſer Urſachen führen dann gewöhnlich die Mittel zur Löſung herbei.

### §. 62. Die Analogie des Glaubens in der Tradition.

1) Die Vergleichung des traditionellen Glaubens mit dunklen oder nur angedeuteten Glaubenswahrheiten der hl. Schrift folgt als nothwendig aus dem hermenentiſchen Grundſatze des Realparallelismus. Die Tradition ſpricht die chriſtlichen Lehren in größerer Deutlichkeit und Vollſtändigkeit aus, weil ſie in dem mündlichen Vortrage ſich in größerer Weitläufigkeit ausbreiten konnte, zugleich aber gerade dieſelben Lehren den Gläubigen einprägte, welche in der hl. Schrift enthalten ſind. In dem Falle eines Widerſpruches würden die Gläubigen in Schwanken und Ungewißheit gerathen ſeyn, ja der ganze chriſtliche Glaube würde verdächtigt worden ſeyn. Die Tradition iſt darum die erſte Quelle der Auslegungskunſt in den chriſtlichen Glaubens- und Sittenwahrheiten, weil wir durch ſie erſehen, wie die unmittelbaren Verkünder der Heilslehre, oder die Apoſtel die Sache aufgefaßt wiſſen wollten, welche in der hl. Schrift ſelbſt nur ſkizzirt hinterlegt iſt. Es iſt die mündliche Lehre der Apoſtel gleichſam der Commentar der hl. Schrift. Wir erhielten aber die apoſtoliſche Tradition durch die erſten hl. Kirchenväter, welche dieſelben fleißig niederſchrieben und zuſammenſtellten. Einige von dieſen hl. Vätern lebten noch während des apoſto-

liſchen Zeitalters, z. B. **Klemens Rom.**, **Ignatius** und **Polykarp**; Andere kurz nach denſelben, und waren unmittelbare Schüler der Apoſtel, z. B. **Polykarp** von hl. Johannes Ein jegliches Geſchichtsdenkmal erläutert ſich aus anderen authentiſchen Zeugnißen, und nur bei Erklärung der hl. Schrift ſoll die Vernunft, wie Einige wollen, die Entſcheidung geben, da doch eine zuverläßige andere hiſtoriſche Erkenntnißquelle uns zu Gebote ſteht?

2. Nicht Alles jedoch, was in den hl. Kirchenvätern ſich vorfindet, iſt apoſtoliſche Tradition, ſondern ſie theilen Vieles von ihrer individuellen Anſicht aus dem reichen Schatze der Gelehrſamkeit und Religiöſität mit, und dieſes Letztere iſt für den Exegeten keineswegs als verbindend zu betrachten. Nur das, was als apoſtoliſche Tradition ſich zu erkennen gibt, wird geeignet ſeyn, viele Dunkelheiten, oder das Dämmerlicht in der hl. Schrift zu verſcheuchen, und in freundlichen Tag zu verwandeln. Wir werden durch ſie geleitet, nicht in gänzlichen Irrthum gerathen, nicht auf ſo viele, ſich oft widerſprechende Anſichten verfallen, wie es die rathloſe Veruunft geweſen iſt, und noch iſt.

3. Die hl. Väter bedienen ſich gewißer Ausdrücke (z. B. auſſerdem, daß ſie die beſtimmte **Bemerkung** beifügen, daß es ſo von den Vorfahren gekommen, daß es Glaube der ganzen Kirche, daß es Wort Chriſtus, daß es Ueberlieferung der Apoſtel iſt, die Formeln: Wir bekennen, wir glauben, wir bezeugen, wir wiſſen u. ſ. f.) um anzuzeigen, daß eine Lehre apoſtoliſche Tradition iſt, und unterſcheiden ſie daher ſtrenge von ihrer eigenen Anſicht. Dieſe Tradition iſt um ſo gewißer, je mehr ſie auf die Zeiten Chriſtus zurückgeht, und bei allen, oder den meiſten heiligen Vätern ſich vorfindet. Deßhalb beſiehlt auch die katholiſche Kirche, (Concil. Trid. sess. IV. sieh im folgenden §. 63.) nicht **contra unanimem consensum Patrum** zu erklären, weil mit Gewißheit vorausgeſetzt werden kann, daß es apoſtoliſche Tradition iſt, was **Alle** hl. Väter als Lehre Chriſtus bezeichnen. Es bleibt demnach dem katholiſchen Exegeten noch immer große Freiheit in der eigenen Schrifterforſchung, indem dieſer Ausſpruch nur **negativ** iſt,

und die Kirchenväter in ihren Erklärungen nicht ſelten von einander abweichen.

4. Es iſt daher eine Mißkennung der katholiſchen Exegeſe, wenn man meint, nur ſo dürfe man auslegen, wie die Väter, wiewohl dieſe manche ſchöne und treffliche Bemerkungen enthalten, und ſelbſt Akatholiken, z. B. Tholuk, es nicht verſchmähen, ihre Commentare mit den Erklärungen der Kirchenväter auszuſtatten. Muratori beſtimmte das rechte Verfahren, wenn er L. I. c. 19. ſagt: „Non quod aliquis vir sanctus hoc, illudve senserit, ejus sententia sufficit ad stabiliendum aliquod Christi dogma, neque uno illius dicto niti conciliorum judicia debent; sed opus est statuere et credere, quod omnes, aut plerique patres, et rationes, et alia traditionis legitimae documenta ad ita credendum impellunt.“ Und Melchior Canus loc. theol. L. 7. c. 3: „Sequimur veteres, bene habet, sed ut duces, non dominos. Non enim fidei nostrae dominaturi sunt, nec illis ita debemus esse addicti et mancipati, ut sacris literis exponendis nullum habeamus arbitrium.“

### §. 63. Auctorität der Kirche hinſichtlich der Schrift-Erklärung.

a) Aber auch die Tradition iſt in dem todten Buchſtaben vorhanden, und bedarf eben ſo ſehr, wie die hl. Schrift eine Auslegung. Denn geſetzt es trete der Fall ein, daß die hl. Schrift mit der Tradition in ſcheinbaren Widerſpruch käme, wem ſteht das Recht der Entſcheidung zu? Nach dem katholiſchen Lehrbegriffe iſt die Kirche als judex controversiarum aufgeſtellt, und der Dogmatik, und nicht der bibliſchen Hermeneutik kömmt es zu, die Wahrheit dieſes Verhältnißes nachzuweiſen. Wir beſchränken uns darauf, die hieher gehörige Stelle des Tridentiner Concils anzuführen, und durch nähere Angabe dieſes Beſchlußes dieſelbe vor Mißdeutung zu bewahren. In der IV. Seſſion des Tridentiner Concils wurde im Betreffe „von der Ausgabe und dem Gebrauche der hl. Schrift“ erklärt. „Praeterea ad coercenda petulantia ingenia decernit, ut nemo suae prudentiae innixus, in rebus fidei et morum, ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium, sacram scripturam ad

suos sensus contorquens, contra eum sensum, quem tenuit, et tinet sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sacrarum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum, ipsam scripturam sacram interpretari audeat; etiamsi hujusmodi interpretationes nullo unquam tempore in lucem edendae forent. Qui cotravenerint, per Ordinarios declarentur. et poenis a jure statutis puniantur.“

b) Vor Allem iſt wohl zu erwägen, daß vorſtehendes Dekret kein dogmatiſches, ſondern bloß disciplinäres iſt, welches daher nur für ſeine Zeit und nach ſeinen Umſtänden zu betrachten iſt. Schon die ganze Form der Abfaſſung und die Wahl der Ausdrücke ſpricht hiefür. Um es für ein Dekret zu halten, das Zeit und Umſtände erforderlich machten, das einem zeitlichen Uebel vorbeugen und das Beſte des Kirchenweſens ſichern ſollte, zeigt die Formel „qui contravenerint etc.“, welche nur bei Disciplinargeſetzen üblich iſt; die Weglaſſung des gewöhnlichen Anathemas bei dogmatiſchen Dekreten; und endlich der Eingang „ad coercenda petulantia etc.“ (Vgl. §. 72.)

c) Die Summe des ganzen Dekrets läßt ſich in die beiden Momente zuſammenfaſſen: 1) daß es Niemand wage, die hl. Schrift in Glaubens- und Sittenſachen, nach ſeinen Anſichten zu erklären, und einen anderen Sinn darzuſtellen, als den bisher die Kirche feſthielt. 2) Daß nicht gegen die einhellige Einſtimmung der Kirchenväter eine Auslegung Statt finde, welchen Punkt wir im vorigen §. 62. anführten.

d) Dieſer Beſchluß wird ſehr modificirt, wenn wir bedenken:

1) Daß der Bibelforſcher auſſer den Glaubens- und Sittenlehren volle Freiheit hat, auch wenn er nach Maaßgabe der grammatiſchen und hiſtoriſchen Hilfsmittel in irgend einer Stelle einen anderen Sinn auffindet, als einen der hl. Väter.

2) Daß ſich die Kirche nicht als Interpreten der heiligen Schrift aufgeworfen, ſondern nur als judicem interpretationum. Denn es heißt in dem Beſchluße: cujus est judicare de vero sensu, nicht interpretari. Sie beſtimmte den Sinn der Schrift nie in ſchwierigen Stellen nach hermeneuti-

ſchen Regeln, ſondern immer durch Tradition, und daher legt ſie oft in bibliſchen Stellen ein Mehr und Höheres hinein, das nach der ſtrengeu grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung nicht darin liegt. Dem Exegeten ſteht in ſeiner Unterſuchung frei, aus hermeneutiſchen Gründen darzuthun, daß der Buchſtabe nicht ſo viel ſage, als die Kirche beſtimmt, nur muß er die von der Kirche bei dieſen Stellen feſtgeſetzte Lehre als wahr anerkennen.

3) Die Schriftſtellen, welche die Väter und Kirchenvorſteher auf den Conciliarbeſchlüßen zur Verdammung einer Ketzerei oder zur Feſtſetzung einer dogmatiſchen Lehre anführen, ſind bei Weitem nicht alle bindend für den Exegeten, um denſelben Sinn darin zu finden, vielmehr iſt es häufig der Fall, daß Akkommodation vorherrſchend iſt, gleichwie es viele Stellen des N. T. in Bezug auf das A. T. ſind. (§. 32.) Es wird dadurch dem Dogma nicht zu nahe getreten; denn dieſes kann wahr ſeyn, wenn gleich der dafür gegebene Beweis nicht vollkommen ſtringent iſt. a) Tritt aber der Fall ein, daß die Kirche über den Sinn einer Stelle dogmatiſch entſchieden, poſitiv, wie ſie verſtanden werden müſſe, oder negativ, wie ſie nicht ausgelegt werden dürfe, dann iſt der katholiſche Exeget an die Kirchen-Auctorität gebunden. Z. B. über Joh. 20, 23. von der Buße. Concil. trid. sess. 14. can. 3.; über Matth. 26, 26. fg. Mark. 24, 22. fg. Luk. 22, 19. fg. 1 Kor. 11, 24. fg. von der wahrhaften, wirklichen und weſentlichen Gegenwart Chriſtus b). Concil. trid. sess. 13. cap. 1. can. 1.; über Jak. 5, 13 — 15. von der heiligen Oelung. Concil. trid. sess. 14. can. 1. 4. c)

---

a) Vgl. Muratori de ingen. moderat. L. 1. c. 9. Dobmayer, syst. theol. cath. append. tom. IV. p. 158. Arneth, die Unterſchiede zwiſchen der bloßen rationellen und der katholiſchen Schriftauslegung. Linz. 1816. S. 77. 78. fg. b) Riegler's Leitfaden zum Unterrichte in der erſten und jeder hl. Kommunion. Sulzb. 1822. S. 26—37. u. 82—89. c) Riegler. Das Sakrament der heiligen Oelung in dogmatiſch-, moraliſch- und praktiſcher Beziehung, und der Gebrauch der menſchlichen Sinne in Hinſicht auf die hl. Sakr. der Buße und Oelung. Sulzb. 1825. I. Bändchen. S. 29 — 31.

e) Der wohlthätige Einfluß, den dieſes Dekret hatte, läßt ſich nicht verkennen; denn es wurde dadurch dem frechen Gelüſten frivoler Geiſter (oder wie ſich das Concil ausſpricht, petulantia ingenia) Schranken geſetzt, welche ſtatt des objectiven Schriftſinnes gern ihre ſubjective Meinung hineinlegen möchten, wodurch ein rechthaberiſches Eifern entſteht, welches nur Zwiſtigkeiten in der Kirche erregt. Die Geſchichte weiſet nach, daß faſt alle Häretiker ihre Anſichten durch Schriftſtellen zu beweiſen ſuchten, und Werenfels Ausſpruch ſeine Richtigkeit hat. (Sieh oben §. 26. S. 63.)

f) Daher macht es ſich die katholiſche Kirche zum eigentlichen Grundſatze, gegen die Ketzereien nie aus der hl. Schrift zu diſputiren, ſondern dieſelben nur aus der Tradition zu widerlegen. Es war nämlich die ſtete Erfahrung, daß die Schrift verſchiedener Auslegungen fähig ſey, wo dann jede Parthei in ſolcher ihre Behauptungen gleich klar begründet zu finden glaubt, ſo daß die bloße Schriftforſchung nie zu einem einſtimmigen Reſultate führt. a)

g) Oder iſt es denn ein Gewinn, wenn die Schriftauslegung Jedem anheim geſtellt wird, und ſehen wir nicht das Schwankende und Ungewiße ſelbſt bei den gelehrteſten proteſtantiſchen Theologen, ihre verſchiedenartigen, ja oft einander entgegengeſetzten Auslegungen. Wie unſicher muß das ganze Gebäude der proteſtantiſchen Dogmatik ſeyn, da die Auslegung der Schrifttexte von der bloßen Vernunft abhängt, dieſe aber für geoffenbart höhere Wahrheiten incompetent iſt, und auch an der Tradition keine ſichere Führerin hat?!

h) Die Vorwürfe über die Un-Freiheit des Forſchens, welche die Katholiken von den Proteſtanten erfahren, mögen zwar einigen Schein von Bevormundung haben; aber die ſ. g. evangeliſche Geiſtes-Freiheit hat ſeit 300 Jahren noch nicht den

---

a) Vgl. Tertullian de praescript. adv. haeret. c. 17. 18. 19. Muratori de ingen. moderat. L. 1. c. 19. Der Apologet des Katholicismus v. Gratz. Mainz, 1820. I. Heft. Ueber die Grenzen der Freiheit, die einem Katholiken in Erklärung der heiligen Schrift zuſteht. S. 20 — 34.

wahren Sinn der Schrift erforſcht, weil noch große Uneinigkeit in der Auslegung herrſcht; die Wahrheit jedoch nur Eine iſt und ſeyn kann. Und wie viel verdankt die proteſtantiſche Schrift-exegeſe den gelehrten Bemühungen katholiſcher Theologen?! Der Katholik kann um ſo freier und ungehinderter forſchen, weil er ſtets überzeugt iſt, daß das Reſultat mit dem Kirchenglauben übereinſtimmend richtig iſt. Iſt dieſes jedoch nicht der Fall, ſo ſcheint es ihm vernünftiger zu ſeyn, ſeine Einſicht der objektiven Wahrheit beſcheiden unterzuordnen. Bei den Katholiken herrſcht daher Einheit in der Lehre und Schriftauslegung; die Tradition iſt weit vorzuziehen der individuellen Auslegung, weil jene dem Schauplatze der Begebenheiten, welche in der Schrift erzählt werden, faſt um 2000 Jahre näher war, daher auch ihre Vorſtellungen ſich mehr in dem damaligen Geiſte bewegen, während wir ſehr ſchwer von der jetzigen Lage der Dinge abſtrahiren können, und bei aller Vorſicht Manches in dem Spiegel unſerer modernen Welt erblicken. Die Bemühungen der proteſtantiſchen Exegeten beſteht größtentheils in der grammatiſch-hiſtoriſchen Behandlung der Bibel, und hierin hat der katholiſche Exeget dieſelbe Freiheit des Forſchens; denn wohlweislich fügt das Tridentiner Concil den beſchränkenden Zuſatz bei „in rebus fidei et morum, ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium.“ Wodurch alſo dem katholiſchen Exegeten in gründlicher Erforſchung der hiſtoriſchen Thatſachen ein großer Spielraum bleibt, wodurch er auch ſeine Gelehrſamkeit erproben kann, inſofern er bei den chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehren den von der Kirche gegebenen Sinn mittelſt der grammatiſch-hiſtoriſchen Forſchung zu rechtfertigen und zu beweiſen ſucht. Leider hat auch bei Auffaſſung dieſes Conciliarbeſchlußes lange ein Mißverſtändniß obgewaltet, und das Bibelſtudium der Katholiken erkaltet; denn der Forſchungsgeiſt iſt das Salz der Wiſſenſchaften.

i) Sarpi a) und Pallavicini b) können über dieſe Seſſion des Trientiſchen Concils verglichen werden, woraus dann

---

a) Historia Concilii Tridentini. Lib. II. b) Historia Concil. Trid. Lib. VI. cap. 15. et 18.

der wahre und vernünftige Zweck der Kirche leicht erkannt werden kann. (Vgl. §. 72.)

# Zweiter Theil.

## Prophoriſtik. Oder Erklärung des aufgefundenen Schriftſinnes.

### § 64. Vorbemerkung.

A. Die bibl. Hermeneutik beſchäftigt ſich nicht bloß damit, den einer Stelle der hl. Schrift zukommenden Sinn aufzufinden und zu erforſchen; welcher Akt bloß durch die individuelle Kenntniß und Gelehrſamkeit geſchieht, alſo nur innerlich und in der Sphäre des Gedankens weilt; ſondern ſie hat noch die weitere Aufgabe, zu zeigen, wie der durch die im I. Theile angeführten Hilfsmittel ſowohl, als auch durch das gelehrte Talent des exegeſirenden Subjekts erforſchte Sinn äuſſerlich hervortreten könne, wie derſelbe auch für Andere mittheilbar und anſchaulich gemacht werden könne. Es iſt daher die Art und Weiſe bemerkbar zu machen, wodurch der aufgefundene Schriftſinn erklärt werden könne.

B. Faſſen wir das Moment ins Auge, daß die Menſchen mit verſchiedenen Fähigkeiten und Anlagen begabt ſind, daß die natürliche Geiſteskraft durch zweckmäßige Bildung einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen kann; ſo kann man eine Erklärungsart der Bibel für Gelehrte und wiſſenſchaftlich Gebildete, auch eine für den populären Gebrauch als Eintheilungsgrund annehmen. Daß auch für das Volk eine Auslegung nützlich und ſegensreich ſeyn könne, kann um ſo weniger in Zweifel gezogen werden, als ja ſelbſt die Predigten dieſen Zweck haben, und die hl. Schrift wegen der in ihr enthaltenen Heilswahrheiten für Jedermann von der größten Wichtigkeit iſt, oder doch wenigſtens ſeyn ſollte. Ueber das Bibelleſen in der Mutterſprache werden wir (§. 73.) reden.

I. Doctrinäle Erklärung der Bibel, und zwar
A. Ueberſetzungen,
B. Scholien,

C. Commentare,

D. Exkurſe und Diſſertationen, oder Abhandlungen über wichtige und ſchwierige Stellen.

## II. Populäre Erklärung der Bibel.

A. Uiberſetzungen mit kurzen und faßlichen Anmerkungen,

B. Paraphraſen,

C. Bibliſche Homilien.

## I. Doctrinäle Erklärung der Bibel.

### §. 65. A. Ueberſetzungen.

Ein Buch überſetzen heißt, das, was der Schriftſteller in ſeiner Sprache vorgetragen hat, ſo in eine andere Sprache zu übertragen, daß er darin dasſelbe und auf die nämliche Weiſe ſage, was und wie er es in ſeiner Sprache geſagt hatte. Die Ueberſetzung iſt daher Abdruck oder Kopie des Originals, nur in einer andern Sprache. Die Ueberſetzung unterſcheidet ſich von der Erklärung im engeren Sinne, daß dort das Original bloß treulich nachgebildet wird, während hier in den Sinn desſelben eingedrungen und genauer erörtert wird.

Die Ueberſetzung kann in wörtliche und freie eingetheilt werden, je nachdem ſie ſich mehr an dem Buchſtaben oder dem Geiſte des Originals hält. Die freie Verſion iſt dem populären Gebrauche angemeſſener, weil hier die Wendungen und die äuſſere Form des Originals mehr verwiſcht und der Sprache, in welche die Uebertragung geſchieht, angepaßt werden darf, um Mißdeutungen und Dunkelheiten zu begegnen. Wir werden daher von der freien Verſion im §. 69. ſprechen, wo von den Erklärungsweiſen für den populären Gebrauch die Rede iſt. Dagegen eignet ſich die wörtliche Ueberſetzung für den doctrinälen Gebrauch.

Die Eigenſchaften der wörtlichen Ueberſetzung ſind:

1) Richtigkeit und Wahrheit; die Ueberſetzung muß den Sinn des Schriftſtellers nach den Regeln der Hermeneutik erforſchen, und darf den Sinn nicht verfehlen.

2) Treue; ſie muß die Ideen des Autors in ungetrübter Reinheit darlegen, keine Nebenbedeutungen zulaſſen, weder mehr, noch weniger hineinlegen.

3) Verſtändlichkeit, deutliche Darſtellung des Schriftſinnes, ſo weit es durch eine Ueberſetzung geſchehen kann.

4) Reinheit der Sprache, d. i. Beobachtung aller Regeln derjenigen Sprache, in welche die Ueberſetzung geſchieht, ſo weit dieſes der Deutlichkeit wegen nothwendig iſt.

Unter den lateiniſchen Verſionen nimmt die Vulgata (das hieher Bezügliche werden wir §. 72. anführen), mit Ausnahme des Pſalteriums, den erſten Rang ein, welcher ihr auch nicht durch die neueren Ueberſetzungen proteſtant. Gelehrten ſtreitig gemacht werden kann. Bekannte lateiniſche Verſionen ſind noch: von Pagninus, Seb. Münſter, Seb. Caſtellio, Seb. Schmidt, J. A. Dathe u. dgl. m.

Von den deutſchen Ueberſetzungen nennen wir unter den Katholiken die von Dietenberg, Emſer, Ulenberg, Weitenauer, Braun, Roſalino, Brentano, Dereſer, Kiſtemaker, Allioli. (§. 73.)

Von den Proteſtanten: Luther, Michaelis, Heumann, Seiler, Thieß, Stolz, Bolten, Auguſti und de Wette.

### §. 66. B. Scholien.

Scholien ſind kurze Erläuterungen von ſchwierigen Stellen eines Schriftſtellers. Was der Commentar ausführlich entwickeln, und für die Angabe Beweiſe herbeiholen muß, das deuten die Scholien bloß an, und geben gleichſam das Reſultat.

Die Anforderungen, welche an Scholien gemacht werden, ſind:

1) Kurze Einleitung und Vorbereitung auf die bibliſche Schrift.

2) Dunkle, ſeltene und tropiſche Worte durch leicht ver-

ſtändliche, häufig vorkommende und eigentliche zu umſchreiben, auch die Etymologie von jenen anzudeuten.

3) Die vorkommenden Sacherklärungen, welche durch die hiſtoriſchen Kenntniße ihre Aufklärung erhalten, kurz und bündig zu erklären, und das Weitere auf ausführliche Werke zu verweiſen.

4) Die Varianten anzugeben, und eine kurze Würdigung derſelben beizufügen.

5) Die verſchiedenen Auslegungen einer ſchweren Stelle aufzuzählen, und die Unvollkommenheiten derſelben, ſo wie auch die Wahrheit der einen durch einige Worte anzudeuten, ſo daß das Weitere und Ausführlichere dem eigenen Nachdenken überlaſſen bleibt.

6) Die Anakoluthen und prägnante Schreibart des Schriftſtellers anzuzeigen, das ſ. g. Fallen aus der Konſtruktion durch Verbindung mit dem Vorhergehenden, oder durch Einſchieben von Appoſitionen und Zwiſchenſätze, oder durch Auflöſung von Ellipſen bemerkbar zu machen.

Die vorzüglichſten Scholien von den Katholiken ſind die von Braun, Brentano, Dereſer, Schnappinger, Scholz; von den Proteſtanten: Grotius, Vatablus, Bauer, Schulz, und mit beſonderer Anszeichnung: Roſenmüller's Scholien über das A. und N. T.

## §. 67. C. Commentare.

Die Commentare ſetzen ſich zur Aufgabe, den Schriftſteller vollſtändig zu erklären, Alles auseinander zu ſetzen, was denſelben aufhellet, und die eigenthümlichen Gedanken desſelben in das beſtmöglichſte Licht ſtellt. Daß ein Commentar einen großen Schatz von Gelehrſamkeit und Erudition enthalten müſſe, ergibt ſich aus den Erfordernißen, welche ſind:

1) Ausführliche, kritiſch-hiſtoriſche Einleitung in die Schrift; in welcher die Verhältniße des Verfaſſers ausgemittelt werden müſſen, die Zeit der Abfaſſung, und die ge-

ſchichtlichen Verhältniße des Buches zu unterſuchen ſind, die manchfaltigen Anſichten einer genauen und gelehrten Prüfung unterworfen werden.

2) Kritiſche Bearbeitung des Textes. Ehe es der Commentator unternimmt, ſeinen Schriftſteller zu erklären, muß er ſich verſichern, ob auch der Text genuin iſt, weil ohne dieß die Auslegung des Schriftſtellers nicht gedacht werden kann. Aus den Manuscriptis Codicibus und Kirchenvätern hat er die Varianten zu ſammeln, und ein kritiſches Urtheil aus Gründen hierüber zu fällen, die Unwahrſcheinlichkeit der übrigen nachzuweiſen.

3) Bei den einzelnen Abſchnitten beſondere Einleitung vorauszuſchicken, worin der Inhalt des Kapitels erläutert, die verſchiedenen Anſichten hierüber geprüft; beſonders merkwürdigere Ereigniße, z. B. Prophezien, Wunder, Weiſſagungen nach allen Beziehungtn entwickelt; die Möglichkeit und Wahrheit derſelben, ihre Widerſpruchsloſigkeit aus dem Sinne des Schriftſtellers dargethan wird, zugleich die Einwendungen der Rationaliſten und Deiſten, welche ſchon gemacht, oder noch zu machen ſind, niedergeſchlagen werden.

4) Die einzelnen Sätze grammatiſch erklärt nach allen im I. Theile des erſten Abſchnittes angeführten hermeneutiſchen Beziehungen, hierauf die nöthige Sacherklärung gegeben; die Beweiſe hiefür aus den glaubwürdigſten Quellen geliefert. Die einzelnen Sätze dann im Zuſammenhange mit den übrigen, und mit Berückſichtigung des Ideenganges und der Abſicht des Verfaſſers betrachtet.

5) Bei Offenbarungswahrheiten und dogmatiſchen Sätzen den Geiſt und den höheren Sinn vermöge der Analogie des Glaubens und der Tradition entwickelt; bei wichtigen Dogmen aus den Dictis classicis die Wahrheit der kirchlichen Auctorität nach den hermeneutiſchen Grundſätzen vertheidiget; aber auch, wenn Gründe gegen eine Auslegung von einzelnen Kirchenvätern vorhanden ſind, deren Unrichtigkeit nachgewieſen. Daß dem Glauben der Kirche dadurch kein Nachtheil entſtehe, wurde ſchon (§. 63. d. 3.) berichtet, weil das Dogma feſt ſteht, wenn auch der Beweis nicht ſo ſtringent iſt.

6) Bei den einzelnen Arten der bibliſchen Schreibart, z. B. den Allegorien, Symbolen, der Accommodation, den myſtiſchen oder typiſchen Verhältnißen, den meſſianiſchen Weiſſagungen, den Sendſchreiben der Apoſtel, müſſen natürlich die Gründe aufgeführt werden, warum wir uns berechtigt halten, dieſe oder jene Bibelterte für allegoriſch, ſymboliſch, Accommodation zu erklären; bei den myſtiſchen oder typiſchen Stellen und meſſianiſchen Prophezien das Weſen derſelben vorausgeſchickt, und dann die Gründe für und gegen genau erwogen und geprüft; bei den Briefen eine Skizze derſelben entworfen werden.

a. Die Commentare der erſten Kirchenväter ſind mehr allegoriſch und myſtiſch, weil, (wie ſchon §. 1. I. a. erwähnt) die allegoriſche Erklärungsart von den Juden zu den erſten Chriſten überging. Wir würdigen hier bloß der Kirchenväter Leiſtungen, inſofern ſie Commentarien ſchrieben, laſſen aber der in ihren Schriften für uns aufbehaltenen Tradition die gebührende Achtung widerfahren. Origenes bediente ſich zuerſt neben der allegoriſchen, noch der grammatiſchen Erklärungsweiſe (§. 1. I. a.)

b. Viele Kirchenväter behandelten wieder die Exegeſe rein dogmatiſch, andere aſcetiſch.

c. In der Schriftauslegung ſtehen unter den Kirchenvätern oben an: Hieronymus, Ephräm Syrus, Origenes, Chryſoſtomus, Iſidor Peluſiota, Theodoret von Cyrus, Theodor von Mopsveſte, Theophylakt.

d. Unter den Rabbinen: Aben-Esra, Salomon Jarchi, David Kimchi, Levi Ben Gerſom, Iſaak Abarbanel, Sal. Abenmelech, Jak. Abendana.

e. Unter den älteren und neueren Interpreten für die ganze hl. Schrift von den Katholiken: Nik. v. Lyra a), de la

a) Lyra, Lehrer von Martin Luther, daher die Sentenz:
„Si Lyra non cantasset.
Lutherus non saltasset.“
Lyra's Ruhm ſtieg ſo hoch, daß man das Sprichwort hat:
„Nisi Lyra lyrasset,
Totus mundus delirasset.“

Haye, Menochius, Tirin, Cornel a Lapide, Calmet, de Sacy (§. 1. III. e. 1.)

Von den Proteſtanten: Die Sammlungen der vorzüglicheren in den Criticis Anglicanis, Luther, Grotius, Hezel, Michaelis.

α. Für das A. T. ſind die Leiſtungen der Proteſtanten von Clericus, Capellus, Vitringa, Vatablus, Alb. Schultens, Venema, Döderlein, Lowth, Eichhorn, Vater, Roſenmüller, beſonders iſt letzterer in ſeiner größeren Ausgabe der Scholien beachtenswerth.

β. Für das N. T.

Von den Katholiken: Erasmus, Maldonatus, Eſtius, Schnappinger, Scholz.

Von den Proteſtanten: Beza, Melanchthon, Liphtfoot, Schöttgen, Wolf, Michaelis, Semler, Koppe, Pott, Heinrichs, Morus, Wetſtein, Roſenmüller, Paulus, Kuinoel, Fritſche, Tholuk, Olshauſen.

f. Inſoferne die Commentarien dem Anfänger eine Anleitung geben, und ihm die Methode der Auslegungskunſt zeigen, ſind die Commentare über einzelne Bücher der hl. Schrift vor Allem zu empfehlen, weil der Umfang und der Stoff nicht von bedeutender Weitſchichtigkeit iſt, und der Ausleger daher ſich über die ſchwierigen Stellen weiter auslaſſen kann. Wir wollen hier nur die neueſten Werke der Art namhaft machen.

α. Ueber einzelne Bücher des Alten Teſtaments für den Pentateuch = Dereſer, Schumann. Geneſis = Gramberg, Kaiſer. Hiob = Blumenfeld, Böckel, Umbreit, Schulteß, Hufnagel. Pſalmen = Dereſer, Kaiſer, de Wette, Stier. Sprichwörter = Umbreit, Gramberg. Jeſaias = Geſenius, Hitzig. Jeremias = Gaab, Schmidt. Daniel = Bertholdt, Hävernick. Kleine Propheten = Theiner, Rückert, Schröder, Ackermann, Scholz.

β. Ueber einzelne Bücher des N. T. für das Evangelium Matthäus = Gratz, Glöckler, Henneberg. Lukas = Bernemann, Stein.

Johannes = Breidenſtein, Lücke, Tholuk, Klee, Wirth, Fikenſcher, Calvini. Apoſtelgeſchichte = Hildebrand, Calvini. Brief an die Römer Calvini, Bökel, Tholuk, Flatt, Höpfner, Klee, Benecke, Geißler, Rückert, Glöckler, Reiche, Köllner. B. a. d. Galater = Winer, Herrmann, Rückert, Mathies, Uſteri. Br. a. d. Korinthier = Emmerling, Heydenreich, Billroth. B. a. d. Epheſer = Rückert, Meyer, Holzhauſen. B. a. d. Philipper = Rheinwald, Schinz. B. a. d. Koloſſer = Bähr, Böhmer. B. a. d. Theſſalonicher = Pelt, Schott. B. a. Timotheus = Curtius, Bröchner. B. a. Titus und Philemon = Hagenbach. B. a. d. Hebräer = Böhme, Bleek, Amthor, Kuinöl, Klee. B. Jakobus = Schulteß, Gebſer, Theile, Schneckenburger. B. Petrus = Steiger. B. Johannes = Paulus, Gaßhof. B. Judas = Jeſſien, Laurmann. Apokalypſe Johannes = Heinrichs, Thieme, Weigemejer, Lilienſtern, Mathai, Sander, Züllich, Oſiander, Waibel.

### §. 68. D. Exkurſe und Diſſertationen.

Sie ſind Abhandlungen über ganz ſpezielle Gegenſtände der hl. Schrift. Hier wird vorausgeſetzt, daß der Exeget den Gegenſtand von allen Seiten betrachte, ihn bis ins Detail verfolge. Dem Exegeten iſt die beſte Gelegenheit gegeben, ſeine Gelehrſamkeit nud ſeinen Scharſſinn glänzen zu laſſen, ſeine große Beleſenheit und Kenntniß der hiſtoriſchen Hilfsmittel geltend zu machen. Sollen dieſe Diſſertationen von Wichtigkeit und vom Werthe ſeyn, ſo müſſen ſie ſich über dunkle und ſchwierige oder zweifelhafte Gegenſtände verbreiten; über ſchon entſchiedene oder gewöhnliche Stellen Diſſertationen und Exkurſe zu ſchreiben, wäre eben ſo unzweckmäßig, als überflüßig. Gegenſtände der höheren Kritik ſind für Diſſertationen am geeignetſten. Hieher gehören die Abhandlungen, die ſowohl einzeln erſchienen, als in gelehrten theologiſchen Zeitſchriften vorhanden ſind.

## II. Populäre Erklärung der Bibel.

Erklärungen für den populären Gebrauch ſind

§. 69. A. Ueberſetzungen, begleitet mit kurzen und faßlichen Anmerkungen.

Die heilige Schrift iſt das ehrwürdigſte Dokument, welches uns über die Heilswahrheiten, die Chriſtus unmittelbar gelehrt, unterrichtet, und daher iſt die Bekanntſchaft mit dem Buche aller Bücher für jeden Chriſten unerläßlich. Allein die Erfahrung hat gezeigt, welche Irrthümer und ſchädliche Folgen dieſes Buch für Ungelehrte nach ſich zog, inſofern dieſelben mit dem eigenthümlichen Geiſte, den Sitten und Gebräuchen durchaus unbekannt waren. Nur dieſes war der Beweggrund, warum die kathol. Kirche das Bibelleſen beſchränkte, während ſie auf der andern Seite durch beigefügten Anmerkungen dieſem Mißſtande abhelfend, und die immer mehr fortſchreitende Bildung der Menſchen mit dem Zeitalter bemerkend, dieſe Beſchränkung milderte, und faſt ganz aufhob. (§. 73.)

Zu dieſem Gebrauche, da eine gelehrte Aufklärung des Sinnes nicht zum eigentlichen Zwecke gehört, hat der Ueberſetzer mehr dahin zu ſtreben, die Gedanken des Verfaſſers ganz unverändert dem Leſer in reinem Deutſch vorzulegen, und ſie ſo vorzutragen, daß ſich die Ueberſetzung wie ein Original leſen läßt, ohne doch dieſe uralten Bücher zu moderniſiren, oder ihnen ihr eigenthümliches Gepräge zu rauben. Die Anmerkungen werden beſonders da an ihrem Platze ſeyn, wo leicht Mißverſtändniße und falſche Deutungen entſtehen könnten, z. B. die damalige Sitte unſerem gegenwärtigen Zeitalter ganz fremd, oder gar entgegengeſetzt wäre, wie die Pflicht Ehe im Büchlein Ruth a), oder wo der Vortrag und die Einkleidung ein mehr ungebildetes Zeitalter verräth.

Als Bearbeitungen hierin nennen wir von Katholiken: die Ueberſetzung von Braun, verbeſſert von Allioli; von Proteſtanten: Hezel.

§. 70. B. Paraphraſen.

Paraphraſe (Umſchreibung) iſt eine amplificirte Ueberſetzung, d. i. der Paraphraſt hält ſich nicht an die Worte, Conſtruk-

---

a) Vgl. Riegler's Buch Ruth. Würzbg. 1812. S. 98 fg.

tion und den Periodenbau des Schriftſtellers, ſondern er gibt den Sinn des Autors bloß nach dem Zuſammenhange der Gedanken, und entwickelt dieſelben ausführlicher. Sie ſind daher vorzüglich für den populären Gebrauch beſtimmt, und vertreten die Stelle von kurzen Anmerkungen. Darauf iſt zu achten bei den Paraphraſen, das Original in ſeiner Reinheit wieder zu geben, denn nur zu häufig wird das Eigenthümliche und Schöne des Urtextes verwiſcht, wäſſerige Wiederholungen angebracht, um der Deutlichkeit zu dienen, oft auch fremdartige Gedanken eingeſchoben.

In unſerer Zeit haben die Paraphraſen ſehr am Anſehen verloren; ſo beliebt ſie ehemals waren; und die von Erasmus im zierlichen Latein, die Deutſchen von Semler, Zachariä die bekannteſten waren.

Eigenſchaften einer guten Paraphraſe ſind 1) fließende Leichtigkeit, 2) keine zu große Weitſchweiſigkeit, 3) Vermeidung fremdartiger Ideen, 4) deutliche Darlegung des Zuſammenhanges.

### §. 71. C. Bibliſche Homilien.

Die bibliſchen Homilien (ωμιλεωμαι ſich unterreden) ſind mündliche (ſchriftliche) Erklärungen über einzelne Abſchnitte der Bibel, da man dieſelben ſtuckweiſe erläutert und entwickelt, und daraus religiöſe und praktiſche Wahrheiten zieht. Durch Homilien wird das Volk mit dem Inhalte der Bibel bekannt und vertraut, durch den mündlichen Vortrag des Predigers beſtimmt, keinen unrichtigen Sinn zu unterlegen, zugleich wird ihm die Beziehung zum Leben veranſchaulich gemacht; kurz dieſe Art der Bibelauslegung iſt für das Volk am zweckmäßigſten, und das lebendige Wort kann zugleich die chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehren umſtändlicher und tiefer einprägen, als der todte, ſeelenloſe Buchſtabe.

Die Beſchaffenheit einer guten Homilie, wird in der Paſtoral angegeben, inſofern der Homiletiker zugleich als Lehrer des Volkes erſcheint.

Von den Kirchenvätern haben die Homilien des Chryſo-

ſtomus den Vorzug. In neuerer Zeit verdient der Verſuch von Hirſcher als Muſter in dieſer Art der Exegeſe empfohlen zu werden. Von den Proteſtanten: Krafft, Tholuk, Fikenſcher, und beſonders Liskow.

## §. 72. Iſt der Katholik geſetzlich an die Vulgata gebunden?

Da §. 69. von der Ueberſetzung der Bibel aus dem Originaltexte in die deutſche Sprache, und §. 64. B. vom Bibelleſen in der Mutterſprache die Rede war, da aber die Vulgata oder lateiniſche Bibel-Ueberſetzung als Kirchenverſion für die Katholiken, zufolge des Dekretes der trienter Synode im Betreffe der Vulgata, beſtimmt iſt; ſo haben wir auch noch zu antworten auf die Frage: Iſt der Katholik geſetzlich an die Vulgata gebunden? Oder: Soll der Katholik die heilige Schrift aus dem Grundtexte überſetzen? oder muß er aus der Vulgata überſetzen? Darf der Katholik die Bibel, aus dem Grundtexte oder der Vulgata überſetzt, leſen?

A. Während dem die gelehrten Theologen mit der gründlichen Verbeſſerung des lateiniſchen Bibeltextes beſchäftiget waren, und die Vulgata in mehreren Ausgaben gedruckt erſchien; eröffnete die Synode zu Trient 1545 ihre Sitzungen, und erklärte in der vierten Sitzung in decreto de editione et usu sacrorum librorum die damals currente Vulgata für authentiſch: „Insuper eadem sacrosancta synodus considerans, non parum utilitatis accidere posse Ecclesiae Dei, si ex omnibus latinis editionibus, quae circumferuntur, sacrorum librorum quaenam pro authentica habenda sit, innotescat, statuit et declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae longo tot saeculorum usu in ipsa ecclesia probata est, in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur, ut nemo illam rejicere quovis praetextu audeat vel praesumat — decernit et statuit, ut

posthac s. scriptura, potissimum vero haec ipsa vetus et Vulgata editio, quam emendatissime imprimatur.“

B. Da aber die Vulgata nicht durchgehends ſich gleich, ſondern in vielen Stellen in verſchiedenen Exemplaren und Ausgaben verſchieden war, und die Theologen und Biſchöfe der Synode wohl wußten, daß dieſelbe in manchen Punkten zu verbeſſern ſey; ſo hatte man in der Vorſitzung in Vorſchlag gebracht, daß, da die Vulgata gebilliget werden ſollte, es auch nothwendig ſey, dieſelbe zu verbeſſern, und das Exemplar auszufertigen, wornach alle andere abgedruckt werden ſollten. Es wurde daher einmüthig beſchloßen, 6 Perſonen zu nennen, die an der Ausbeſſerung derſelben ſorgfältig arbeiten ſollten, damit ſie noch vor Endigung der Synode ans Licht treten könnte; zugleich behielt man ſich die Freiheit vor, die Zahl derſelben zu vermehren, wenn unter denen, die noch zur Synode kommen, ſich ſolche Männer fänden, die dieſer Arbeit gewachſen wären. Hierin kam man alſo in der Vorſitzung, die der ordentlichen 4ten Sitzung vorausging, überein. Man trug in den Verſammlungen, die dieſer vierten ordentlichen Sitzung vorausgingen, auf die Abſchaffung der Vulgata und auf die Verbeſſerung einer ganz neuen lat. Verſion aus dem hebräiſchen und griechiſchen Originaltexte unter der Aufſicht eines Conciliums an. Es läßt ſich denken, daß dieſer Antrag heftige Streite verurſachte; allein zuletzt wurde doch durch die Mehrheit der Stimmen beſchloßen, daß die Vulgata in ihrem bisherigen Anſehen bleiben, aber erſt verbeſſert werden ſollte. In der hierauf gehaltenen vierten Sitzung wurde feſtgeſetzt, daß die Vulgata authentiſch ſey, und daß von ihr eine genaue berichtigte Ausgabe dargeſtellt werden ſollte. Die Arbeit wurde aber zur Zeit der Dauer der Synode nicht zu Stande gebracht. Seitdem von der Trienter Synode die Vulgata als authentiſche Bibelverſion erklärt wurde; ſo ward es als eine öffentliche Angelegenheit der kath. Kirche angeſehen, den Text der Vulgata feſtzuſetzen. Anfangs verſuchten mehre Theologen ihre Kräfte an dieſem kritiſchen Gegenſtande; indeſſen billigte die römiſche Curie dieſe Arbeit der Theologen nicht, ſondern die Päbſte betrieben durch eine beſonders niedergeſetzte Verſammlung das Geſchäft einer verbeſſerten und beſtimmten Ausgabe der Vulgata. Die ſixtiniſch-

clementiniſche Vulgata hat verſchiedene Veränderungen und abwechſelnde Schickſale erlitten. Sie enthält verſchiedene Ueberſetzungen, und iſt aus verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt.

C. Die ſo beſchaffene Vulgata wurde von der einen Parthei zu hoch geſchätzt, und von der andern Parthei zu tief herabgewürdiget.

a) Auf der einen Seite ſtanden die übertriebenen Verehrer der Vulgata, die ſie über Alles erhoben, ſie ſahen es als ein Bedürfniß der Kirche an, über die Vulgata ein dogmatiſches Urtheil abzufaſſen, und ſagten: Man müſſe diejenige Verſion, die bisher in den Kirchen geleſen und in den Schulen gebraucht worden, nach allen ihren Theilen für göttlich und authentiſch halten, man würde ſonſt den Lutheranern gewonnenes Spiel geben, und tauſenderlei Ketzereien Thüre und Thor öffnen, durch welche die Ruhe der Chriſtenheit unaufhörlich würde zerrüttet werden; die Päbſte und ſcholaſtiſchen Theologen hätten größtentheils die Lehre der römiſchen Kirche auf die eine oder andere Stelle der Schrift gegründet; und wenn ein Jeder die Freiheit haben ſollte, zu unterſuchen, ob eine Verſion etwas tauge, es ſey nun, daß er ſie mit andern Verſionen, oder auch mit dem griechiſchen oder hebräiſchen Texte vergleiche; ſo würden die neuen Sprachlehrer überall Verwirrung ausbreiten, und ſich zu Schiedsrichtern in Glaubensſachen aufwerfen. . . . Da die göttliche Vorſehung der Synagoge eine authentiſche Schrift und den Griechen ein authentiſches neues Teſtament gegeben hätte, ſo könnte man, ohne ſie zu beleidigen, nicht ſagen, daß die römiſche Kirche ohne dieſe Wohlthat gelaſſen worden; es ſey daher wahrſcheinlich, daß eben der hl. Geiſt, der die hl. Bücher eingegeben, auch die in der römiſchen Kirche angenommene Verſion in die Feder dictirt hätte u. ſ. w. (Vgl. Sarpi mit Courayer's Anmerk. u. Rambach's Ueberſetzung.)

b) Auf der andern Seite ſtanden die Proteſtanten, die behaupteten, man müſſe die Vulgata bei Seite ſetzen. Luther ſtellte unter andern den Satz auf: „Ad verum ac genuinum s. scripturae sensum eruendum, aut ad ipsa verba citanda necessario recurrendum ad contextum ea lingua,

qua primum fuit conscripta; vulgatam vero latinam rejiciendam, ut erroribus refertam.“

c) Wenn auf der einen Seite die Proteſtanten verſchiedene Ueberſetzungen der Bibel lieferten, und behaupteten: man müſſe die hl. Schrift in der Quelle, in dem Grundtexte ſtudiren, und die Vulgata verwerfen, weil man dieſer nicht trauen könne ꝛc., ſo finde man es nicht befremdend, wenn auf der andern Seite die trient. Synode die Sache gerade umkehrte und ſagte: man müſſe den lutheriſchen Ueberſetzungen nicht trauen, wohl aber derjenigen Verſion trauen, die ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch in der lat. Kirche gebraucht worden, und durch ihr Alter und ihre Verfaſſer ehrwürdig iſt.

D. Das Dekret des trientiſchen Concils hinſichtlich der Vulgata gab den überſpannten Freunden der Vulgata die Veranlaſſung, daß ſie die ſonderbarſten Behauptungen aufſtellten. Einige ſagten: der Gebrauch des Grundtextes ſey überflüßig, unnöthig, man habe ſich des hebräiſchen und griechiſchen Textes nicht zu bedienen, Andere gingen in der Herabſetzung und Verachtung des Grundtextes ſo weit, daß ſie behaupteten, der Grundtext ſey der Vulgata nicht nur nachzuſetzen, ſondern ſey von der trientiſchen Synode verworfen worden u. ſ. w.

Solche vulgare Theologen glaubten wenigſtens der Vulgata einen Dienſt zu erweiſen, wenn ſie den Originaltext herabſetzten und verachteten; dadurch bemäntelten ſie zugleich ihre Unwiſſenheit im hebräiſchen und griechiſchen Texte.

a) Den freien, erlaubten Gebrauch des Originaltextes bezeugen ſowohl die gelehrten Kirchenväter, als die alten und gelehrten Theologen, indem ſie vom Werthe, Nutzen und Gebrauche des hebräiſchen und griechiſchen Bibeltextes ſprechen, z. B. Hieronymus, Auguſtin, Ambros, Walaf. Strabo, Laur. Valla, Franz. Ximenes, Santes Paguinus, Thomas de Vio Cajetanus, Iſidor Clavius u. a. m.

b) Die trientiſche Synode hat den Grundtext in ſeinem Anſehen gelaſſen und ihn nicht verworfen; ſie hat die Vulgata weder dem Originaltexte gleichgeſtellt, noch ſie demſelben

vorgezogen. Dieß beweiſen gelehrte und bewährte Zeugen, z. B. Pallavicini, Andr. Vega, Sixt. Senens., Erasmus Roderod, Arias Montanus, Andradius, Robert. Bellarmin, Luk. Brugens., Jo. Mariana, Nic. Serarius, Driedo, Natalis Alexander, Jak. Bonfrere, Joh. Martionay, Alph. Salmeron, Rich. Simon, Du Hamel, Zallwein, Stattler, Berti, Muratori, Calmet, Geddes, Jahn u. a. m.

E. Das von der trienter Synode in Beziehung auf die Vulgata abgefaßte Dekret iſt keine dogmatiſche, ſondern nur eine disciplinariſche Vorſchrift geweſen.

α. Das trient. Dekret, die Vulgata betreffend, iſt keine Glaubensvorſchrift.

Für die Katholiken gilt der Grundſatz: die katholiſche Kirche faßt nur über diejenigen Gegenſtände Glaubensvorſchriften ab, die entweder in der hl. Schrift ſelbſt, oder in der ächten Tradition gegründet ſind. Daher ſagt das Concil sess. 4: „Perspiciens veritatem (evangelicam) et disciplinam contineri in libris scriptis, et sine scripto traditionibus, quae ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae, aut ab ipsis Apostolis, spiritu sancto dictante, quasi per manus traditae, ad nos usque pervenerunt.“ etc. Die katholiſche Kirche gibt nur über ſolche Dinge dogmatiſche Entſcheidungen, die in der Sphäre der Offenbarung liegen, die vorher entweder nach der hl. Schrift, oder nach der ächten Tradition geprüft und unterſucht wurden. Nur das nimmt die kath. Kirche als Glaubenswahrheit an, was in der Bibel ausgeſprochen iſt, und semper, ubique et ab omnibus creditum. Was ſich aber bezüglich der Glaubenspunkte aus der heiligen Schrift, oder ächten Tradition nicht entſcheiden läßt; das liegt auſſer dem Kreis der Unfehlbarkeit der kath. Kirche. Daher ſagt das Concil sess. 4: „Omnes itaque intelligant, quibus potissimum testimoniis ac praesidiis in confirmandis dogmatibus et instaurandis in Ecclesia moribus, sit usura.“ Wäre dieſes Dekret eine Glaubensvorſchrift, ſo müßte es ſich a) auf die hl. Schrift, oder b) ächte Tradition gründen. Nun aber kann Keines von Beiden bewieſen werden.

a) Dieſes Dekret gründet ſich nicht auf die hl. Schrift.

Daſſelbe betrifft 1) eine Verſion des N. B. aus dem Griechiſchen, und des A. B. aus dem Hebräiſchen ins Lateiniſche, 2) eine Verſion, die ſich nur auf eine Partikular-Kirche, die lateiniſche oder abendländiſche, nicht aber auf die ganze allgemeine Kirche bezieht; 3) eine Verſion, derer man ſich nur beim öffentlichen Gebrauche zu bedienen habe. Nun aber kann man aus der hl. Schrift keine Stellen anführen, in welchen dieſe Punkte abgehandelt ſind, folglich gründet ſich die Vorſchrift, bezüglich der Vulgata, nicht auf die hl. Schrift.

1) Dagegen könnte man einwenden: Die allgemeine Kirche ſey untrüglich in ihren Entſcheidungen, ſie habe in Glaubens-Streitigkeiten, in wichtigen Kirchen-Bedürfnißen den Ausſchlag zu geben; es ſey in der Bibel gegründet, daß Chriſtus ſeiner Kirche bis ans Ende der Welt beiſtehen werde. Es wäre aber ein wichtiges Bedürfniß der Kirche, zu wiſſen, ob die Verſion, derer ſie ſich bedient, ächt oder unächt ſey?

Antwort. Es iſt wahr, daß die allgemeine Kirche untrüglich iſt, daß ſich die Untrüglichkeit der katholiſchen Kirche aus der Bibel erklären laſſe. Allein um ſagen zu können, dieſes oder jenes Dekret der kath. Kirche ſey eine Glaubensvorſchrift, iſt es nicht genug, daß die Infallibilität der Kirche ſich auf die Bibel oder ächte Tradition gründe; ſondern der Satz ſelbſt, der in dem Dekrete abgehandelt wird, muß ſich auf die hl. Schrift oder ächte Tradition gründen. Die Infallibilität der kath. Kirche wird durch die hl. Schrift und ächte Tradition beſchränkt; ſie faßt nur dogmatiſche Entſcheidungen über Gegenſtände ab, die ſich aus der hl. Schrift und ächten Tradition beweiſen laſſen, Gegenſtände, welche die Religion betreffen. Die Vulgata aber iſt kein Gegenſtand des Glaubens. Wenn denn aber doch für die Kirche das Bedürfniß ſo wichtig wäre, zu wiſſen, ob die Vulgata mit dem Originaltexte in Glaubens- und Sitten-Lehren oder in weſentlichen Dingen genau übereinſtimme; warum iſt über dieſen Gegenſtand nicht früher dogmatiſch entſchieden worden? Warum mußte dieß erſt im 16ten Jahrh. geſchehen? Warum ſoll dann gerade über die lat. Verſion dogmatiſch entſchieden werden? Warum wird denn nicht über die orientaliſchen Verſionen z. B. die arabiſche, koptiſche, ägyptiſche, ſyriſche u. a. m. durch einen untrüglichen Schluß eines

allgemeinen Concils entſchieden, ob dieſe Verſionen mit dem Originaltexte übereinſtimmen oder nicht?

2) Ferner kann man einwenden: aus (C. a.) gehe hervor, daß doch gewiße Theologen zur Zeit der trient. Synode es als ein Bedürfniß der Kirche angeſehen haben, über die Vulgata ein dogmatiſches Urtheil abzufaſſen.

Antwort. Wenn man auch zugibt, daß die allgemeine Kirche über die Vulgata ein dogmatiſches Urtheil abfaſſen könne; ſo iſt doch aus der Geſchichte dieſer Synode klar, daß das abgefaßte Dekret im Betreffe der Vulgata doch keine Glaubens-Vorſchrift geweſen ſey. Denn wenn die Synode über die Vulgata ein untrügliches Urtheil hätte fällen wollen; ſo hätte ſie auch vorher genau unterſuchen müſſen, ob die Vulgata dem Originale gemäß, und im Ganzen getreu ſey. Denn jeder Theolog ſieht es für nothwendig an, daß vor jeder dogmatiſchen Entſcheidung eine reife und genaue Prüfung des zu entſcheidenden Gegenſtandes vorhergehen müſſe. Dieſe Prüfung kann aber ohne Beobachtung der Regeln der Hermeneutik, Kritik, und ohne Vergleichung der Verſion mit dem Originale nicht geſchehen. Da aber, wie die Geſchichte lehrt, die freie, genaue, reife Unterſuchung des zu entſcheidenden Gegenſtandes nicht vollbracht wurde; ſo kann man auch das Dekret von der Vulgata nicht als dogmatiſch anſehen.

Hieraus ſieht man, daß dieſes Dekret, in Beziehung auf die Vulgata, ſich weder auf die hl. Schrift gründe, noch gründtn könne.

Dasſelbe Dekret kann ſich aber auch nicht

b) auf die ächte Tradition gründen.

Dieß beweiſen wir aus zweien, den Katholiken bekannten Grundſätzen.

I. Grundſatz. Die ächte Tradition muß von Chriſtus und den Apoſteln herſtammen. Daher verordnet auch die Synode sess. 4; „Perspiciens bis pervenerunt.“ Aus dieſer Verordnung erhellet, daß die ächte Tradition unmittelbar aus dem Munde Chriſtus gefloßen, und den Apoſteln anvertraut

ſey, oder daß ſie den Apoſteln vom hl. Geiſte eingegeben, und von Jahrh. zu Jahrh. fortgepflanzt worden ſey. Wenn man dieſen Grundſatz auf das Dekret von der Vulgata anwenden und ſagen wollte, das Dekret gründe ſich auf ächte Tradition; ſo müßte man behaupten: Chriſtus habe ſelbſt die Vulgata ſeinen Apoſteln ſchon anempfohlen, oder die Apoſtel hätten, vom hl. Geiſte belehrt, mit ihren Schülern darüber geredet, und ſie der Kirche empfohlen. Allein dieß läßt ſich nicht beweiſen. Denn aus der kritiſchen Geſchichte der Vulgata ergibt ſich, daß mehrere vorhieronymianiſche alte lat. Verſionen vorhanden waren; daß aber unſere Vulgata in der Geſtalt, in der wir ſie jetzt haben, noch nicht vorhanden war; daß Hieronymus gegen das Ende des 4ten Jahrhs. den lat. Text verbeſſerte und die A. u. N. T. Bücher aus den Grundſprachen überſetzte; daß unſere jetzige Vulgata aus verſchiedenen Beſtandtheilen beſtehe. Unſere Vulgata gränzt alſo nicht an das Zeitalter Jeſus und der Apoſtel, ſondern iſt erſt einige Jahrh. nach dem Tode Chriſtus und ſeiner Apoſtel entſtanden.

II. Grundſatz. Zur ächten Tradition gehört, daß alle Väter aus den erſten 5 oder 6 Jahrhunderten behaupten, das, was ſie vortragen, ſey die gemeine Lehre der Kirche. Allein dieß läßt ſich bezüglich unſerer Vulgata nicht beweiſen. Denn 1) die kritiſche Geſchichte der Vulgata zeigt, daß die gemiſchte Hieronymianiſche und von Alcuin revidirte Verſion die Grundlage der jetzt in unſerer Kirche öffentliche Auctorität habenden Vulgata geworden iſt, daß die jetzige Vulgata in den erſten 5 oder 6 Jahrhunderten in ihrer jetzigen Geſtalt noch nicht vorhanden war, daß ſie erſt im 7. Jahrh. anfing, öffentliches, allgemeines Anſehen zu erhalten. Die Väter der erſten Jahrh. können über eine Verſion, die zu ihrer Zeit noch nicht in der Natur der Sachen vorhanden war, kein Zeugniß geben.

2) Die Vulgata iſt eine nur zum Gebrauche der abendländiſchen kath. Kirche beſtimmte Verſion, über die nur die Väter der lat. Kirche Zeugniß geben können. Dagegen hat die katholiſche orientaliſche Kirche ihre eigenen Verſionen, z. B. die griechiſche, ſyriſche, koptiſche, ägyptiſche u. a. m.

3) Selbſt die Väter der lat. Kirche nahmen in den erſten 6 Jahrhunderten die Vulgata nicht allgemein an. Die Arbeit des Hieronymus ward von Wenigen nach Verdienſt geſchätzt; die Meiſten verwarfen ſie, und ſahen ſie als eine gefährliche Neuerung an. Selbſt Auguſtin mißbilligte dieſe mühevolle Arbeit. Wie zahlreich die Menge der Gegner dieſer Verſion geweſen ſey, kann man aus den häufigen Klagen ſchließen, die Hieronymus in den Vorreden zu den verſchiedenen Büchern und in den Briefen an ſeine Freunde führet. Selbſt Rufin ſchrieb ſogar Invektiven gegen ihn. Die Vulgata iſt von den Vätern der lat. Kirche nicht allgemein anerkannt worden. Die Vulgata kann ſich alſo keines allgemeinen ununterbrochenen Beifalles von Seite der Kirchenvorſteher in den erſten 6 Jahrhunderten rühmen.

Das Dekret in Rückſicht auf die Vulgata iſt keine dogmatiſche Vorſchrift, und kann ſeiner Natur nach nie eine ſolche ſeyn, ſondern es iſt eine Disciplinar-Verordnung, welche die damalige Zeitumſtände zum Augenmerke hatte.

β. Das trientiſche Dekret in Betreff der Vulgata iſt ein disciplinariſches.

Das Concil ſpricht in dem angeführten Dekrete ausdrücklich nur von lat., damals umherlaufenden, und faſt nur von Proteſtanten abſtammenden Verſionen: „ex omnibus latinis editionibus, quae circumferuntur, s. librorum.“ Dieß bezeugen Rob. Bellarmin (de verb. Dei. c. 10.), Vega (de just. L. 15. c. 9.), Salmeron (proleg. 3.), Pallavicini (L. 6. c. 17.). Das Concil ſah bei dieſem Beſchluße nicht auf eine neue, in die Kirche einzuführende Glaubenslehre, ſondern nur auf den nicht geringen Nutzen (non parum utilitatis), den die Gläubigen erhalten würden, wenn ihnen eine Ueberſetzung beſtimmt würde, der ſie trauen dürften. Das Concil gebietet alſo, man ſolle unter den vielen lat. Verſionen, wo der öffentliche Kirchengebrauch eine lat. Ueberſetzung fordert, nur die Vulgata allein als Verſion, und zwar im Gegenſatze gegen die damals vorhandenen lat. Ueberſetzungen, und mit Rückſicht auf die damals obwaltenden Verhältniße der Kirche gebrauchen.

Das Concil hat zwar die damals im Umlaufe geweſene Vulgata für authentiſch erklärt, aber in welchem Sinne? Was wird hier unter Authentie verſtanden? — Der Etymologie gemäß kömmt es von αὐθεντεω, approbo, auctoritatem meam accommodo; daher αὐθεντια, auctoritas, und αὐθεντικος, qui auctoritatem habet; scriptum authenticum, scriptum, quod habet auctoritatem. So iſt eine authentiſche Urkunde diejenige, welche Anſehen vor Gericht hat, die als ächt, giltig vor Gericht eine volle Probe macht. Das Wort authentiſch, deſſen ſich das Concil bedient, iſt aus der Jurisprudenz entlehnt, und bezeichnet eine Schrift oder Urkunde, die vor Gericht als glaubwürdig erkannt wird, und von keiner Parthei verworfen werden darf; es bezeichnet hiemit auch die Abſchrift oder die Ueberſetzung, die mit der Urſchrift im Weſentlichen gleichlautend befunden worden. Wie in bürgerlichen Angelegenheiten ein authentiſches Inſtrument ein ſolches iſt, das einen rechtskräftigen Beweis macht; ſo iſt in öffentlichen religiöſen Verhandlungen die Vulgata ein Dokument, aus welchem ein vollgiltiger Beweis geführt werden kann, ohne daß dagegen eine Ausnahme, aus was immer für Denkmalen, ſtatt habe.

Bei der trient. Synode iſt es eine feierliche Erklärung, daß die Vulgata die Kirchenverſion der römiſchen Katholiken des lat. Kultus ſey, welche man im Gegenſatze der übrigen, damals zirkulirenden, meiſtens von Proteſtanten verfertigten, in öffentlichen Vorleſungen, Diſputationen, Predigten und Erklärungen, gebrauchen ſoll. Die Synode erklärte alſo die, zu ihrer Zeit unter dem Namen Vulgata, gebräuchliche lat. Verſion für authentiſch, d. h. für eine zum öffentlichen Kirchengebrauche beſtimmte Verſion, derer man ſich ohne Gefahr, durch dieſelben in Irrthum geführt zu werden, zur Beſtimmung der Glaubens- und Sittenlehre eben ſo ſicher, als des Grundtextes bedienen kann. In dieſem Sinne, und zwar bloß in Rückſicht auf ſchädliche Irrthümer, hat die Synode das Wort authentiſch genommen, wie ſchon Andradius (defens. p. 361.) durch das oft wiederholte mündliche Zeugniß des Cardinals a s. cruce, der päbſtl. Legat im Concil zu Trient, und nachher unter dem Namen Marcellus II. Pabſt war, bewieſen hat. Selbſt Sixtus V. und Clemens VIII., welche viele Fehler

der Vulgata verbeſſern ließen, haben den Conciliarbeſchluß nicht anders verſtanden. Es heißt demnach authentiſch nichts weniger, als fehlerfrei; wie auch die gelehrten Theologen die Fehler der Vulgata nicht geleugnet haben, z. B. Bellarmin (a. a. O. c. 11.), Joſeph a Coſta (c. 10.), Sixtus Senens. (Biblioth. L. 8.), Iſidor Clarius u. dgl. m.

Einwendung. Die trient. Synode ſagt in dem Dekrete beſtimmt, daß die Vulgata von Niemand, unter was immer für einem Vorwande, verworfen werden ſoll; ſie darf alſo auch nicht verworfen werden, wenn ſie mit dem Grundtexte in Widerſpruch kömmt?

Antw. Dieſer Theil des Dekretes iſt wieder mit Einſchränkung auf die andern, damals gangbaren lat. Verſionen zu nehmen, und weder auf die alexandr. Verſion, welche die griech. Katholiken gebrauchen, noch auf die ſyriſche Peſchito und arabiſche Verſion, deren ſich die katholiſchen Orientalen bedienen, noch auf den Grundtext auszudehnen, von dem in der Synode ſo wenig, als von den eben erwähnten Verſionen die Sprache war; wie dann die trientiſchen Väter auch ſogar die lat. Itala oder Uſitata in den Miſſalen haben ſtehen laſſen. Vgl. Bellarmin (a. a. O. c. 11.), dü Hamel (prol. c. 9.), Pallavicini (L. 6. c. 17.). So wie die alten, gelehrten Theologen vor der trient. Synode und während derſelben ſich des Originaltextes bedienten, und den erlaubten, freien, nützlichen und nothwendigen Gebrauch deſſelben ſtandhaft vertheidigten, (z. B. Hieronymus, Richardus, Laur. Valla, Paul Middelbg., Lindanus, Sant. Paguinus, Vega, Erasmus Roderod u. a. m. (§. 72 D. a.); ſo fuhren die gelehrten Theologen auch nach der Synode immer fort, den Grundtext zu gebrauchen, z. B. Laur. Villavic. — Th. Stapleton. — Hect. Pintus. — Alph. Mendoza. — Du-Pin. — De la Haye. — Muratori. — Calmet. u. a. m. (§. 72. D. b.)

Hieraus ergibt ſich, daß das trientiſche Dekret, die Vulgata betreffend, nur ein diſciplinariſches ſey.

Aus dieſem §. erſcheint folgendes Ergebniß,

1) daß die trienter Synode die Vulgata für authentiſch, d. i. für eine zum öffentlichen Gebrauche beſtimmte Verſion er-

klärt habe, derer man ſich bei Glaubens- und Sitten-Lehren eben ſo ſicher, als des Originaltextes bedienen könne;

2) daß ſie den freien und erlaubten Gebrauch des Grundtextes weder aufgehoben, noch verworfen;

3) daß ſie die Vulgata dem Urtexte weder gleichgeſtellt, noch dieſem jene vorgezogen;

4) daß ſie die Vulgata nicht für fehlerfrei erkannt, und eine Verbeſſerung derſelben vorgeſchrieben;

5) daß der Katholik die Vulgata aus dem Originaltexte verbeſſern könne;

6) daß er neue Ueberſetzungen aus dem Grundtexte verfertigen dürfe;

7) daß er eine aus dem Urtexte verfertigte Ueberſetzung in der Mutterſprache leſen könne und dürfe. *)

Steht aber dem Katholiken bezüglich des Bibelleſens in der Mutterſprache die Regula IV. nicht entgegen?

### §. 73. Das Bibelleſen in der Mutterſprache.

Dem Katholiken ſteht in Betreff des Bibelleſens in der Mutterſprache nicht entgegen die Regula IV. indicis librorum prohibitorum und das Decretum s. congregationis in indicem librorum prohibitorum.

a) Die Regula IV. lautet: „Cum experimento manifestum sit, si s. Biblia vulgari lingua passim sine discrimine permittantur, plus inde ob hominum temeritatem, detrimenti, quam utilitatis oriri, hac in parte judicio episcopi, aut inquisitoris stetur, ut cum concilio parochi vel confessarii, bibliorum a catholicis authoribus versorum lectionem in vulgari lingua eis concedere possint, quos intellexerunt ex hujusmodi lectione non damnum, sed fidei atque pietatis augmentum capere posse; quam facultatem in scriptis habeant. Qui autem absque tali facultate ea legere, seu habere praesumpserit, nisi prius Bibliis Ordinario redditis, peccatorum absolutionem percipere non possit."

---

*) Vgl. Riegler's krit. Geſchichte der Vulgata. S. 70 — 135.

b) Das Decretum s. congr. in indic. libr. proh. v. 13. Jun. 1757 heißt: „Quodsi hujusmodi bibliorum versiones vulgari lingua ab apostolica sede approbatae aut editae cum annotationibus desumptis ex ss. ecclesiae patribus vel ex doctis catholicisque viris, conceduntur.“

α) Die Veranlaſſung zur regula IV. war: Die trient. Synode gab einem Ausſchuſſe der verſammelten Väter den Auftrag, ein Verzeichniß von ſchädlichen Büchern zu verfertigen, und es der Verſammlung vorzulegen. Da aber das Concil von Trient eher geſchloßen wurde, als die Unterſuchung der gefährlichen Bücher unternommen werden konnte; ſo ſollte das Verzeichniß derſelben dem Pabſte zur Genehmigung vorgelegt werden. Dieß geſchah auch. Die trient. Synode endigte ſich den 4. Dez. 1563; und die dem Index vorgeſetzte Bulle erſchien den 24. März 1564. Dieſem Verzeichniße aber wurden 10 Grundſätze, Regeln genannt, vorausgeſchickt, von welchen die vierte ſo lautet, wie oben ſteht: „Cum experimento etc.“ Allein die regula 4. wurde in Deutſchland niemals angenommen. Denn das Verzeichniß und die demſelben vorgeſetzte regula wurden von der trient. Synode weder verfertigt, noch gut geheißen. Der wegen Verfertigung eines Verzeichnißes von ſchädlichen Büchern angeſtellte Ausſchuß von verſammelten Vätern, war zur Verfertigung der benannten Regel von der Synode nicht beauftragt. Dieſe Regel iſt erſt nach der geendigten Synode erſchienen, und iſt nur vom Pabſte allein genehmiget, aber nicht als ein allgemeines Kirchengeſetz angeſehen worden. Bei der regula 4. handelt es ſich alſo nicht um einen, von den verſammelten Vätern abgefaßten Beſchluß, ſondern von einer Verfügung, die von einem beſonderen Ausſchuſſe nach der trient. Synode getroffen, und bloß nachträglich von dem röm. Stuhle gutgeheißen worden iſt. Sie wurde auch in den meiſten kath. Ländern, z. B. in Frankreich, Niederland, Deutſchland u. ſ. f. nicht angenommen, wie es mehrere kath. Theologen und Canoniſten aus den älteren und neueren Zeiten beweiſen. Z. B. Laymann, Becanus, Sporer, Buſenbaum, Gobat, Engel, Michel, Reiffenſtuel, Schnell, Schram, Riegger, Zallwein, Schmalfus, Billuart, Serarius, Herzig, Pichler, Du Pin, van Eſpen, Pehem, Michl

Dobmayer, Onymus, u. a. m. Selbſt römiſche Theologen behaupten, daß in Deutſchland die Regula IV. indicis nicht angenommen ſey, z. B. Lucius ferraris, prompta Bibliotheca. tom. IV. sub litera: Libri prohibiti, appendix, sive novus de librorum prohibitione articulus, §. 4. Nota. pag. 367.

β) So wie aber die regula 4. als Principale in Deutſchland nicht angenommen wurde, ſo ward auch das Decretum s. congr. als accessorium in principale rechtsunkräftig gemacht. Es war in der deutſchen Kirche nie gebräuchlich, für den deutſchen Bibel-Ueberſetzungs-Druck zuvor die päbſtliche Beſtättigung einzuholen, oder denſelben mit Noten zu verſehen; indem die deutſchen Bibel-Ueberſetzungen des A. u. N. B. ohne päbſtliche Genehmigung, mit Gutheiſſung der biſchöflichen Behörden und mit landesherrlichen Privilegien verſehen, theils mit, theils ohne Anmerkungen, im Drucke erſchienen, und die deutſchen Erz- und Biſchöfe und ihre General-Vicariate jure proprio et ordinario die Approbation den Bibelüberſetzungen in der Landesſprache ertheilten, wie es die Bibeln von Emſer, Dietenberg, Eck, Ulenberg, die Mainziſche, Nürnbergiſche, Straßburgiſche, von Cartier, Erhard, Roſalino, Fleiſchütz, Braun, Bulfer, Weitenauer, Weyl, Wittola, Brentano, Dereſer, Fiſcher, Mutſchelle, Seibt, Feder, Babor, Wittmann, Gosner, van Eß, Kiſtemaker u. a. zeigen.

So haben alſo die Regula IV. indicis etc. und das Decretum s. congreg. etc. für die deutſchen Katholiken keine verbindende Kraft. *)

Die Väter und Lehrer der Kirche haben das allgemeine Leſen der hl. Schrift den Gläubigen als nothwendig und nützlich anempfohlen. Dieß hat auch immer die Kirche gebilliget, doch in gewißen Zeiten und Umſtänden die freie und allgemeine Leſung derſelben aus Gründen beſchränkt, und das Leſen der in die Mutterſprache überſetzten Bibel nicht unbedingt erlaubt, ja ſogar für Manche für ſchädlich erachtet. (oben a. b.) Dieß geſchah in jenen Zeiten, wo die Bibel, öfters von Unkatholiſchen übel überſetzt oder verfälſcht worden, jeder gemeine Laie,

*) Vgl. Riegler's krit. Geſchichte der Vulgata. S. 136—146.

der auch gar keine Vorbereitung und Fähigkeit zum Leſen hatte, das Amt eines Richters im Religionsgeſchäfte ſich anmaſſen, und die abgeſchackteſten Meinungen daraus herleiten konnte. Dieſer Gefahr iſt heut zu Tag durch ſorgfältigen religiöſen Unterricht, beſſere Ueberſetzungen und Ausgaben der hl. Schrift, durch angebrachte Anmerkungen und Erklärungen Vorſorge gethan, und das Leſen beſonders des N. wird von der Kirche den Glaubigen gemeinhin zu ihrem Nutzen ſehr empfohlen. In der neueren Zeit iſt man deßwegen damit beſchäftiget, wohlfeile Bibelüberſetznngen, Auszüge aus der Bibel für das Volk zu veranſtalten, und dadurch dieſe reiche Heilsquelle Jedermann zu eröffnen. Immerhin bleibt aber der Kirche das Recht, über die Ueberſetzung und Leſung der hl. Schrift zu wachen und zu ſorgen, daß nicht unter dieſem Vorwande Böſes geſtiftet, Mißbrauch und Unfug getrieben werde, wodurch die Fruchtbarkeit der Bibel, und das Heil der Gläubigen leiden müßte.

Vorſichtsmaaßregeln fur den populären Gebrauch des Bibelleſens in der Mutterſprache.

In Beziehung auf das im §. 64. B. §. 69. Geſagte löſen wir folgende Fragen:

1. Frage. Wer ſoll die Bibel leſen? Antw. Die Bibel, und beſonders das N. T. iſt ein Gemeingut, ein Volksbuch. Jedoch ſollen nur Jene leſen, die a) in den Jahren der reifen Ueberlegung ſind, und ſchon einen vollſtändigen Religions-Unterricht inne haben, b) in Hinſicht des Verſtandes und Gemüthes hinreichend dazu vorbereitet ſind, c) mit Grund hoffen können, Frucht daraus zu ſchöpfen.

2. Fr. Mit welcher Abſicht ſoll man leſen? Antw. Man leſe die hl. Schrift nicht aus Vorwitz oder Speculation, nicht bloßer Leſeſucht, nicht um ſeine vorgefaßten Meinungen, Irrthümer, leeren Hypotheſen darin zu finden, Beweiſe daraus für dieſe Geſpienſte zu holen, ſondern aus dem ernſtlichen Wunſche und Ziele, in der Erkenntniß der Gotteslehre zu wachſen, im Glauben ſtärker und feſter, im Herzen beſſer, in der Liebe Gottes und der Tugend vollkommener zu werden.

3. Fr. Was von der Bibel ſoll man leſen? Ant. In der Zeit Jeſus und der Apoſtel, und in den darauf nahe folgenden Zeiten war für Juden, die aus ihren Religionsſchriften die Wahrheit des Chriſtenthums erkennen, und ſich gründli-

cher daraus überzeugen ſollten, der Gebrauch des A. T. wichtig und unentbehrlich. Auch in unſern Zeiten hat dieſes göttliche Buch einen ſehr hohen Werth. Es iſt Geſchichts- und Exempelbuch der Religion, und enthält ſehr vortreffliche Lehren. Das A. T. darf aber von Chriſten nicht anders, als in ſteter Vergleichung mit dem Geiſte des Chriſtenthums geleſen werden. Das N. T. iſt eigentlich für den Chriſten verfaßt, und er iſt an deſſen Unterricht beſonders angewieſen. Daher beginne er a) die Leſung der hl. Schrift mit dem N. T., und zwar mit dem Evangelium und der Geſchichte der Apoſtel, dann ihren Briefen. b) Hat er ſich mit dem Geiſte des N. T. recht und gründlich befreundet, ſo leſe er auch das A. T. c) Er wähle ſich jene Bücher und in ihnen jene Stellen, die aus ſich, oder nach den Umſtänden zum eigentlichen Leſungszwecke ihm am deutlichſten und ſeinen Verhältnißen beſonders angemeſſen ſind. Iſt es gleichwohl ein Buch für Alle, ſo iſt doch in ihm Alles für Alle nicht gleich brauch- und anwendbar. Jeder Leſer muß daher mit Aufmerkſamkeit auf ſich dabei verfahren.

4. Fr. Wie ſoll man leſen? Antw. Die Art und Weiſe, mit welcher man leſen ſoll, bezieht ſich auf das, was man α) vor, β) unter und γ) nach dem Leſen zu beobachten und zu thun hat.

α. Man muß ſich zum Leſen vorbereiten. Ohne Vorbereitung iſt wenig oder kein Nutzen, und je beſſer die Vorbereitung, deſto beſſer das Gedeihen des Leſens. Die Vorbereitung beſteht a) in der höchſten Achtung gegen Gottes Wort, b) in der Sammlung des Geiſtes und Gemüthes, c) in der Demüthigung vor Gott, in der kindlichen Erhebung des Gemüthes zu Gott, im lebendigen Gefühle der Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Gott, deſſen Geiſt durch den Buchſtaben der Schrift zum Geiſte und Herzen des Leſers ſpricht, mit Anrufung des hl. Geiſtes, d) in redlicher und frommer Abſicht, e) in aufrichtiger Begierde, zu lernen, und Alles, was Gott ſagt, genau und treu zu befolgen.

β. Das Leſen muß aufmerkſam, religiös und praktiſch ſeyn. a) Man muß mit bedachtſamer Weile, Aufmerkſamkeit und Nachdenken leſen, daher die Anlagen des Geiſtes und Gemühtes recht anwenden und üben, um die Wahrheiten klar und beſtimmt zu erkennen. b) Man muß ohne Par-

theilichkeit, Vorliebe und falſche Zuverſicht auf eigene Weisheit und Tugend, mit ruhigſter Gemüthsverfaſſung leſen. c) Man muß die geleſenen Wahrheiten tief in das Gemüth einprägen, ſie unter ſich und mit ſeinen Handlungen vergleichen, auf ſich anwenden. d) Man muß aus dem Geleſenen fromme Empfindungen, Anmuthungeu, Neigungen und Gefühle in ſich erregen, gute Vorſätze machen und befeſtigen.

γ. Das Geleſene muß in Handlungen übergehen. Nach dem Leſen muß eigentlich erſt die Hauptſache geſchehen, und das Geleſene in Uebung gebracht werden; daher a) muß man die betrachteten Wahrheiten im Geiſte und Gemüthe feſthalten und bewahren, b) durch Geſinnungen in's Leben bringen, und in Handlungen ausdrücken. c) Stößt man auf dunklere und zweifelhafte Sachen, dereu Sinn man ſelbſt durch eigenes fleißiges und wiederholtes Forſchen ſich nicht erklären kann; ſo ſuche man Rath und Belehrung von gelehrten und frommen Männern mit Lernbegierde und Eifer, und laſſe ſich den wahren Sinn aufſchließen.

5. Fr. Wie oft, wann ſoll man leſen? Antw. Man muß dieſe heilſame Leſung von Zeit zu Zeit vornehmen, und recht oft leſen. Ob man gleich ſich an keine beſtimmte Zeit dazu ſtreng und ſteif binden ſoll; ſo wird es doch ſehr räthlich und dienlich ſeyn, eine gewiße und ſchickliche Zeit täglich, die Woche hindurch, oder wenigſtens an Sonn- und Feſttagen dazu zu verwenden, und fromm zu benützen. *)

---

*) Vgl. Riegler's chriſtl. Moral. 4ter Th. 3te Aufl. S. 340 — 348. Leſung der hl. Schrift.

Riegler, Johann Georg,

Biblische Hermeneutik

Augsburg 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Th.ex.o.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11772471-4